

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Von der Communitas zur Web-Community

**Eine religionssoziologische Studie zum
Wandel der Bestattungsrituale**

Verfasser

Andreas Ahorner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A066/813

Betreuer: Professor Doktor Friedhelm Kröll

An dieser Stelle erlaube ich mir meinem Bedürfnis jenem Personenkreis, welcher maßgeblich am Gelingen beteiligt war, meine Dankbarkeit auszudrücken.

Zunächst gilt mein herzlicher Dank Herrn Prof. Dr. Friedhelm Kröll, der mich und die Arbeit mit Geduld und dem ihm eigenen Geschick zur Balance zwischen Entfaltungsmöglichkeit und notwendiger Einschränkung begleitete. Weiterer Dank gilt natürlich meinen Interviewpartnern, Dr. Wittigo Keller und jenem Wiener Diakon, welche mir Ihre Zeit opferten und einen wertvollen Beitrag zur Arbeit leisteten.

Mein Bedürfnis wäre allerdings nicht gestillt, würde ich nicht auch noch den drei Frauen meines Lebens, Daniela, Josephine und Emilia diese Zeilen widmen. Habt ihr doch, allen voran Du Daniela, die letzten Monate mit Geduld ertragen und mir viel Platz gegeben – Danke. Ich hoffe, die nächsten Jahre bieten mir die Gelegenheit Euch diesen Dank unter Beweis zu stellen.

Inhaltsverzeichnis

<u>Vorwort.....</u>	<u>6</u>
<u>1 . Einleitung.....</u>	<u>7</u>
<u>2 . Ritual und Tod.....</u>	<u>12</u>
<u>2.1 Eine allgemeine Definition von Ritual</u>	<u>12</u>
<u>2.2 Theoretische Zugänge zu Ritual und Tod.....</u>	<u>14</u>
<u>2.2.1 Grundlagen für die theoretische Betrachtung des Rituals.....</u>	<u>14</u>
<u>2.2.2 Ritual-Theorie Allgemein</u>	<u>17</u>
<u>2.2.3 Das Ritual bei Victor W. Turner.....</u>	<u>19</u>
<u>2.3 Zur Funktion der Gestalt von Sterbe-Ritualen.....</u>	<u>22</u>
<u>2.3.1 Sterberiten der Trennung.....</u>	<u>24</u>
<u>2.3.2 Sterbe-Riten zum Zwecke der Umwandlung.....</u>	<u>25</u>
<u>2.3.3 Sterberiten zum Zwecke der Angliederung</u>	<u>25</u>
<u>2.3.4 Sterberiten zum Zwecke der Abwehr des Bösen.....</u>	<u>26</u>
<u>2.3.5 Die rituelle Reglementierung der Trauerzeit.....</u>	<u>27</u>
<u>3 . Historischer Überblick zur Gestalt von Sterbe-Riten.....</u>	<u>28</u>
<u>3.1 Sterbe-Riten der Frühzeit.....</u>	<u>28</u>
<u>3.1.1 Die Steinzeit.....</u>	<u>28</u>
<u>3.1.2 Die Bronzezeit.....</u>	<u>31</u>
<u>3.1.3 Die Eisenzeit.....</u>	<u>34</u>
<u>3.2 Mittelalterliche Sterbe-Riten.....</u>	<u>38</u>
<u>3.2.1 Die Verbreitung des Christentums.....</u>	<u>38</u>
<u>3.2.2 Christentum und die mittelalterliche Vorstellung vom Tode.....</u>	<u>39</u>
<u>3.2.3 Die rituelle Ausgestaltung des erwarteten Todes.....</u>	<u>42</u>
<u>3.2.4 Die rituelle Ausgestaltung unmittelbar nach Eintritt des Todes.....</u>	<u>43</u>
<u>3.2.5 Der mittelalterliche Bestattungsritus.....</u>	<u>45</u>
<u>3.2.6 Der Gottesacker.....</u>	<u>48</u>
<u>3.2.7 Zusammenfassung ritueller Funktion einzelner Ritualelemente.....</u>	<u>50</u>

3.3	Sterben und Tod in der frühen Neuzeit.....	51
3.3.1	Gestalt von Sterberiten in der frühen Neuzeit.....	54
3.4	Sterben und Tod in der Zeit der Aufklärung.....	57
3.4.1	Zur Gestalt von Sterberiten in der Zeit der Aufklärung.....	59
3.4.2	Der Friedhof	61
4	Sterben und Ritual in der Gegenwart	63
4.1	Mortalität und Gesellschaft	64
4.2	Wahrnehmung des Todes in der Gegenwart.....	66
4.3	Sterberiten und der Einfluss des Bestattungsunternehmens.....	68
4.4	Vom Umgang mit den Leichnam.....	70
4.5	Die Ästhetik des Todes - Thanatopraxie	72
4.6	Bestattungsformen in der Gegenwart.....	74
4.6.1	Die Erdbestattung.....	75
4.6.2	Die Kremation.....	76
4.6.3	Spielarten der Bestattung in der Gegenwart.....	78
4.7	Bestattung als Geschäft	80
4.8	Moderne Bestattung und ihre rituelle Funktion.....	83
5	Darstellung der Daten aus den Expertinneninterviews.....	86
5.1	Die Art der Datengenerierung.....	86
5.2	Zur Durchführung der ExpertInneninterviews:.....	87
5.3	Die Themenanalyse - theoretisch.....	89
5.4	Der Hintergrund der Experten.....	90
5.5	Die Themenanalyse - praktisch.....	91
5.5.1	Auswertung des Interviews mit Dr.Keller.....	91
	Thema: Formen der Inszenierung des Todes.....	91
	Thema: Individualität.....	92
	Thema: Auseinandersetzung mit dem Tod bereits im Leben.....	93
	Thema: Gemeinschaft.....	95
	Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika.....	96
5.5.2	Auswertung des Interviews mit dem katholischen Diakon	98
	Thema: Bedürfnis nach einem Begräbnisritual.....	98

<u>Thema: Individualisierung des Begräbnisses</u>	<u>99</u>
<u>Thema: Trauerhilfe</u>	<u>100</u>
<u>Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika.....</u>	<u>100</u>
5.5.3 <u>Zusammenfassung der Interviewauswertungen.....</u>	<u>102</u>
6 . <u>Résumé und abschließende Gedanken.....</u>	<u>105</u>
7 . <u>Literaturverzeichnis.....</u>	<u>109</u>
<u>Bücher.....</u>	<u>109</u>
<u>Zeitschriftenbeiträge.....</u>	<u>113</u>
<u>Kongress- und Vortragsprotokolle.....</u>	<u>114</u>
<u>Internetquellen.....</u>	<u>114</u>
8. <u>Tabellenverzeichnis.....</u>	<u>115</u>
9. <u>Anhang.....</u>	<u>116</u>
9.1 <u>Transkript des Interviews mit Dr. Wittigo Keller 02/09.....</u>	<u>116</u>
9.2 <u>Transkript des Interviews mit Diakon aus Wien 02/09.....</u>	<u>134</u>
9.3 <u>Abstract.....</u>	<u>148</u>
9.4 <u>Lebenslauf</u>	<u>149</u>
9.5 <u>Erklärung zum selbstständigen Verfassen der Arbeit.....</u>	<u>151</u>

Vorwort

Das Interesse des Autors am Themenkreis „Bestattung und Leichenbegängnis“ begründet sich zunächst in dessen eigener, erst in jüngster Vergangenheit gemachter Erfahrung, der Teilnahme an Begräbnissen, welche diesem den Eindruck eröffneten, dass insbesondere in jenem Bereich des gesellschaftlichen Lebens Tendenzen sozialen Wandels sichtbar werden. Dieser Eindruck erklärt sich zum einen in der persönlichen, aber auch in der beobachteten (fremden) Unsicherheit anderer Bestattungsteilnehmer, im Bezug auf die adäquaten Verhaltensweisen, die dem unerfahrenen Teilnehmer, am Rahmen eines solchen Rituals, oftmals fremd erscheinen mögen. Auch zeigte sich bei jenen von mir erlebten Leichenbegängnissen, welche jeweils in Kleinstädten stattfanden, dass sich die Teilnehmer am Bestattungsritual durch stark unterschiedlich ausgeprägte Verhaltenskompetenzen und Handlungs-(un)sicherheiten auszeichneten. Besonders deutlich wurde dies im Rahmen religiös begründeter Handlungsweisen, welche insbesondere jüngeren Teilnehmern der Zeremonie unbekannt zu sein schienen.

Diese Erfahrung des Umgangs mit dem Ende, die zudem mit meiner persönlichen, biographischen Abschiedssituation zusammentrifft, da diese Diplomarbeit den Abschluss meiner universitären Zeit begleitet, bildete also die Grundlage für die Wahl des hier zur Bearbeitung stehenden Themas.

1. Einleitung

Die Zielsetzung der Arbeit besteht zunächst in der geordneten Darstellung des historischen Wandels von Begräbnisritualen, zum Zwecke des Zugänglichmachens für eine soziologische Betrachtung moderner Formen des Begräbnisrituals, in Relation zu althergebrachten, traditionellen Formen des Leichenbegängnisses. Dabei bezieht sich die soziologische Betrachtung, im hier verwendeten Sinne, auf eine Analyse des sozialen Wandels, welcher als Grund hinter der angenommenen Unsicherheit im Zusammenhang mit rituellem Handlungen, vermutet wird.

Insgesamt, so das Ansinnen des Autors, soll das Ergebnis der Arbeit, abgesehen von einer möglichst vollständigen und dem Rahmen der Arbeit entsprechenden Darstellung des Themenkomplexes der menschlichen Bestattung in der modernen westlichen Gesellschaft, d.h. im vorliegenden Falle, beschränkt auf den vorwiegend deutschsprachigen Raum¹, eine Darstellung der bestehenden Ritualtheorie, in Anwendung auf diesen Themenkomplex, verkörpern. Des Weiteren sollen auf diese Weise, wie bereits an obiger Stelle erwähnt, mögliche Gründe für die, dem Wandel des Bestattungsvorganges zugrunde liegenden, gesamtgesellschaftlichen Wandlungstendenzen beleuchtet und festgehalten werden.

¹ Obwohl sich, die hier und in der Folge angestellten Überlegungen und Ausführungen in der Hauptsache auf den österreichischen Raum beziehen, wird wo dies notwendig ist, auf Erhebungen und Daten aus dem deutschen Sprachraum im Allgemeinen zugegriffen, da diese, weitgehend ähnliche Verhältnisse abbilden. Insbesondere betrifft dies Daten statistischer Natur, sofern diese nicht für den österreichischen Raum zur Verfügung standen. Besondere Unterschiede hinsichtlich des Bestattungsrituals, auf dies sei an dieser Stelle, um der Vollständigkeit willen verwiesen, bestehen im deutschen Sprachraum entlang historisch begründeter, regional unterschiedlich stark ausgeprägter Verankerungen in den christlichen Konfessionen.

Zum Forschungsstand

Im Zuge von im Vorfeld der Forschung angestellten Recherchen konnten, da sich dieser Themenbereich im Interessengebiet einer Vielzahl von Organisationen, wie Bestattungsunternehmen und Friedhofsverwaltungen, aber auch kirchlichen Organisationen befindet, unzählige Einzelbefunde, meist journalistischer Natur, zum Themenkomplex der Bestattung in der Gegenwart aufgefunden werden. So lässt sich feststellen, dass sich der Wandel der Bestattungskultur durchaus im Blickfeld unzähliger Interessengruppen findet, doch konnte nur wenig wissenschaftlich aufbereitetes Material, das sich insbesondere dem Wandel der Bestattungskultur und dessen Gründen widmet, aufgefunden werden.

Ein anders gelagertes Bild zeigt sich hingegen im Falle einer Betrachtung von Begräbniskult und Bestattungszeremonien im historischen Kontext, d.h. in der Zeitspanne von der Frühgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hier zeichnet sich eine weite historische Auseinandersetzung mit Bestattungsformen, sowie der Einstellung der jeweiligen Gesellschaft zum Tod im Allgemeinen ab.

In der entstehenden Arbeit soll darüber hinaus auch auf den ritualhaften Aspekt, welcher im Zusammenhang mit Bestattungen, besondere Bedeutung besitzt, eingegangen werden, weshalb sich ein Bereich der Arbeit (siehe Kap.2) diesem Themenbereich widmet.

Zum Begriff des Rituals und der mit dieser verbundenen Forschung kann festgehalten werden, dass dieser zunächst in direkter Verbindung mit Religion und mit dieser im Zusammenhang stehenden Handlungen gebraucht wurde, sich allerdings diese Anwendung des Begriffs in der neueren Forschung weitgehend veränderte und von jener alleinigen Assoziation löste. Seit der Jahrhundertwende findet er Anwendung auf symbolische Handlungen im

Allgemeinen. Bellinger und Krieger stellen dementsprechend fest, dass das Ritual allen Aspekten der Kultur und des geistigen Lebens zugehörig ist.²

Dieser Vorlage entsprechend beschreibt das Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ das Ritual als „die sozial stereotypisierte, zur Regelform gewordene Ablaufganzheit eines als korrekt geltenden Verhaltens. In diesem Sinne mehr oder weniger ritualisiert ist das ganze Brauchtum des Menschen: Geburt, Initiation, Hochzeits- und Totenbräuche [...]“.³

Insgesamt kann zur Ritualforschung im Allgemeinen festgestellt werden, dass diese grob nach vier Paradigmen unterschieden werden kann. Dabei steht beim Ersten die Erforschung von Ritualen hinsichtlich Religion, Mythos und Kultur im Mittelpunkt (u.a. H. Spencer, J. Frazer). Im Rahmen des zweiten Paradigmas, welchem auch in der vorliegenden Arbeit der größte Raum eingeräumt wird, steht die Betrachtung des Zusammenhanges zwischen Gesellschaftsstruktur und Ritual im Vordergrund (hierzu u. a. E. Durkheim, A. v. Gennepe, V. Turner). Beim dritten Typus werden Rituale als Text gelesen. Hier ist es das Ziel, die kulturelle und soziale Dynamik der Gesellschaft zu entschlüsseln und rituelle Praxen, hinsichtlich ihrer Bedeutung für die soziale Kommunikation, zu untersuchen (siehe dazu C. Geertz, M. Sahlins). Im vierten und letzten Schwerpunkt wird insbesondere die inszenatorische, performative Eigenschaft des Rituals betont, welche es Gemeinschaften ermöglicht sich zu generieren, restituieren, aber auch ihre Differenz zu bearbeiten.⁴

²Vgl. Bellinger A./ Krieger D. J. (Hrsg.) Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Opladen 1998, S.6f.;

³ Campenhausen H., Dinkler E., Gloege G. Galling K. (Hsg.): Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG). Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. neubearb. Auflage, Mohr Siebeck GmbH & Co KG, 1998; zitiert nach: Euskirchen M.: Militärrituale – Analyse und Kritik eines Herrschaftsinstrumentes, Papyrossa Verlags GmbH & Co.KG, 2005, S.13;

⁴Vgl.: Wulf C.: Die innovative Kraft von Ritualen in der Erziehung; in Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, Beiheft: Jugend und Ritual, 7. Jahrgang, Beiheft 2-2004, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, S.10;

Das Forschungsinteresse

Im Folgenden werden kurz jene Teilbereiche beziehungsweise Einzelaspekte, welche im Rahmen der vorliegenden Arbeit einer Klärung zugeführt werden, skizziert. Dies dient der Grundlegung eines Gerüsts, das den Rahmen der Arbeit und die zur Erörterung stehenden Sachverhalte absteckt.

Zusammengefasst formuliert, soll also der Frage nachgegangen werden, in welcher Weise sich das Leichenbegängnis, d.h. das Begräbnis eines toten Menschen und das mit diesem Vorgang verbundene Ritual, in der Gegenwart, im Bezug zu ehemals stark traditionell und wenig variabel gestalteten Formen der Bestattung, verändert hat.

Hierbei ist dem Autor natürlich bewusst, dass der Bestattungsritus naturgemäß als, einem ständigen Wandel unterworfen, begriffen werden muss und daher im Rahmen der entstehenden Arbeit lediglich eine Momentaufnahme, im Sinne eines punktuellen und lediglich für die Ist-Zeit geltenden Befundes, angestellt werden kann.

Des Weiteren werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit jene Faktoren, welche zu Veränderungen im Ablauf des Bestattungsritus führen, herauszuarbeiten sein. Diesem Ziel entsprechend wurden im Vorfeld der Untersuchung folgende Forschungsfragen, als Basis für den Ausgangspunkt einer Analyse, vorangestellt.

- Wie und wodurch prägt sich der neue Ablauf (moderne Formen des Rituals) der Bestattung.
- Welche Faktoren können als verantwortlich für die Herausbildung und Formation neuer Formen, sowie neuer ritueller Abläufe der Bestattung isoliert werden.
- Welchen Stellenwert nimmt bei der Ausgestaltung des Bestattungsritus der Aspekt des Prestige beziehungsweise der Repräsentation, sowohl

für den zu Grabe getragenen, wie auch für die Personen die den Toten zu Grabe tragen, ein.

Angenommen wird hierbei, dass sich der Aspekt des Status, im Sinne von, welche Position innerhalb der Gesellschaft nahm der Tote ein, stark durch Prestigeobjekte, welchen monetäre Bedeutung beigemessen wird, zu mindern beginnt, wohingegen Darstellungsformen, welche der Individualität des Toten Rechnung tragen, stärkere Bedeutung zufällt.

Verortung im Rahmen der soziologischen Forschung

Die hier angeführte Passage dient der Verortung der vorliegenden Arbeit und der darin enthaltenen Überlegungen im weiten Feld der Soziologie. So versteht sich die Arbeit als Beitrag zur Religionssoziologie, wobei in diesem Zusammenhang der soziale Wandel in Hinsicht auf die, in den Stichwörtern Säkularisierung und Ritual gefassten, Themengebiete erörtert wird.

2. Ritual und Tod

Wie bereits oben angeführt, besteht das Ziel dieser Arbeit, zu einem Teil in der Erörterung des rituellen Handelns, welches in Verbindung mit dem Sterben eines Menschen anzutreffen ist. Zu diesem Zweck gilt es daher, zunächst zu klären, von welcher Definition des Begriffs Ritus, sowie der rituellen Handlung im Folgenden ausgegangen wird.

Des Weiteren wird im folgenden Abschnitt in die theoretische Diskussion und Auseinandersetzung mit dem Begriff des Rituals im Allgemeinen, sowie in die Begrifflichkeit des „rituellen Handelns“, im Besonderen, als Grundlage und Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit und die, in dieser enthaltenen Überlegungen, eingeführt.

2.1 Eine allgemeine Definition von Ritual

Was ist unter dem Begriff des „Ritus“ bzw. des „Rituals“ zu verstehen? Das etymologische Wörterbuch berichtet uns über eine Gleichbedeutung mit dem Ausdruck der „Zeremonie“ und datiert dessen Aufkommen für das 16. Jahrhundert. Der Begriff des „Ritus“ selbst, stammt aus dem Mittel-Lateinischen und bezeichnet „den religiösen Brauch“.⁵

Krieger und Belliger wiederum verweisen auf die ursprüngliche Bedeutung von „Ritual“, als die in schriftlicher Form dargelegte Anweisung zu einem Gottesdienst. Des Weiteren verweisen sie auf den Verlust des bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts fest mit diesem verbundenen Aspektes der Religion und die ab diesem Zeitpunkt gebräuchliche Verwendung für symbolische Handlungen im Allgemeinen.⁶

⁵ Vgl. Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Seebold E., 24. Auflage, Walter de Gruyter, Berlin/New York, 2002, S.767;

⁶ Vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.7;

Wendet man sich im Rahmen der Betrachtung des Rituals, weg von der eigentlichen Wort-Bedeutung, hin zu einer Entfaltung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, welche den Begriff des Rituals hinsichtlich seiner umfassenden Bedeutung in der Gegenwart huldigt, so zeigt sich die große Schwierigkeit, welche, ob des Versuchs der Fassung einer klaren Definition, entsteht.⁷

Jan Platvoet stellt, im Rahmen einer Betrachtung des Rituals in pluralistischen Gesellschaften, eine Definition des Rituals, als Grundlage für die Forschung im Rahmen gegenwärtiger, multi-kulturell geprägter Gesellschaften, zur Verfügung, welche wie folgt lautet:

„Ein Ritual ist eine Reihenfolge stilisierten Verhaltens, das von normaler Interaktion durch seine besondere Fähigkeit unterschieden werden kann, die es ermöglichen die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer – seiner Gemeinde wie auch eines breiteren Publikums – auf sich zu ziehen, und welche die Zuschauer dazu bringt, das Ritual als ein besonderes Ereignis, das an einem besonderen Ort und/ oder zu einer besonderen Zeit, zu einem besonderen Anlass und/ oder mit einer besonderen Botschaft ausgeführt wird, wahrzunehmen. Dies wird dadurch erreicht, dass das Ritual geeignete, kulturell spezifische, übereinstimmende Konstellationen von Kernsymbolen benutzt. Das Ritual führt mehrere redundante Transformationen dieser Symbole durch. Dies geschieht mittels Multimedialer Performance, die eine reibungslose Übertragung einer Vielzahl von Botschaften – einige offen, die meisten aber implizit – und von Reizen gewährleistet. Damit werden aber auch die strategischen Ziele, die meistens latent, manchmal aber auch offenkundig – von jenen erreicht, die das Ritual aufführen. Diese Ziele beziehen sich im Fall vereinheitlichter Gemeinden

⁷Vgl. Platvoet J.: Das Ritual in pluralistischen Gesellschaften, in Belliger A., Krieger D.J., 2003, S. 173;

auf die Teilnehmer ad intra und im Fall pluralistischer Situationen auch auf Teilnehmer ad extra.“⁸

Hierbei reklamiert Platvoet mit seiner Definition keineswegs einen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, sondern fordert dazu auf, eine jeweils handhabbare, dem Forschungsinteresse dienende Definition darzustellen, d.h. die jeweils relevanten Merkmale des Gegenstandes „Ritual“ für das spezifische Vorhaben hervorzuheben.

2.2 Theoretische Zugänge zu Ritual und Tod

Der folgende Abschnitt widmet sich einer Annäherung zur theoretischen Betrachtung des Komplexes „Ritual“ und geht im Zuge dessen, auf die, für diese Arbeit und ihre Problemerkörterungen relevanten theoretischen Grundlagen für die ritual-theoretische Betrachtung des menschlichen Sterbens ein. Zu diesem Zweck werden, als erläuterndes Mittel, Rückgriffe auf die diesbezügliche einschlägige Literatur unternommen und in jenen, hier notwendigen, Zusammenhang gebracht.

2.2.1 Grundlagen für die theoretische Betrachtung des Rituals

Die weitreichende Grundlage für die wissenschaftliche Betrachtung von Beschaffenheit, sowie Funktion von Ritualen im Allgemeinen, legte Anfang des 20. Jahrhunderts der Ethnologe Arnold van Gennep, welcher in seinem Hauptwerk „Les rites des passage“ (1909) eine Vielzahl unterschiedlicher Riten, im Hinblick auf ihren Aufbau sowie deren Funktion, analysierte.

Zu diesem Zweck zieht Gennep zunächst, als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen, den statischen Aufbau der Gesellschaft entlang verschiedener Gruppierungen, wie der Familie, Berufsgruppen, Religionsgruppen, etc. heran, um die pausenlos stattfindenden Grenzüberschreitungen von einer Gruppe zur

⁸ Platvoet J.: Das Ritual in pluralistischen Gesellschaften, in Belliger A., Krieger D.J., 2003, S. 187;

anderen, welche durch ihren rituellen Ablauf geordnet werden, in ihren Strukturen und Ausformungen zu beschreiben und ihre Funktion zu erklären.

Dementsprechend schreibt Gennep: „Jede Veränderung im Leben eines Individuums erfordert teils profane, teils sakrale Aktionen und Reaktionen, die reglementiert und überwacht werden müssen, damit die Gesellschaft als Ganzes weder in Konflikt gerät, noch Schaden nimmt. Es ist das Leben selbst, das die Übergänge von einer Gruppe zur anderen und von einer sozialen Situation zur anderen notwendig macht.“⁹

Die Funktion des Rituals erschließt sich daher, Gennep folgend, an jenen Punkten im Lebenslauf des Individuums, an welchen dieses von einem Status, beziehungsweise einer Position im gesellschaftlichen Gefüge, zu einem anderen wechselt. Dabei kann es sich in gleichem Maße um den Übertritt in eine andere Altersgruppe, beispielsweise den durch die Pubertät ausgelösten Wechsel in die Gruppe der Erwachsenen, wie auch die Erreichung einer neuen und durch anderen Status und Funktion gekennzeichneten Position, beispielsweise die Transformation vom Laien zum Priester, handeln, welche nach dem Vollzug einer rituellen Handlung verlangt. Das Ziel derartiger Zeremonien ist dementsprechend im Überführen des Individuums in eine neuartige Situation, hin zu einer neuen Definition des Individuums, zu sehen.¹⁰

Im Zuge seiner Analysen identifiziert Gennep dabei drei, einander folgende Schritte oder Stufen im zeremoniellen Ablauf eines Übergangsrituals. Diese fasst er namentlich unter den Begriffen: „Trennungsriten“ („rites de séparation“), „Schwellen- beziehungsweise Umwandlungsriten“ („rites de marge“) und schließlich die „Angliederungsriten“ („rites d’agrégation“).¹¹

⁹ Van Gennep A.: Übergangsriten (Les rites de passage), aus d. Franz. Von Klaus Schomburg, Sylvia M. Schomburg – Scherff, Campus, Frankfurt/ Main, 1986, S. 15;

¹⁰ Vgl. Van Gennep A., 1986, S. 15 f.;

¹¹ Van Gennep A., 1986, S. 21;

Der ersten Stufe, jener der „Trennungsriten“, kommt dabei die Aufgabe des Separierens, also dem Trennen beziehungsweise dem Ablösen vom ursprünglich bestehenden Zustand, dem Ausgangspunkt, zu. Im Bereich der „Schwellen- und Umwandlungsriten“ steht der Vollzug der Transformation, hin zu jenem neuen Zustand, im Vordergrund. Im letzten Schritt der Abfolge, den „Angliederungsriten“, erfolgt die Integration in jene neue Verfassung, welche es nach Abschluss der Zeremonien zu erreichen gilt¹².

Wenngleich diese, Abfolge als Bestandteil, zumindest der meisten rituellen Zeremonien anzuführen ist, so muss doch festgestellt werden, dass diese, je nach Art beziehungsweise Anlass des Rituals, in unterschiedlich starken Ausprägungen vorzufinden sind. So lassen sich beispielsweise im Rahmen von Ritualen, welche bei Hochzeiten zelebriert werden, Verschiebungen, hin zu einer Betonung der „Angliederungsriten“ feststellen. Im Gegensatz zu diesen, um ein weiteres Beispiel darzulegen, lassen sich in jenen, hier besonders betrachteten Riten, welche im Rahmen von Bestattungen Anwendung finden, vorwiegend jene Ritual-Elemente identifizieren, welche die Trennung behandeln.¹³

Obwohl Van Gennep seine Ausführungen in der Hauptsache auf die Analyse von Riten des Übergangs beschränkt, räumt er ein, dass neben diesen noch eine Reihe weiterer Riten, die den speziellen Zweck der Zeremonien dienen, existieren. So enthalten beispielsweise Hochzeitsrituale, neben den Übergangsriten, auch eine Reihe von Fruchtbarkeitsritualen, oder Bestattungszereemonien eine bestimmte Form von Abwehrriten, welche die Abwehr vom Bösen gewährleisten sollen. Auf diese Form der Riten zum Zwecke der Abwehr des Bösen, wird weiter unten noch gesondert eingegangen werden.¹⁴

¹² Van Gennep A., 1986, S. 21;

¹³ vgl. Van Gennep A., 1986, S. 22;

¹⁴ vgl. Van Gennep A., 1986, S. 22;

2.2.2 Ritual-Theorie Allgemein

In der Gegenwart herrscht in Bezug auf das Ritual ein Verständnis, als etwas allgemein menschliches, dass in allen Teilbereichen der menschlichen Kultur anzutreffen ist. Oftmals begegnet man in der einschlägigen Literatur den Begriffen des „ritualisierten Handelns“, sowie nahezu in gleicher Bedeutung

verwendet, „der Performance“, mit welchen zum Ausdruck gebracht werden soll, dass nahezu jedes Handeln unter bestimmten Bedingungen „ritualisiert“ und in diesem Sinne der Gegensatz zwischen den beiden Polen, Handeln und Denken beziehungsweise von Theorie und Praxis, überwunden werden kann. Sinn entsteht im Handeln dementsprechend nicht durch die Durchführung geistiger Konzepte, sondern wird über das Handeln selbst konstruiert.¹⁵

Als historische Rahmenbedingung für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den „zeremoniellen Aspekten im alltäglichen Handeln“¹⁶, wie Goffman diese fasste, nennen Belliger und Krieger die „religiöse Erneuerung“, welche durch die liturgische Neuordnung besonders der katholischen Kirche, ausgelöst in Folge des II. vatikanischen Konzils, in den 70 Jahren des letzten Jahrhunderts, einsetzte. Unvermittelt sah sich der Einzelne, ab diesem Zeitpunkt der Situation gegenüber, nicht mehr nur an diversen rituellen Handlungen teilzunehmen, sondern diese im Rahmen der eigenen Bedürfnisse, oder den mit diesen verbundenen Erwartungen, in gestaltender Weise zu arrangieren. Waren, bis zu diesem Zeitpunkt, die Art und Weise der zeremoniellen Abfolgen genau geregelt und festgeschrieben, gelangte die gesellschaftstiftende und identitätsbildende Funktion des Rituals nun nicht nur in die Köpfe, sondern wurde zum Problem des Einzelnen, wie der Gruppe.¹⁷

Auf diesem Nährboden, setzte unter dem Schlagwort des „New Age“ eine, weite Teile der Gesellschaft berührende, soziale Bewegung, welche, durch die

¹⁵ vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.10;

¹⁶vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.10;

¹⁷vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.10;

Entlehnung traditioneller Ideen und Praktiken, meist aus dem Umfeld von „Naturvölkern“¹⁸, aber auch östlichen Traditionen, die Rückbesinnung auf archaische Praktiken, ein. Man bediente sich der Lehren und Praktiken unterschiedlichster Kulturen und Traditionen, wie jenen des Hinduismus, des Buddhismus und griff diese, meist in modifizierter Form, zum Zwecke der Selbsterfahrung wieder auf.¹⁹

Zudem adaptierte man die neu beziehungsweise wieder entdeckten Formen rituellen Handelns und erreichte auf diese Weise ihre Anwendbarkeit in verschiedensten Teilbereichen, wie den diversen Ausformungen psychotherapeutischer Praxis.²⁰

Émile Durkheim vertrat die These, dass Menschen bei jeglicher Form des sozialen Miteinanders dazu neigen, ihr Handeln aufeinander abzustimmen, zu koordinieren, einer Vereinheitlichung zu unterziehen und dieses Handeln in der Folge zu wiederholen. Hier sieht er die Urform des Rituals. Das auf diese Weise, im Individuum, entstehende Gefühl des Mitwirkens an etwas über-individuellem, fasste Durkheim unter dem Begriff des „Heiligen“, bewirkt die Aufgabe der Einzelbewusstheit zugunsten einer entstehenden Gruppenidentität. Jene Symbole, die das „Heilige“, also diese Emotion bezeichneten, entwickelten sich zu heiligen beziehungsweise religiösen Symbolen, doch in Wahrheit stehen diese gleichsam als Repräsentanten für das Bestehen der Gemeinschaft selbst, weshalb Durkheim diese im Ausdruck „kollektive Repräsentationen“ zusammenfasste.²¹

¹⁸ Die Begrifflichkeit der „Naturvölker“ - soll im hier genannten Sinn für die romantisierte Vorstellung von Völkern, die im Einklang mit der Natur und weitgehend ohne moderne Technik leben, stehen und bezieht sich keineswegs, wie dies in der Kritik des Begriffs angeführt wird, auf einen Gegensatz zur Begrifflichkeit der „Kultur“.

¹⁹ vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.10;

²⁰ vgl. Vandermeersch P.: Psychotherapeutische Rituale; in: Belliger A., Krieger D.J., 2003;

²¹ vgl. Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.15;

2.2.3 Das Ritual bei Victor W. Turner

Der folgende Abschnitt widmet sich besonders dem im Rahmen eines Rituals zur Beobachtung stehenden Zustand, der nicht eindeutigen Zurechnungsfähigkeit zu einer bestimmten, definierten und durch bestimmte Normen geregelten Kondition, die im Falle des Verlassens einer geordneten Ausgangssituation, und vor dem Erreichen einer neuen, wiederum geregelten Situation, eintritt.

Da gerade auch Bestattungs- und Sterbe-Rituale diese Form der Zustandspassage aufweisen, sollen diese Vorgänge hier besondere Beachtung erfahren. Zu diesem Zweck scheinen, die auf Victor W. Turner zurückgehenden Überlegungen zu diesem Themenkomplex ein besonders geeignetes Gerüst darzustellen.

Nach Victor Turner, welcher wiederum an die Arbeiten Van Gennep's, zu den „Übergangsriten“, anschließt, folgen gemeinschaftstiftende Handlungen immer einem Ablauf. Diesen gliedert er in die Phasen des Bruchs, der Krise, der Lösung und schließlich der Reintegration, wobei dem Durchlaufen der Phase der Krise, Turner prägt für diese den Begriff der „Laminalität“, die größte Bedeutung zukommt, da die Teilnehmer eines Rituals, in diesem Stadium der Loslösung von geltenden Routinen, wie sozialen Differenzen, und dergleichen, einen Zustand der „Communitas“, erleben. Diese Verfassung der undefiniertheit und Multioption, sowie das damit einhergehende Auflösen sozialer und psychologischer Strukturen, ermöglicht demnach eine Neuordnung, sowohl auf individueller, wie auch auf gesellschaftlicher Ebene.²²

Im Rahmen des Schwellenzustandes, der Laminalität, befinden sich die Eigenschaften der Situation, sowie des rituellen Subjekts – bei diesem kann es sich sowohl um ein Individuum, wie auch einer ganzen Gruppe handeln – in einer Phase der Un-Definiertheit. Dieser Zustand ist gekennzeichnet durch die zeitweilige Absenz des sonst bestehenden Gerüsts aus Gesetzen, Bräuchen

²² vgl. dazu Belliger A., Krieger D.J., 2003, S.13;

und Konventionen, welche die Aufrechterhaltung sozialer Ordnung im Regelfall gewährleisten. Turner beschreibt dementsprechend den Zustand von Schwellenwesen in diversen rituellen Zeremonien als: „Wesen [...] die nichts besitzen, [und] demonstrieren, dass sie als Schwellenwesen keinen Status, kein Eigentum, keine Insignien, keine weltliche Kleidung, also keinerlei Dinge besitzen, die auf einen Rang, eine Rolle oder eine Position im Verwandtschaftssystem verweisen – kurz, dass sie nichts aufweisen, dass sie von ihren Mitneophyten oder -initianden unterscheiden könnte.“²³

Schwellenwesen durchlaufen gleichsam eine Transformation, hin zu einer Form der Vereinheitlichung, um in Folge dieser, ihrem neuen Status oder ihrer neuen Situation entsprechend, neu konstituiert zu werden. Innerhalb der Gruppe der Schwellenwesen, also beispielsweise einer Gruppe von Initianden, ist dabei, im Zuge des Verlustes an Merkmalen der Unterscheidung, das Entstehen eines starken Gefühls der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit zu beobachten.²⁴

Dieser Vorgang des Entstehens einer neuen Form der Gemeinschaftsordnung, abseits der sonst bestehenden Differenzierungen, entlang von Ausprägungen, wie Klasse oder sozialem Rang ist es, der besondere Aufmerksamkeit verdient. Es ist, so formuliert Turner in diesem Zusammenhang, „[...] als ob hier zwei Haupt-„Modelle“ menschlicher Sozialbeziehungen auftauchen, die nebeneinander bestehen und einander abwechseln. Das erste Modell stellt Gesellschaft als strukturiertes, differenziertes und oft hierarchisch gegliedertes System politischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Positionen mit vielen Arten der Bewertung dar, die die Menschen im Sinne eines „Mehr“ oder „Weniger“ trennen. Das zweite Modell, das in der Schwellenphase deutlich erkennbar wird, ist das der Gesellschaft als unstrukturierte oder rudimentär strukturierte und relativ undifferenzierte Gemeinschaft [...].“²⁵

²³ Victor W. Turner: Liminalität und Communitas; in Belliger A., Krieger D.J., 2003, S. 251;

²⁴Vgl. ebd., S. 251;

²⁵ebd., S. 252;

Dieses zweite Modell menschlicher Sozialbeziehungen, also einer Gemeinschaft der Gleichen, fasst Turner, um es deutlich vom Modell der Gemeinschaft des Alltagslebens abzugrenzen, im Begriff der „Communitas“. Für Turner beschreibt das menschliche Leben eine Art dialektischen Prozess, bestehend aus dem immer wiederkehrenden Erleben der Abfolge zwischen den Phasen der Communitas und der Struktur, Homogenität und Differenzierung, und dem Oben und dem Unten.²⁶

Im Falle der Betrachtung des Schwellenzustandes im Vergleich zum Statussystem, durch Anordnung einer Reihe von diesbezüglichen Gegensatzpaaren, wie Übergang/Zustand, Gleichheit/Ungleichheit, Besitzlosigkeit/Besitz, Statuslosigkeit/Status, sexuelle Enthaltbarkeit/Sexualität, Un-Eitelkeit/Eitelkeit, Selbstlosigkeit/ Selbstsucht, totaler Gehorsam/ Gehorsam nur gegenüber höherem Rang, etc., welche die Eigenschaften des jeweiligen Zustandes wiedergeben, wird deutlich, dass sich eine Vielzahl der dargestellten Merkmale auf Attribute beziehen, welche dem allgemeinen Kanon einer, durch religiöse Tugenden gekennzeichneten Lebensführung entsprechen. Turner erklärt diesen Umstand durch die Tatsache, dass sich mit zunehmender gesellschaftlicher Komplexität und sozialer Arbeitsteilung jene Eigenschaften, die zunächst für eine Reihe von Schwellen- und Übergangsphasen, zwischen kulturellen und sozialen Seins-Formen, prägende waren, zu einer institutionalisierten Form des Daseins entwickelten.²⁷

Communitas tritt für Turner immer dort auf, wo ihr Komplementär, die von Normen geleitete Sozialstruktur, nicht vorhanden ist. Sie besitzt das Element der Spontaneität und Unmittelbarkeit. Doch lässt sich Communitas nur im Bezug auf die Struktur erkennen.²⁸

Schließlich verweist Turner auf die gesellschaftliche Notwendigkeit einer dialektischen Beziehung zwischen den Polen Communitas und Struktur, da

²⁶Vgl. ebd., S. 253;

²⁷Vgl. ebd., S. 254;

²⁸Vgl. ebd., S. 259;

durch das im Rahmen von Übergangsriten hervorgebrachte Erleben von Communitas und ihre gleichsam als läuternd empfundene Wirkung, zur Struktur zurückgekehrt werden kann.²⁹

2.3 Zur Funktion der Gestalt von Sterbe-Ritualen

Doch geht es in der vorliegenden Arbeit nicht darum, das Ritual beziehungsweise rituelle Handlungen im Allgemeinen zu beschreiben, sondern vielmehr um das Ansinnen, rituelle Handlungen eines Teilbereiches des menschlichen Lebens einer Analyse zu unterziehen. Einer Annäherung an diese Aufgabe widmet sich die anschließende Textpassage.

Im folgenden Abschnitt soll daher aus der Gesamtheit des menschlichen rituellen Handelns, wie es im vorangehenden Abschnitt beschrieben wurde, ein Teilbereich herausgenommen und einer detaillierten Beschreibung unterzogen werden.

Dieser Teilbereich, für diesen wurde der Ausdruck der „Sterbe-Rituale“ gewählt, soll jene rituellen Formen behandeln, welche im Umfeld des menschlichen Sterbens zu beobachten sind, umfasst daher die Teilbereiche des „unmittelbar zu erwartenden Todes“, „die Zeit unmittelbar nach Eintritt des Todes“, „die Beerdigung des toten Menschen selbst“, sowie „die unterschiedlich lange andauernde Zeit der gesellschaftlich vorgegebenen Trauer“ im jeweils selben Maße.

Sterbe- und Bestattungsriten nehmen, wie weiter unten noch gezeigt wird, je nach Kultur und geschichtlicher Epoche unterschiedlichste Ausformungen an und unterscheiden sich, entsprechend ihrer formalen Struktur daher oftmals stark von einander, doch wird dieser Variantenreichtum umso kleiner, sofern man den rituellen Gehalt, d.h. Ihren Sinn näher beleuchtet. Widmet man sich dieser Aufgabenstellung, so lassen sich Sterberiten, entsprechend bestimmter Grundzüge allgemein beschreiben.

²⁹Vgl. ebd., S. 261;

Insgesamt, so darf zunächst festgehalten werden, erfüllen Sterbe-Riten auf der individuellen Ebene die Funktion, die durch den Eintritt des Todes eines Menschen ins Wanken geratene Realität zunächst, also durch die Vorgabe eines symbolischen Handlungsmusters, bewältigbar zu machen. Dementsprechend deutet Durkheim ihre Funktion im Bezug auf das trauernde Individuum in einem Spenden von Halt. Wie er dies ausdrückt, so vermögen Rituale, rund um den Komplex der Trauer „dem Gefühl der Kälte, das der Tod überall mit sich bringt“³⁰, einen Widerstand gegenüber zu stellen.

Nassehi und Weber formulieren zudem ein Dilemma, welchem sie das trauernde Individuum gegenüber sehen, denn dieses müsse die, im Zuge des erlebten Verlustes, aus den Fugen geratene Realität, im Rahmen der Trauerbewältigung, gleichsam erneuern. Doch bedarf es für die Ausbildung einer neuen subjektiven Wirklichkeit, eines intersubjektiven Handelns, welches allerdings in Folge moderner Entwicklung sukzessiver Störung ausgesetzt ist. So kommt es durch das Verändern der Abläufe im Umgang mit dem Tod – nicht mehr Verwandte und Nachbarn übernehmen die Versorgung des Leichnams und die Gestaltung des rituellen Ablaufs der Sterberiten, sondern diese werden von institutionellen Träger, wie Bestattungsinstituten übernommen – zu einem Erliegen beziehungsweise dem Wegfall derartiger Kommunikationseignisse.³¹

Wie bereits oben im Allgemeinen beschrieben, können auch im Rahmen von Sterbe-Riten insbesondere drei Teilbereiche identifiziert werden. So lassen sich sowohl „Sterbe-Riten der Trennung“, „Sterbe-Riten zum Zwecke der Umwandlung“, als auch „Angliederungsriten“ erkennen. Darüber hinaus widmet sich eine weitere Gruppe von rituellen Handlungen, jene der „Abwehrriten“, dem Schutz vor dem Bösen, welches durch die weitgehende Abstraktheit des menschlichen Sterbens an sich und dem daraus resultierenden Mysterium, oftmals mit dem Umfeld des Sterbens assoziiert wird.

³⁰ Durkheim, E.: Die Elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt/ M, 1981, S. 261;

³¹ vgl. Nassehi, A., Weber, G.: Tod, Modernität und Gesellschaft. Zu einer Theorie der Todesverdrängung, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1989, S. 257;

2.3.1 Sterberiten der Trennung

Sterberiten, welche besonders der Trennung dienen, wobei unter Trennung im vorliegenden Fall des Bestattungsritus, wie oben bereits erwähnt, in der Regel Loslösung des/der Verstorbenen von der Gesellschaft der Lebenden aber auch das Verlassen eines alten Status, beispielsweise jenem des Ehemannes, hin zum neuen Status des Witwers, verstanden wird, drücken sich besonders in symbolischen Handlungen, wie dem Verschließen des Sarges in Anwesenheit der Trauergemeinde, dem Herablassen des Sarges in die Erde, sowie im Bewerfen des selben mit Erde, etc., aus.

Spiegel interpretiert diese Formen des Handelns, als Form der direkten Konfrontation mit der Realität des Todes, sowie der Bekräftigung der Unumkehrbarkeit des Todes.³²

Dementsprechend erfüllen derartige rituelle Handlungsweisen die Funktion der expliziten Verdeutlichung des Ablebens eines Menschen auf der einen Seite, markieren darüber hinaus, im Rahmen von Sterberitualen, allerdings auch die Funktion der Ablösung beziehungsweise Loslösung von einem, vor Eintritt des Todes bestehenden Ist- Zustandes. Wobei dieser Ist-Zustand im selben Maße den Status von Individuen, wie auch die Trauergesellschaft beziehungsweise das engere soziale Umfeld insgesamt, einbezieht. Um dies zu verdeutlichen sei beispielsweise auf den Ist- Zustand der Ehefrau, welche nach dem Tod ihres Ehemannes erst den neuen Status der Witwe finden muss, verwiesen.

2.3.2 Sterbe-Riten zum Zwecke der Umwandlung

Sterberiten, welche die Funktion der Umwandlung erfüllen, widmen sich besonders dem oben bereits erwähnten Umstand, dass das Individuum oder

³² Vgl. Spiegel Y: Der Prozeß des Trauerns Analyse und Beratung, Band I und II, München, 1973, S. 112 f; zitiert nach Schäfer J, Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, ibidem-Verlag, Stuttgart, 2002; S. 84;

aber eine bestimmte Gruppe, in Folge des Ablebens eines Menschen, einen neuen Zustand oder Status zu erlangen hat.

Meist nehmen diese eine eigene komplexe Ablaufkette in Anspruch, welche über einen längeren Zeitraum hinweg praktiziert wird, oder aber immer wieder einzelne Ritualelemente, welche in bestimmten, festgelegten Zeitintervallen durchgeführt werden, verlangen.

Umwandlungsriten kommen im Rahmen von Bestattungen besonders im Zeremoniell der Aufbewahrung, welche über einen bestimmten Zeitraum hinweg und in bestimmten dafür vorgesehenen Räumen, wie dem Sterbezimmer, dem Eingangsbereich des Wohnhauses des/der Verstorbenen, etc., durchgeführt werden, zum Ausdruck.³³ Auch die Trauerzeit, auf welche weiter unten noch gesondert eingegangen wird, enthält rituelle Elemente, welche dem Zweck der Umwandlung der trauernden Hinterbliebenen dienen.

2.3.3 Sterberiten zum Zwecke der Angliederung

Während zunächst angenommen werden könnte, dass auf den Komplex der Trennungsriten, also der Ablösung des/der Verstorbenen von der Gesellschaft der Lebenden, der größte Anteil der gesamten rituellen Handlungen entfällt, zeigt sich bei näherer Betrachtung, insbesondere von traditionellen Ritualmustern, dass der Bereich der Angliederungsriten, nämlich der Angliederung des/der Verstorbenen an die Welt der Toten, dem Jenseits, im nahezu selben Maße Bedeutung erfährt.

Als Beispiel für eine Form des Angliederungsritus können die Fürbitten, welche im Rahmen katholischer Seelenmessen/ Totenmessen Anwendung finden und für die Aufnahme des/der Verstorbenen in das Himmelreich bitten, angeführt werden.

Dementsprechend kann aufgrund sich ändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die Jenseitsvorstellung betreffend, die These formuliert

³³Vgl. Van Gennep, A., 1986, S. 144;

werden, dass mit zunehmenden Wegfall eines Jenseitskonzeptes in der modernen Gesellschaft auch der Anteil solcher Angliederungsriten an der Gesamtheit der rituellen Handlungen abnimmt.

2.3.4 Sterberiten zum Zwecke der Abwehr des Bösen

Im Folgenden soll kurz auf jene Gruppe von Riten, welche sich insbesondere der Abwehr des Bösen, das in der Vorstellung von dem/der Toten, die/der noch nicht ihren vorgesehenen Platz im Jenseits eingenommen hat, widmet, eingegangen werden.

Diese stellen eine Art Sonderform dar, da es sich hierbei insbesondere um Formen animistischer Vorstellungen handelt. Nichts desto trotz finden auch in der Gegenwart, trotz eines Rückganges derartiger Vorstellungen und Praktiken immer noch diesbezügliche Ritualelemente und Praktiken Anwendung. Doch zeigen sich gerade auch in diesem Bereich verhältnismäßig offensichtlich die stetigen Wandlungstendenzen, welchen Sterberituale unterliegen und welche es in dieser Arbeit aufzuspüren und zu erläutern gilt.

Um auch an dieser Stelle, später werden wir noch mehrmals auf diese Form der rituellen Handlung treffen, ein Beispiel stellvertretend für die Vielzahl von Abwehrritualen zu nennen, sei auf den Brauch, den Leichnam beim Verlassen der Wohnstatt mit den Beinen voran aus der Eingangstüre zu tragen, verweisen. Diese besonders bewusste Form hat zum Zweck, die Wiederkehr des Toten zu verhindern.

2.3.5 Die rituelle Reglementierung der Trauerzeit

Die Phase der Trauerzeit, die bei oberflächlicher Betrachtung lediglich als eine Zeit, geprägt von bestimmten Tabus und Verhaltensnormen, verstanden werden, kann sofern man diese einer genaueren Betrachtung unterzieht, auch als einen Zeitraum betrachtet werden, in welchen die Hinterbliebenen, insbesondere die Familienmitglieder eines Verstorbenen, im Rahmen von

Trennungsriten eintreten und in der Folge, durch Re-Integrationsriten, nach Ablauf der Trauerzeit, wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden.³⁴

Darüber hinaus stellen die Verwandten des Verstorbenen im Verlauf dieser Trauerzeit eine besondere, abgeschlossene Gruppe dar, welche, wie Van Gennep es ausdrückt: „[...] weder der Welt der Lebenden, noch der der Toten, sondern gewissermaßen einer Zwischensphäre [...]“³⁵, angehören. Wobei die Verweildauer in dieser Zwischensphäre vom jeweiligen Verwandtschaftsgrad in Bezug zum beziehungsweise zur Verstorbenen abhängig ist. So gilt die Phase der Trauer für den Ehepartner des /der Verstorbenen am längsten und verkürzt sich in Abstufungen, je weiter der verwandtschaftliche Grad. Des Weiteren verlängert sich die Zeit der Trauer auch mit der Höhe des sozialen Status der verstorbenen Person, wobei hier auch die Frage der sozialen Kontrolle, d.h. ein größerer gesellschaftlicher Personenkreis wacht über die genaue Einhaltung der Vorgaben, eine Erklärung für die längere Einhaltung der Trauerzeit darstellen könnte.³⁶

Dementsprechend kann die Gesamtheit der Phase der Trauer als eine Form des Umwandlungsrituals begriffen werden, welche das gesellschaftliche Umfeld des/der Verstorbenen, d.h. die Sippe beziehungsweise die Familie, aber auch Freunde und Bekannte, von einem vormals bestehenden Zustand und dem Tod einer Person ins Ungleichgewicht geratenen Zustand, in einen neuen Zustand überführt werden.

³⁴ Vgl. Van Gennep A., 1986, S. 144;

³⁵ Van Gennep A., 1986, S. 144;

³⁶ vgl. Van Gennep, A., 1986, S. 143 - 146;

3. Historischer Überblick zur Gestalt von Sterbe-Riten

Wie weiter oben bereits angeführt, wird im folgenden Abschnitt eine kurze Einführung in historisch gebräuchliche Begräbnisformen und Sterbe-Riten angestellt, da dieses Vorgehen für das Verstehen gegenwärtiger Bestattungspraktiken und Begräbniszeremonien, eine Voraussetzung darstellt.

Dabei spannt die Darstellungsform, welche in chronologischer Reihenfolge erfolgt, den Bogen von den Begräbnisformen der Frühzeit, über mittelalterliche Bestattungsformen, hin zu Formen der Beerdigung in der Neuzeit.

3.1 Sterbe-Riten der Frühzeit

Insbesondere eine Beschreibung von Bestattungsformen der Frühzeit muss sich aufgrund des Fehlens detaillierter Daten, den Ablauf des Begräbnisrituals betreffend, auf eine Beschreibung der Begräbnisformen beschränken. Hinsichtlich des Umgangs mit dem Leichnam im Rahmen der Bestattungszeremonie existieren lediglich eine Reihe von Spekulationen, die eine wissenschaftliche Auswertung in einem nur sehr geringem Maß zulassen.

3.1.1 Die Steinzeit

Im Allgemeinen darf festgestellt werden, dass sich zu Begräbnisformen der älteren Steinzeit (9000 – 5000 v.Chr.) nur wenige Aussagen treffen lassen, da sich die Skelett- und Gräberfunde auf ein sehr geringes Maß beschränken. Dennoch ist davon auszugehen, dass in diesem Zeitraum der menschlichen Geschichte ein Totenkult, wenn überhaupt, dann nur in sehr geringem Maße gepflegt wurde.³⁷

Grabfunde, welche der Forschung ein deutlicheres Bild vermitteln, werden erst aus dem Neolithikum (4000- 1500 v. Chr.) zahlreicher. Zu Beginn dieses Geschichtsabschnitts pflegte man den Toten in einfachen Erdgruben zu

³⁷ Vgl. De Vries J., 1970, S. 85;

bestatten. Hierbei handelte es sich nicht um Massengräber, sondern für jeden Toten wurde eine einzelne Grube vorgesehen. Deutlich unterschied sich dabei die Art und Weise, in welcher die Leichen in die Grube eingebracht wurden. Sie variierte von der Länge nach gestreckt, bis hin zu kauernd oder hockend. Als Gründe für diese, ersten Beerdigungen vermutet De Vries die Notwendigkeit den Verstorbenen dem Zugriff der Feinde zu entziehen.³⁸

Deutliche Veränderungen in der Beerdigungspraxis treten etwa um das Jahr 2500 v. Chr. zu Tage. Aus dieser Zeit entdeckte man große Grabkammern, errichtet aus der Länge nach gespaltenen Steinen, welchen der Name Dolmen-beziehungsweise Kammergräber gegeben wurde. Allerdings beschränken sich auch diese Funde auf bestimmte, abgegrenzte Gebiete, im heutigen Deutschland und Holland, welche durch ihr spezifisches Gesteinsvorkommen derartige Entwicklungen zuließen. De Vries unterschied dabei wiederum zwischen zwei besonders häufigen Formen, den „kleinen Stuben“ und den, so genannten „Hühnengräbern“. ³⁹

Die Bauweise dieser beiden Grabkammerformen stimmte weitgehend überein und unterschied sich lediglich durch die Dimension der Gräber. Während die „kleinen Stuben“ zwischen 1,50 m und 2,00 m Länge, und 1,5 m Höhe verfügten, und aus diesem Grunde durch einen einzigen, großen Gesteinsblock, als Deckel, verschlossen werden konnten, mussten die „Hühnengräber“, welche bis zu 12 Meter Länge annehmen konnten, über mehrere Decksteine verfügen.⁴⁰

Im Allgemeinen handelte es sich bei diesen Grabformen um Massengräber mit bis zu hundert Leichen, wobei von de Vries angenommen wird, dass es sich bei den gefundenen Leichen, um die sozial höherrangigen Personen eines

³⁸ Vgl. ebd., S. 85;

³⁹ Vgl. ebd., S. 86;

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 87;

Stammes handeln dürfte. Bestattet wurden die Leichen nacheinander, wobei, um Platz zu schaffen, die jeweils älteren Leichen beziehungsweise deren Gebeine in einer Ecke der Grabkammer gesammelt wurden.

Die entdeckten Grabbeigaben beschränkten sich auf ein sehr bescheidenes Maß und bestanden in der Hauptsache aus Tongefäßen, in welchen den Toten Speisen und Getränke mit auf ihrem Weg in das Jenseits gereicht wurden. Diese Funde lassen allerdings erstmals den Schluss zu, dass die damaligen Kulturen bereits über eine Art Jenseitsglauben verfügten, da die Speisen dem/der Toten in seinem/ihrer anderen Leben, nach dem Tode dienen sollten. Abgesehen von Speisegefäßen fand man in manchen Gräbern Knochenschmuck, Nadeln und Steinmeißel, welche insgesamt, so die Vermutung, dem/der Verstorbenen, als praktische Hilfe im neuen Leben, dienen sollten. De Vries verweist in diesem Zusammenhang des weiteren darauf, dass zum damaligen Zeitpunkt eine dualistische Trennung zwischen Leib und Seele nicht zu erkennen ist.⁴¹

Da allerdings diese Formen der Bestattung einen hohen Arbeitsaufwand erforderten, ist davon auszugehen, dass der Totenkult und die Auseinandersetzung mit diesem einen großen Anteil im damaligen menschlichen Leben einnahm. De Vries vermutet zudem die Grabstelle als solche, als ein Zentrum für diverse weitere kultische Handlungen, welche nicht im direkten Zusammenhang mit der Bestattung eines Leichnams standen.⁴²

Zu einem neuerlichen Wandel in den Bestattungsformen, kam es in der Zeit um etwa 2000 v. Chr., als dazu übergegangen wurde, den Leichnam in einer Art Steinkisten, bestehend aus schmalen Steinplatten, beizusetzen. Dabei wurden Ritzen und Spalten sorgfältig mit kleinen Steinen aufgefüllt. Die Steinkisten maßen eine Länge von 2,5 bis zu 4 Metern und wurden von einem Erdhügel bedeckt. Zunächst setzte man auch hier mehrere Leichname bei, doch wurde

⁴¹ Vgl. ebd., S. 88;

⁴² Vgl. ebd., S. 90-91;

nach und nach dazu übergegangen, lediglich einen Toten pro Steinkistengrab zu begraben. Auch veränderte sich in diesem Zeitraum die Form und Menge der Grabbeigaben. So häuften sich beispielsweise in Männergräbern die Anzahl der beigefügten Waffen und gegenüber der vormals herrschenden Praxis konnte im Rahmen der Einzelbestattung eine Zunahme der Grabbeigaben beobachtet werden.⁴³

Dieser Umstand lässt Deutungen über sozialen Wandel, dem eine Zergliederung des, bis zu diesem Zeitpunkt, verhältnismäßig engen Gesellschaftsverbandes, zugrunde gelegt werden kann, zu. Einer solchen Entwicklung entsprechend, hätten also die Bindungen unter den einzelnen Individuen eine Stärkung erfahren, welche im Einzelbegräbnis ihren Ausdruck fand. Zudem kann auch in der zunehmenden Angst vor den Geistern der Toten, der Grund für die Veränderung der Bestattungsweise gesehen werden, da ja jede Folgebegräbnis das Öffnen des bereits belegten Grabes erforderte.

Insgesamt sei allerdings darauf verwiesen, dass sich die hier angestellten Schlussfolgerungen aufgrund der dürftigen Datenlage, welche sich aus historischen Funden zusammensetzt, eine spekulative Komponente enthält.

3.1.2 Die Bronzezeit

Um 1500 v. Chr., mit Beginn der Bronzezeit ging man zur Verbrennung der Toten auf Scheiterhaufen über, wobei in der gesamten Bronzezeit die Verbrennung von Leichen , sowie die einfache Bestattung in Steinkisten, welche mit Erde überworfen wurden, parallel praktiziert wurden. Es ist davon auszugehen, dass die Bestattung mit rituellen Handlungen, die der Vorbereitung des Leichnams dienten, ihren Ausgang nahm.⁴⁴

⁴³ Vgl. ebd., S. 92;

⁴⁴ Vgl. ebd., 1970, S. 97;

Nach erfolgter Verbrennung wurden die nicht zu Gänze verbrannten Gebeine mit großer Sorgfalt gesammelt und zusammen mit den übrigen Ascheresten in urnenartigen Gefäßen begraben. Voigt schließt aus den untersuchten Ascheresten, welche zum Teil auch Tierreste und andere Gegenstände enthielten, auf das Vorhandensein von Grabbeigaben.⁴⁵

Zudem konnte durch den Nachweis verschmolzener, sowie unversehrter Objekte, zwischen einmaliger und zweimaliger Beigabe unterschieden werden. Insgesamt konnte von der Forschung eine Vielzahl von rituellen Handlungen rund um den Bereich der Grabbeigaben nachgewiesen werden. So wurden beispielsweise einfache Gebrauchsgegenstände, wie Nadeln, Gürtelschnallen, Waffen und Werkzeuge, aber auch Ziergegenstände, wie Amulette aufgefunden. Dabei konnten diese Objekte im Rahmen der Bestattung, wie bereits oben erläutert, mitverbrannt, zerbrochen, verbogen, lediglich fragmentarisch, umhüllt oder in einem Etui in das Grab beigelegt werden. Vermutlich im gemeinschaftlichen Besitz genutzte Geräte und Werkzeuge zum agrarischen Gebrauch wurden hingegen in nur sehr seltenen Fällen aufgefunden. Es ist also anzunehmen, dass die Beigaben in erster Linie den persönlichen Besitz des Toten markierten und, so der Glaube, im Leben nach dem Tode, weiterhin von Nutzen sein konnten.⁴⁶

Welche beziehungsweise ob organische Stoffe, wie bestimmte Speisen und Kleidung, zum Repertoire der Beigaben zählten, entzieht sich der Forschung allerdings und gestattet daher nur Vermutungen.

Ebenfalls aus der Bronzezeit stammt eine Sonderform der Grabstätte, welche eine besondere und nur in vereinzelt Fällen aufgefundene, aus Stein bestehende Ummantelung der Urne, umfasste. Diese wurden zumeist von einem großen Erdhügel überdeckt und durch große Steine eingefasst. Diese

⁴⁵Vgl. dazu Voigt H., 1979; zitiert nach Krumrey, 1998, S.17;

⁴⁶Vgl. ebd., S.18;

nur selten angewendete Bestattungsform, so wird angenommen, diene der Huldigung bestimmter Personen höheren Standes, deren soziale Stellung auch nach dem Ableben hervorgehoben werden sollte.⁴⁷

Nicht einig ist sich die Forschung über die Gründe der Verbreitung der Feuerbestattung. Angenommen wird, dass sowohl Änderungen in den Glaubensvorstellungen der Germanen, aber auch das einfache Annehmen anderer Gebräuche durch Berührungen mit anderen Kulturen dazu geführt haben könnte. De Vries führt als Beleg hierzu die Praxis der Griechen und Etrusker an, welche ebenfalls beide Bestattungsformen, ohne wesentliche Adaption der Glaubensvorstellungen, nebeneinander praktizierten.⁴⁸

Allerdings formuliert De Vries als mögliches Motiv für die Entwicklung der Einäscherungspraxis die Vorstellung des leichteren Lösens der Seele vom Körper. Doch lässt sich aus gegenwärtiger Sicht kein Beleg für die Existenz einer solchen Vorstellung anführen.⁴⁹

Als Orte für die Bestattung der Toten wählten die Germanen meist nicht weit vom eigentlichen Siedlungsgebiet entfernte Anhöhen oder Hänge. Die Ordnung der einzelnen Gräber, innerhalb eines solchen Bestattungsfeldes, erfolgte dabei weitgehend ungeordnet und weist eine variierende Dichte auf. Dabei könnten auch mehrere, zunächst weitgehend unabhängige Bestattungsfelder mit der Zeit nahezu ineinander wachsen. Aufgrund der Beschaffenheit und Häufigkeit der Grabbeigaben, lässt sich allerdings feststellen, dass die Bronzezeit geradezu eine Blütezeit der kulturellen, wie materiellen Entwicklung, darstellte.⁵⁰

⁴⁷Vgl. ebd., S.19;

⁴⁸Vgl. dazu De Vries J., 1970, S. 98f.;

⁴⁹Vgl. ebd., S. 99;

⁵⁰Vgl. ebd., S. 102f.;

3.1.3 Die Eisenzeit

Den letzten Abschnitt der historischen Frühzeit stellt die Eisenzeit dar, die ihrerseits wiederum in zwei größere Abschnitte unterteilt werden kann. Der frühere der beiden Abschnitte, auch Hallstattzeit genannt, erstreckte sich etwa von 900 bis 450 v. Chr. und wird abgelöst von dem als LA-Tène-Zeit bekannten Zeitraum, welcher sich bis zum Beginn unserer Zeitrechnung erstreckt.⁵¹

Obwohl die Entdeckung des Werkstoffes Eisen für das Alltagsleben der damaligen Menschen von großer Bedeutung war und eine Vielzahl von Veränderungen nach sich zog, trat eine Modifizierung im Umgang mit der Bestattung erst allmählich ein. Insbesondere für die Hallstattzeit sind keine Abänderungen des Bestattungsritus bekannt und es ist daher davon auszugehen, dass sich auch im Bezug auf die Vorstellungen vom Jenseits und dem Tod keine Abänderungen ergaben. In dieser Zeit behielt man die Praxis der Einäscherung beziehungsweise Leichenverbrennung bei. Erst mit der aus dem Süden, unter Einfluss des römischen Reichs, folgenden Christianisierung, setzte sich die Körperbestattung zusehends wieder durch.

Ähnlich wie in der vorangegangenen Bronzezeit gestaltete sich auch noch in der Eisenzeit die Leicheneinäscherung, doch sind je nach wirtschaftlichen Wohlstand, regional unterschiedliche Ausformungen bekannt. So zeigt sich dieser Unterschied insbesondere in der Ausformung und Gestaltung der Grabbeigaben, welche im Westen der germanische Siedlungsgebiete, die aufgrund des erliegenden Bernsteinhandels mit den Etruskern verarmten, in weit geringerer Zahl und wesentlich schlichterer Ausführung gefunden wurden, als dies in den wirtschaftlich stärkeren Gebieten des Ostens, welche ein Mehr an keltischen Einflüssen aufweisen, der Fall war. Insgesamt zeigt sich allerdings, dass im Laufe der Zeit die Grabgestaltung immer schlichter wurde.⁵²

⁵¹Vgl. ebd., S. 134;

⁵²Vgl. ebd., S. 134;

In den wirtschaftlich reicheren Gebieten östlich der Elbe, in denen im Allgemeinen mehr Grabbeigaben gefunden werden konnten, fand man auch ein reicheres Repertoire an unterschiedlichen Grabgestaltungen. So konnte De Vries zwei unterschiedliche Gestaltungsformen der Urnen unterscheiden. Eine Gestaltungsform lehnte sich an die Form eines Hauses an, wohingegen die andere Art die Form eines Gesichtes nachahmte. Nach De Vries deute dies auf den etruskischen Einfluss hin und ließe auf die Jenseitssicht der damaligen Menschen Schlüsse ziehen. So kann die Hausform, bei welcher im übrigen wieder zwei Typen unterschieden werden, darauf deuten, dass man danach trachtete dem Toten im Jenseits eine Wohnstatt zu errichten. Während die Praxis der Verbrennung eine Entwicklung, hin zu einer Seelenvorstellung erkennen lässt, deutet die Errichtung eines Hauses für das Jenseits, im Gegensatz dazu, auf eine nach wie vor sehr körperliche Vorstellung vom Verstorbenen hin.⁵³

Im Falle der Gesichtsurnen beschreibt De Vries deren anfänglichen Zweck als rein zur Abwehr der bösen Geister dienend. Später aber, so De Vries weiter, könnte bei der Gestaltung der Urnen, die Porträtierung des Toten selbst und damit, die Darstellung von dessen Individualität, im Vordergrund gestanden sein.⁵⁴

Von einer weiteren Sonderform der Bestattung berichtete De Vries aus dem Gebiet der heutigen deutschen Ostseeküste. Hier entdeckte man Leichname, die nicht nur in einfachen Brandgruben und ohne Urne, sondern in Lederbeuteln, beigesetzt wurden. Auch waren hier die Knochen der Toten nicht von der Asche gereinigt worden, sondern fein säuberlich mit der Asche in den Beutel verbracht worden. Es ist davon auszugehen, dass in dieser Form der Bestattung die Vorstellung von der Vollständigkeit des Toten, die in weiterer

⁵³Vgl. ebd., S. 141;

⁵⁴Vgl. ebd., S. 141;

Folge zu einem Wiederaufkommen der Körperbestattung führte, an Bedeutung zunahm.⁵⁵

Im Laufe der Zeit nahm auch die Anzahl der Grabbeigaben wieder zu. Bei Ausgrabungen konnten verschiedene Behältnisse, die zum Verzehr sowie zur Lagerung von Speisen und Getränken genutzt wurden, gefunden werden. Wobei auch hier regionale beziehungsweise, je nach Stamm unterschiedliche starke Betonung auf die Vielfalt und Häufigkeit der Waffenbeigaben festgestellt werden konnte. Auch hier zeigt sich in den Grabbeigaben erneut die sinnliche Vorstellung vom Tod.

An der Sitte der Einäscherung der Leichen änderte selbst der römische Einfluss zunächst nichts und erst nach und nach begann sich dieser durchzusetzen. Im Rahmen der wiederaufkommenden Körperbestattung pflegte man den Toten in ein bis 2 Metern Tiefe, fallweise direkt auf der Erde, oder aber auch auf einer Holzunterlage oder einem Sarg, beizusetzen. In dieser Zeit entstanden auch die ersten Entsprechungen zu unseren heutigen Friedhöfen, da man so genannte Reihengräber anlegte. Den Leichnam bestattete man in vollständiger Kleidung und Schmuck und legte diesem, je nach gesellschaftlichem Stand, Grabgaben bei. Diese konnten, abgesehen von den oben bereits genannten Gefäßen für Nahrungsmittel, sowie Waffen, auch das Pferd des Verstorbenen oder sogar dessen Diener, mit einschließen.⁵⁶

Zum eigentlichen, großen Wandel in den bis dato gebräuchlichen Bestattungssitten kam es erst an der Grenze zum Mittelalter. Die bis zu diesem Zeitpunkt als Heiden geltenden Germanen werden von Karl dem Großen, unter Zwang, zum Christentum bekehrt und damit zur Aufgabe ihrer bis dato gepflegten Sitten verpflichtet. 785 erging das Verbot des Tanzens, Singens und

⁵⁵Vgl. ebd., S. 142;

⁵⁶Vgl. ebd., S.143;

Schmausens auf den Gräbern der Ahnen, an die Sachsen.⁵⁷ Des weiteren verbot man auch die Mummereien, also jene Formen der Verkleidung oder Unkenntlichmachung, welche im Zuge des Begräbnisritus häufig praktiziert wurde, und die als Frühform unserer heutigen Trauerbekleidung betrachtet werden können.⁵⁸ Trotz des vehementen Versuchs der Durchsetzung der Körperbestattung blieb allerdings die Feuerbestattung über einen langen Zeitraum, parallel zu dieser bestehen.⁵⁹

Für die hier zur Erörterung stehenden Zwecke, aufgrund ihrer gesellschaftsstiftenden und stabilisierenden Funktion, von Bedeutung, scheint die damals gepflegte Praxis des Ahnenkultes auch über die direkte Verbindung zum Begräbnis des Toten hinweg. Im Allgemeinen galt es an bestimmten, festgelegten Tagen in der Folge des Todes eines Ahnen, diesem durch den gemeinsamen Verzehr eines Mahles, an der Grabstätte, zu huldigen. Auch der Tote selbst wurde symbolisch dazu eingeladen an dem Mahl teilzunehmen. Auf diese Weise suchte man das, als heilig geltende Band zwischen dem/der Toten und den Lebenden zu festigen, sowie den/die Tote(n) von der Wiederkehr abzuhalten. Zudem feierte man einmal im Jahr das germanische Totenfest, dass zeitlich mit der Sonnwendfeier zusammenfiel. Auch hier wurde ein Mahl bereitet. Doch in diesem Fall lud das Familienoberhaupt die verstorbenen Familienmitglieder symbolisch in das Wohnhaus ein und bewirtete diese bis zur Morgendämmerung, und sie dann, ebenfalls symbolisch, wieder zu ihren Gräbern führte.

Für das zu diesem Zeitpunkt zusehends an Bedeutung gewinnende Christentum schien diese Praxis und insbesondere der Frohsinn, in welchem

⁵⁷Vgl. Hermann P., 1992; zitiert nach: Krumrey A., S. 25;

⁵⁸Vgl. Fuchs W.: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt/M, 1969, S. 149f.;

⁵⁹Vgl. De Vries J., 1970, S. 143;

diese gepflegt wurde, allerdings sehr anstößig und wurde aus diesem Grunde mit wachsender Vehemens bekämpft.⁶⁰

Darüber hinaus verlegte man das Totenfest auf den zweiten November und feierte ab nun Allerseelen, durch das Entzünden von Kerzen an den Gräbern der Toten und dem Beten für das Seelenheil des/ der Toten.

3.2 Mittelalterliche Sterbe-Riten

Der folgende Abschnitt widmet sich besonders den Sterberiten, welche sich im Mittelalter entwickelten und gepflogen wurden. Dabei stellt, wie sich noch zeigen wird, dieser historische Abschnitt für das Verständnis gegenwärtig praktizierter Formen von Sterberiten eine besonders entscheidende Grundlage dar, da hier besonders der Einfluss der Kultur des Christentums zum Tragen kommt und die, bis in die Gegenwart gültigen, rituellen Praktiken breite Bevölkerungsteile erreichen.

3.2.1 Die Verbreitung des Christentums

Der Beginn sowie das Ende des Mittelalters werden in der Literatur in Verbindung mit unterschiedlichen Ausgangspunkten in der Geschichte, je nach Fokus des Autors und welchen Aspekt seiner Betrachtung besondere Bedeutung zu Teil wird, datiert. Wobei im Allgemeinen etwa die Zeitspanne zwischen 500 und 1500 n. Chr. angenommen werden kann, da diese Daten an den Beginn des Mittelalters, das Ende der Völkerwanderung (~ 568) beziehungsweise den Zerfall des weströmischen Reichs (~476)⁶¹ setzen.

Für die hier zur Erörterung stehenden Sachverhalte von besonderer Bedeutung scheint das Datum der Konvertierung König Chlodwigs zum christlichen Glauben⁶². Hage und Jacobs geben hierzu, allerdings unter Vorbehalt, als

⁶⁰Vgl. dazu Hermann P., 1992; zitiert nach Krumrey A., S. 26;

⁶¹ Hage W., Jacobs M.: Das Christentum im frühen Mittelalter (476-1054), Vandenhoeck&Ruprecht, 1993;

⁶² Allerdings kann, da aufgrund unterschiedlicher Quelldaten das Datum der Taufe König Chlodwigs nicht eindeutig überliefert ist, dieses nur für einen engeren Zeitraum festgelegt

Datum für Chlodwigs Taufe das Jahr 498 an.⁶³ Großen Einfluss hatte dieser symbolische Akt aufgrund der Tatsache, dass er den Übertritt ganzer Bevölkerungsteile, hin zum Christentum, zur Folge hatte und damit der Christianisierung ganz Europas das Tor öffnete.

Ein weiterer Grund für die erfolgreiche Durchsetzung des Christentums scheint zudem in den von diesem getroffenen und durch Eindeutigkeit gezeichneten Aussagen das Jenseits betreffend zu liegen. Da hier ein „Leben nach dem Tod“, als viel versprechender Ausstieg für ein, durch Leid gekennzeichnetes Leben im Diesseits, im Gegensatz zu den nur verschwommenen Konzepten des Totenreichs in der vormals nichtchristlichen Sicht, plausibler und ansprechender schien.

Trotz allen Zuspruches war jedoch eine dauerhafte Etablierung des Christentums nur über die christliche Adaption und Integration bereits vorhandener, vormals heidnischer Sitten und Rituale möglich, welche im christlichen Sinne überinterpretiert wurden.

3.2.2 Christentum und die mittelalterliche Vorstellung vom Tode

Anders als in der Gegenwart war das Alltagsleben der Menschen im Mittelalter stark von der täglichen Präsenz des Todes gekennzeichnet. Die Lebenserwartung war im Allgemeinen gering und die Säuglings- und Mütter-Sterblichkeit groß. Man lebte zum Großteil in dörflichen Strukturen, da die meisten Städte erst entstanden, beziehungsweise noch nicht existierten. Dementsprechend war auch das gesellschaftliche Leben in hohem Maße durch kleine Verbände, wie der Familie, der Sippe sowie der Dorfgemeinschaft, geprägt.⁶⁴

werden. Möglich scheinen daher auch die Jahre 497 oder 499.

⁶³ Hage W., Jacobs M., 1993, S. 78;

⁶⁴Vgl. Mischke M.; Der Umgang mit dem Tod – Vom Wandel in der Geschichte der abendländischen Kultur, Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1996, S. 35 ff.;

So klar wie die Strukturen im menschlichen Miteinander, waren auch die religiösen Vorstellungen im Bezug auf den Tod. Man glaubte an die Existenz eines zu erwartenden Endgerichts genauso, wie an die Hölle und das Paradies, welche man, je nach Gestalt der Lebensführung, erwarten durfte. Dementsprechend hatte man auch sehr detaillierte Vorstellungen darüber, welchen Preis beziehungsweise, welche Belohnung oder Strafe für begangene Taten im Jenseits zu erwarten waren.

In der damaligen Vorstellung war es dem Individuum zudem möglich, sich durch besonders fromme Handlungen, wie etwa die Stiftung von Almosen oder die Durchführung von Wallfahrten, Verdienste für das Leben nach dem Tod zu sichern. Wobei das Leben im Diesseits lediglich als eine Art Vorstadium für das eigentliche, ewige Leben nach dem Tode betrachtet wurde.

Unter diesen Vorzeichen erhielt der Tod, welcher als Folge der Erbsünde entstanden war, die Bedeutung eines Aktes der Befreiung der Seele vom, durch die Erfahrung von Leid und Schmerz geprägten irdischen Sein.⁶⁵

Wichtig für die Betrachtung der Gestalt des Sterbe- und Begräbnisrituals in jener Zeit ist zudem die christliche Vorstellung eines Purgatoriums beziehungsweise Fegefeuers, in welchem die Seele, nach dem Eintritt des Todes, zunächst eine Reinigung erfährt, und erst in Folge dessen dem Ratschluß des jüngsten Gerichts zugeführt wird. In dieser Phase der Reinigung konnte, so die Vorstellung, auch von außen, dass heißt von Hinterbliebenen und Freunden, durch das Zelebrieren von Seelenmessen und die Formulierung von Fürbitten, Einfluss auf das jenseitige Schicksal des Toten genommen werden.⁶⁶

Während im Frühmittelalter der Tod wenig angstbesetzt erlebt wurde und man sich gleichsam den gütigen Händen Gottes hingab, veränderte sich dieses Bild

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 38;

⁶⁶ Vgl. Metken S.: Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, Hugendubel Heinrich, München, 1984, S. 75;

des Todes, hin zum Hoch- und Spätmittelalter, in Richtung eines mehrheitlich von Angst geprägten. So übte man rastlos Buße und lebte in ständiger Angst vor der Sünde.

Wichtig für das Verständnis der Ausgestaltung des Sterbezeremoniells ist zudem, die Tatsache, dass der Tod im Mittelalter, anders als im heutigen Verständnis, kein plötzlicher und überraschender Tod, sondern ständiger Begleiter im Alltag war. Dementsprechend besaß er im Idealfall weniger den Charakter eines zufällig eintretenden Ereignisses als vielmehr den eines lange erwarteten und natürlichen Weggefährten, welchem mit Würde und mit ausladender Gestik begegnet wurde.

Angstvoll und geprägt durch Furcht empfand man hingegen einen Tod, welcher plötzlich und ohne die entsprechenden Vorbereitungen eintrat, da dem Vollzug jenes Anteils der Sterberiten, welche schon vor dem Eintritt des eigentlichen Todes ausgeführt wurden, größte Bedeutung zukam, da nur diese, so die Vorstellung des mittelalterlichen Menschen, einen ordnungsgemäßen Übergang der Seele in das Jenseits gewährleistete. In solch einem Sinn verstanden, bedeutet die zeremonielle beziehungsweise rituelle Gestaltung des Sterbens gleichsam das notwendige Geleit um den Toten das Erreichen des Jenseits, als das Himmelreich überhaupt erst zu ermöglichen. Einen plötzlich und ohne Ankündigung eintretenden Tod deutete man als Gottes Strafe für eine, der Welt zugewandten und von Sünde gekennzeichnete Lebensführung.⁶⁷

Philippe Ariès prägte für diesen Todeszugang die Formulierung des „gezähmten Todes“. Ein Verständnis des Todes also, dass es dem „frommen Christenmenschen“ erlaubte, diesem gefasst und mit Vertrauen zu begegnen und das in der Annahme bestand, dass der gute Christ von Seiten Gottes die Möglichkeit erhielt, seinem Tod bewusst und in geregelter Ablauf zu

⁶⁷ Vgl. Mischke M., 1996, S. 40-41;

begegnen. Lediglich jenem Menschen, der zu seinen Lebzeiten vom rechten Weg abwich, war demnach ein plötzlicher und unerwarteter Tod beschieden.⁶⁸

3.2.3 Die rituelle Ausgestaltung des erwarteten Todes

In den meisten Fällen gestaltete sich das Sterben eines Menschen im Rahmen eines von diesem selbst eröffneten und zu einem großen Teil mitgetragenen Zeremoniells. Wobei, sofern der Sterbende den gesellschaftlichen Erwartungen nicht oder zu wenig Rechnung trug, den Anwesenden und an erster Stelle dem Priester die Aufgabe zukam, den geordneten Ablauf zu überwachen und gegebenenfalls zu intervenieren und die geforderte Ordnung sicher zu stellen.⁶⁹

Das Ritual im Vorfeld des unmittelbar bevorstehenden Todes bestand dabei aus einer Reihe von Vorschriften. Zunächst wurde das Haus verschlossen und Kerzen entzündet. Die Verwandten und der Priester wurden herbeigeholt und man versammelte sich am Bett des im Sterben liegenden. Dabei blieb der Sterberaum nicht nur diesem ausgewählten Personenkreis vorbehalten, sondern auch Freunde, Nachbarn, sowie unter Umständen beschäftigte Bedienstete nahmen an dieser Versammlung teil. Des Weiteren wurde Wert darauf gelegt, dass auch Kinder der Versammlung am Sterbebett angehörten. Zum Zeichen eines nahenden Todes wurde vom Priester die große Glocke geläutet um die Gemeinde dazu aufzurufen, sich bei der Kirche zu sammeln und dem Priester, im Rahmen einer Prozession, zum Sterbenden zu folgen.⁷⁰

Wie Ariès hinweist hält sich dieser öffentliche Zugang zum Sterben bis tief in das 19. Jahrhundert und verlor trotz der, im 18. Jahrhundert erstmals formulierten Proteste der Ärzte und Hygieniker ob der oftmals großen Menschenansammlungen in den Sterbezimmern, nicht an Einfluss.⁷¹

⁶⁸ Vgl. Ariès P.: Geschichte des Todes, Deutscher Taschenbuch Verlag, 9. Auflage, 1999, S.13 ff., S.42 ff.;

⁶⁹ Vgl. Mischke M., 1996, S. 41;

⁷⁰ Vgl. ebd, S. 41;

⁷¹ Vgl. Ariès P., 1999, S. 30;

Selbst die Haltung und Position des/der Sterbenden war ritueller Reglementierung unterworfen. So hatte dieser/diese auf dem Rücken, die Augen gen Himmel gerichtet, zu liegen. Die Hände wurden auf der Brust zur Gebetshaltung gefaltet.

Der Reihe nach nahm der Sterbende von den Anwesenden Abschied und ließ sein Leben, d.h. die von ihm begangenen guten sowie schlechten Taten, zum Zeichen des Eingestehens der eigenen Schuld, im Rahmen einer Rückschau, Revue passieren. Sodann entschuldigte er/sie sich bei den Anwesenden für geschehenes Unrecht und regelte seine letzten Dinge, wie die Nachfolge und den Nachlass.

In weiterer Folge wurden dem/der Todgeweihten die Sterbesakramente gespendet, wobei dieses Ritual aus der Vergebung der Sünden, der Empfehlung der Seele, sowie der Absolution durch den Priester bestand. Des Weiteren wurde das Sterbekreuz⁷² gereicht und die Sterbekerze entzündet.⁷³

3.2.4 Die rituelle Ausgestaltung unmittelbar nach Eintritt des Todes

War der Mensch verstorben wurden dem Toten als erstes die Augen und der Mund verschlossen. Diese Handlungen bezogen sich zum einem auf die Angst vor dem bösen Blick, welcher von dem Toten ausging, zum anderen auf den Glauben, dass die Seele unmittelbar nach Eintritt des Todes den Körper durch

⁷² Wobei Sterbekreuz sowie die Sterbekerze, sofern es sich nicht um die Taufkerze handelte, zumeist von dem/der Sterbenden selbst, zu einem früheren Zeitpunkt im Leben, meist im Zuge einer Pilger- oder Wallfahrt besorgt wurde, um rechtzeitig für den Übergang ins Jenseits gerüstet zu sein. Auch dieser Umstand zeugt von einer anderen als der gegenwärtigen Herangehensweise an den Tod.

⁷³ Vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 12. Leipzig 1908, S. 942, S. 456; Vgl. Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, fünfte Auflage, Band 2. Leipzig 1911., S. 764, S. 308; Vgl. Mischke M., 1996, S. 42; Vgl. Metken S., 1984, S. 62; Vgl. Berger R.: Vom geschichtlichen Werden der christlichen Sterbe- und Begräbnisliturgie; in Metken S., 1984, S. 240 f.;

den Mund verlassen hatte und auf diesem Weg auch ein weiteres Mal von diesem Besitz nehmen konnte. Dies aber musste tunlichst vermieden werden, da sonst die Gefahr bestand, der Tote könnte zu einem Wiedergänger werden.⁷⁴

In vielen Fällen wurden sodann die Fenster des Sterbezimmers geöffnet, um der verstorbenen Seele das Entweichen zu gewährleisten. Darüber hinaus hatte man darauf zu achten, dass keine Tränen auf den Leichnam des Toten fielen, da dieser sonst im Grabe zu leiden hätte und keine Ruhe finden würde. Dann bekreuzigten sich die Anwesenden und baten für den/die Verstorbene um die ewige Ruhe und besprängelten den Leichnam mit geweihtem Wasser.⁷⁵

Hier werden, die bereits oben angesprochenen Abwehrriten, welche in zahlreicher Form zur Anwendung kamen, deutlich. Der mittelalterliche Mensch vertrat die Meinung, dass der/die Tote mit dem Verscheiden keineswegs endgültig aus der Welt der Lebenden entschwunden war, sondern versuchten sich vor einer Vielzahl von Gefahren, welche weiterhin von dem/der Toten ausgingen, zu schützen.

Einen weiteren, für den rituellen Ablauf wichtigen Punkt betraf die Öffentlichmachung des Todesfalls. Hierzu wurde ein „Leichenbitter“ bestellt, welcher, da diese Tätigkeit als schmutzig galt, meist einer niedrigen sozialen Schicht angehörte und neben dem Todesfall auch den Tag der Beerdigung sowie die Einladung zur Teilnahme am Leichenschmaus verkündete.⁷⁶

Die Vorbereitung des Leichnams, d.h. die Gewandung, das Waschen, für die dann folgende Aufbahrung, besorgten zumeist weibliche Familienangehörige und Nachbarinnen. Der Leichnam wurde in ein Leichentuch aus Leinen

⁷⁴ Vgl. Metken S., 1984, S. 75;

⁷⁵ Vgl. Mischke M., 1996, S. 43;

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 44;

gewickelt, wobei das Leichenhemd, ähnlich dem Sterbekreuz, bereits zu einem früheren Zeitpunkt besorgt wurde.⁷⁷

War dies getan wurde der Leichnam, umrahmt von brennenden Kerzen und mit zur Türe gerichteten Gesicht, aufgebahrt und Totenwache gehalten. Dazu versammelte sich das engere soziale Umfeld des Toten erneut um den/die Verstorbene(n) und drückte auf diese Weise die Zugehörigkeit zum familiären und sozialen Bund aus, zum anderen versuchte man auf diese Weise, das Haus vor der latent bestehenden Gefahr, welche von dem toten Körper ausging, zu schützen.⁷⁸

Im Allgemeinen entsprach es der Sitte, den Tod laut zu beklagen. Auch hierfür waren in erster Linie Frauen zuständig. Stille Trauer galt als pietätslos und verächtlich. Zudem zeugte lautes Klagen von besonderem Ansehen, das der beziehungsweise die Tote genoss. Aus diesem Grund bezahlte man eigens Leichen- beziehungsweise Klageweiber, welche dem Ausdruck der Trauer Nachdruck verliehen. Meist dauerte die Totenwache bis zu einigen Tagen und wurde bis spät in die Nacht zelebriert. Dabei wurde allerdings, entgegen der zunächst zu erwartenden Annahme, der Trauer nicht ausschließlich in besinnlicher Weise Ausdruck verliehen, sondern man aß Brot und Kuchen, es wurde Branntwein gereicht und man erzählte Geschichten. Stellenweise und je nach Wohlstand des/der Verstorbenen erweiterten sich derartige Totenwachen gleichsam zu Trinkgelagen. Erst im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wurden diese seitens der Kirche zu stillen Andachts- und Gebetsübungen umfunktioniert.⁷⁹

3.2.5 Der mittelalterliche Bestattungsritus

Nach Beendigung der Totenwache wurde, ebenfalls im Haus des/der Verstorbenen, die Totenzehrung gereicht und in der Folge der Leichenzug

⁷⁷ Vgl. Metken S., 1984, S. 77;

⁷⁸ Vgl. Mischke M., 1996, S. 43;

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 46;

formiert. Auch hier zeigte sich abermals das soziale Prestige des/der Toten anhand der Anzahl der Teilnehmer an dem Begräbnis, wobei manch Reiche, um über einen möglichst großen Leichenzug zu verfügen, Teilnehmer bezahlten. Der Leichnam wurde sodann mit den Füßen voran aus dem Haus getragen, mancherorts drei Mal an der Türschwelle des Hauses abgestellt, das Feuer im Haus gelöscht und die Fenster und Türen fest verschlossen. Getragen wurde der Sarg, sofern dies nicht mit einem Pferdegespann besorgt wurde, von Freunden und Nachbarn des/der Toten.⁸⁰

Auch wurden ein weiteres Mal bestimmte Regeln und rituelle Abläufe, zum Zwecke der Abwehr des Bösen, eingefordert. So durfte der Leichenzug an keiner Stelle eine Lücke aufweisen, oftmals wurden Umwege gegangen und niemand durfte sich umwenden.⁸¹

Nicht immer, hierzu finden sich in der Literatur divergierende Angaben, aber zumeist brach der Leichenzug nicht direkt zur endgültigen Grabstelle auf, sondern bewegte sich zunächst zur Kirche des Ortes. Dort wurde der Leichnam abermals aufgebahrt und in dessen Beisein das Toten-Officium, die Leichenpredigt, abgehalten.⁸²

In erster Linie diente die Leichenpredigt der Lobpreisung Gottes und erst in zweiter Linie im Sinne einer Laudatio auf die/den Verstorbene(n) selbst. Hier lag der Fokus in erster Linie auf der Anwesenheit der Trauernden und damit auf der Verkündung der christlichen Lehre, hinsichtlich der Vergänglichkeit des Lebens. Die positive Darstellung des/der Verstorbenen diente lediglich als vorbildhafte Darstellung für eine gelungene Lebensführung und sollte die Trauergemeinde dazu auffordern dem idealisierten Vorbild des/der Verstorbenen zu folgen.⁸³

⁸⁰ Hier kam der Altersgruppe des/der Verstorbenen besondere Bedeutung zu; vgl. Metken S., 1984, S. 85 f.;

⁸¹ Vgl. Mischke M., 1996, S. 47;

⁸² Vgl. Krumrey A., 1997, S. 36f.;

⁸³ Vgl. Mischke M., 1996, S. 47;

Die Trauergemeinde sang, stellvertretend für die Person des Verstorbenen, Psalmen, welche den Hilfeschrei des Bedrängten und die Hoffnung auf Errettung zum Inhalt hatten.⁸⁴

Während der Priester und hohe Würdenträger im Allgemeinen zumeist dunkle Kleidung trugen, konnte das allgemeine Volk sich diese Bekleidungsfarben, aufgrund der Kostspieligkeit der Herstellung, nicht leisten. Insgesamt waren derartige Bekleidungsfarben reichen Trauernden vorbehalten. Die Farbe der Kleidung stellte daher im Ursprung weniger die Trauer, als vielmehr die Wertigkeit eines Anlasses und einer Person dar. Trauerfarben, in ihrer gegenwärtigen Bedeutung, begannen sich erst, im Zuge des Spätmittelalters, zu entwickeln, wobei zunächst die Farben Grau, Violett und Schwarz dominierten. Immer allerdings wurden diese auch kombiniert mit etwas Weiß, als Sinnbild für die Auferstehung, getragen.⁸⁵

Hier darf auf den rituellen Wert der Trauerkleidung hingewiesen werden, welcher zum einem in der Uniformität der Trauergemeinde gründet, die das Erleben von jener, bereits oben erwähnten *Communitas* fördert, und zum anderen, durch das nach außen sichtbare Symbol der Trauer, das Individuum bis zu einem gewissen Grad von gesellschaftlicher Konvention befreit, da hier die Situation der Trauer, in welcher sich dieses befindet deutlich gemacht wird.

Der Ritus am Grabe selbst hingegen beschränkte sich auf das Sprechen einiger Gebete, der Spende von Weihrauch und das Einsegnen. Nachdem die Grabrede beendet war, wurde der Sarg in das Grab hinabgelassen und der Reihe nach von allen Anwesenden mit Weihwasser besprengt und drei Schaufeln Erde, zum Zeichen allen irdischen Vergehens, beworfen.⁸⁶

⁸⁴ Vgl. Krumrey A., 1997, S. 37;

⁸⁵ Vgl. Heller-Winter E., 1984, S. 186-195; Vgl. Berger R.; in Metken S., 1984, S. 241f.;

⁸⁶ Vgl. Mischke M., 1996, S. 48;

Das, auch in der Gegenwart übliche, Kondolieren am Grab entwickelte sich zunächst als städtisch-bürgerlicher Brauch und wurde erst später, nach diesem Vorbild, von der ländlichen Bevölkerung übernommen.⁸⁷

Im Anschluss an die Grablegung folgte der Leichenschmaus. Dieser ging in seinen Grundzügen auf das Totenmahl zurück, das schon im Rahmen der Totenwache begann und, lediglich unterbrochen durch den Leichenzug, den Gedenkgottesdienst und dem Begräbnis selbst, bis zum Tag der Beerdigung fort dauerte.⁸⁸

Der Leichenschmaus selbst beschränkte die Bewirtung auf die Totenwache und unmittelbar nach dem Begräbnis. Allerdings wurde auch dabei nicht bei der Darreichung von Getränken und Speisen gespart. Doch divergierte auch dieser Brauch regional sehr stark.⁸⁹

3.2.6 Der Gottesacker

Ein, wie sich noch zeigen wird, besonders geeigneter Indikator zur Bestimmung des gesellschaftlichen Verhältnisses zum Tod stellt die Betrachtung des Friedhofes dar.

Während im Altertum die Friedhöfe meist abgelegen von der Wohnstatt der Menschen errichtet wurden, zeigt sich im Mittelalter auch hier der gewandelte Umgang mit dem Tode. Die Leichen werden nicht mehr im Abseits bestattet, sondern rücken in den Mittelpunkt des Lebens. Die Toten verursachen bei den Lebenden, anders als zuvor, keine Ängste und beide werden, so drückt dies Ariès aus, „fortan an den selben Orten, hinter gemeinsamen Mauern, zusammenwohnen“.⁹⁰

⁸⁷ Vgl. Mischke M., 1996, S. 48;

⁸⁸ Vgl. Fuchs W., 1969, S.149;

⁸⁹ Vgl. Krumrey A., 1997, S. 39;

⁹⁰Ariès P., 1999, S.45;

Während die frühen Christen, zum Ausdruck ihres neuen Glaubens an die Auferstehung und der damit verbundenen Freude auf die Heimkehr zu Gott, keinerlei Wert auf die Form und Gestaltung ihres Grabes legten, entwickelte sich bald die Sitte der Bestattung „ad sanctos“, also bei den Heiligen, da in unmittelbarer Nähe zu diesen der größtmögliche Schutz für den Leichnam vermutet wurde.⁹¹

Allerdings lagen diese ersten christlichen Heiligtümer noch außerhalb der Städte, da Märtyrer zumeist in den Bereichen der zuvor noch heidnischen Gräberfelder beigesetzt wurden.⁹²

Nachdem in weiterer Folge, um den Pilgerströmen Herr zu werden, im Bereich dieser Heiligengräber Basiliken errichtet wurden, setzte sich die Entwicklung weiter fort und man setzte die Toten in Hinkunft auch innerhalb der Kirchenmauern, besonders in den Seitenschiffen, bei. Da also die Friedhofskirchen in ihrer Funktion zumindest zum Teil auch als Grabstätten dienten, begann sich diese Tradition auch in den Kathedralen der Städte und Landkirchen fortzusetzen und es entwickelte sich eine regelrechte Verschmelzung der Bereiche Kirche und Beerdigungsort.

„Die Ansammlung der Leichnamen von Christen im Umkreis der Reliquien der Heiligen, und die über diesen Reliquien errichteten Basiliken, waren zu einem spezifischen Wesenszug der christlichen Zivilisation geworden.“⁹³

Obwohl alsbald von Seiten der Kirchenführung versucht wurde, gegen die so verbreitete Sitte der Bestattung innerhalb der Kirche anzukämpfen und diese

⁹¹ Vgl. Ariès P., 1999, S.47;

⁹²Vgl. Ariès P., 1999, S.48;

⁹³Ariès P., 1999, S.57;

bis auf wenige Ausnahmen für Kleriker und höhergestellte Personen, verbot, blieb diese Praxis weithin bestehen.⁹⁴

In weiterer Folge wurde also die Umgebung der Kirche zum mittelalterlichen Friedhof, wobei diese Geschichte auch in der ursprünglichen Kernbedeutung des Wortes Friedhof erhalten blieb, da diese auf dem althochdeutschen Wort „frithof“, und dessen Bedeutung, als eingefriedetes Grundstück, gründet. Erst im Zuge der Bedeutungsanlehnung an „Friede“, wurde daraus die heute bekannte Bezeichnung des Friedhofs.⁹⁵

Bedingt durch seine Lage im Zentrum der Stadt beziehungsweise des Dorfes im unmittelbaren Umkreis der Kirche, stellte der Friedhof im Mittelalter, anders als im heutigen Verständnis, einen stark belebten und in den Alltag integrierten Ort dar. Trotz Verboten seitens der Kirchenobrigkeit diente der Friedhof neben einer Erweiterung des kirchlichen Sakralbereichs, daher als Raum der sozialen Begegnung und Geselligkeit und wurde für Jahrmärkte genauso, wie für Gemeindeversammlungen genutzt. Eine besondere Pflege wurde dabei den Grabstätten selbst nicht zu Teil, doch stellt der Totenkult, das heißt die Integration innerhalb regelmäßiger ritueller Handlungsabläufe, einen fixen Bestandteil der alltäglichen christlichen Praxis dar. Besonders deutlich wurde diese Entwicklung in Folge der Kirchenreform im 11. Jahrhundert, in deren Geleit Fürbitte und das Stiften von Seelenmessen zunehmend in den Vordergrund traten.⁹⁶

3.2.7 Zusammenfassung ritueller Funktion einzelner Ritualelemente

Das Ritual des „Erwartens des Todes“ dient der Formierung der sozialen Gemeinschaft, welche nach Eintritt des Todes eine Neustrukturierung vorzunehmen hat. Dies geschieht unter aktiver Beteiligung des Sterbenden

⁹⁴Vgl. Ariès P., 1999, S.64-67;

⁹⁵Kluger – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Seebold E., 24. Auflage, Walter de Gruyter, Berlin/New York, 2002, S. 316;

⁹⁶Vgl. Mischke M., 1996, S. 49f.;

selbst, welcher danach trachtet, seine letzten Dinge und den Nachlass zu regeln.

Die Totenwache erfüllt die Möglichkeit der sozialen Anteilnahme. Zudem ermöglicht diese das Bewusstwerden des Todes und somit den Wegfall eines Gemeinschaftsmitgliedes. Darüber hinaus schafft sie Gemeinschaft, im Sinne einer oben bereits erörterten *Communitas*, unter den über den/die Tote(n) Wachenden.

Zudem kann die Trauerbekleidung als Form der Gleich-Machung der Trauergesellschaft genannt werden. Gesellschaftliche Grenzziehungen, wie sozialem Status, welcher sich stark durch äußere Insignien wie Kleidung ausdrückt, werden ausgeschaltet.

Der Gedenkgottesdienst beziehungsweise die Seelenmesse verfolgen das Ziel, der Angliederung des Toten an das Jenseits. Dies drückt sich in den rezitierten Texten der Psalmen, Gebete und Fürbitten aus. Zudem verdeutlicht dieser, das moralische Gerüst und Weltbild, dem jedes Gemeindemitglied zu folgen, aufgerufen ist.

Der Leichenschmaus als Ritual zur Kanalisierung der Trauer im Rahmen des Beisammenseins des sozialen Umfeldes des/der Toten. Zudem dient er diesem zur Stabilisierung der sozialen Gemeinschaft. Die Gesellschaft formiert sich nach der Grablegung des Mitgliedes gleichsam neu und beginnt sich neuerlich zu stabilisieren.

3.3 Sterben und Tod in der frühen Neuzeit

Im folgenden Abschnitt wird auf die Entwicklungen der Bestattungs- und Sterberiten in der frühen Neuzeit eingegangen, wobei um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen und Redundanzen zu vermeiden, besonders auf jene rituellen Elemente eingegangen wird, welche gesellschaftliche Veränderungen

der historischen Epoche wiedergeben. Jene rituellen Teilbereiche, welche über die Periode der Neuzeit weitgehend konstant, entsprechend der geübten Praxis des Mittelalters verharren, werden dementsprechend ausgespart.

Ausgangspunkt für den Beginn der Neuzeit und den mit dieser verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen, stellt Martin Luthers Thesenformulierung und die Anbringung der selben am 31.10. 1517 zu Wittenberg dar.⁹⁷ Dies führte im Rahmen eines entsprechenden gesellschaftlichen und politischen Umfeldes, zu tiefgreifenden Veränderungen, wie dem Einsetzen der Reformation und der mit dieser verbundenen Spaltung der römisch-katholischen Kirche, in die katholische und die evangelischen Kirchen.

Des Weiteren kam es in der frühen Neuzeit, begleitet von Renaissance und Humanismus, zu einer grundlegenden Veränderung des Denkens und Glaubens. Die Wahrnehmung der Natur entwickelte sich neu in einer Unabhängigkeit zu Gott und hatte eine Belebung der Naturwissenschaften zur Folge. Im Gefolge dieser Erkenntnisse kam es zu einem Wandel in den ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen.⁹⁸ Lebensformen veränderten sich und fortan wurden individuelles Prestige und persönlicher Reichtum öffentlich zur Schau getragen.⁹⁹

Dieser gesellschaftliche Wandel fand seinen Niederschlag auch in der Sepulkralkultur und jener in ihr enthaltenen Riten. Während des 16.

⁹⁷ Im Allgemeinen, ist sich die Geschichtswissenschaft uneins in Bezug auf die genaue Datierung eines Beginns der Neuzeit. So werden für deren Einsetzen sowohl der Anschlag von Luthers Thesen (1517), die Entdeckung Amerikas (1492) oder aber die Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen (1453) genannt. Für die hier behandelten Inhalte stellt allerdings der Anschlag von Luthers Thesen, da hier besonders Religion und Kirche, und damit der einsetzende Wandel der gesellschaftlichen und religiösen Einstellungen, in den Fokus der Betrachtungen gerückt werden, den geeigneten Wendepunkt dar. Vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 13. Leipzig 1908, S. 915-916.

⁹⁸Vgl. Mischke M., 1996, S. 87;

⁹⁹Vgl. ebd., S. 87;

Jahrhunderts wurde im Tod nicht mehr nur der Übergang ins Jenseits und damit verbunden, in ein Leben fern von Leid gesehen, sondern das Ende des irdischen Daseins rückte in den Brennpunkt der Todeswahrnehmung.¹⁰⁰

Die Begräbnisausgestaltung legte zunehmend Wert auf Repräsentativität und Pomp, wobei diesem Umstand Folge tragend, der Unterschied zwischen Arm und Reich in zunehmender Deutlichkeit zu Tage trat. Obwohl sich die Institution der Kirche insgesamt einer höheren Kritik gegenüber sah, stellte diese unumstritten die oberste Instanz in Fragen religiöser Bedürfnisbefriedigung und nahm demzufolge, auch im Hinblick auf die Ausgestaltung der Sterbe- und Bestattungsliturgie und deren ritueller Konzeption eine, um nicht zu sagen, die federführende Position ein.

Im Falle der genaueren Betrachtung der rituellen Ordnung der Bestattungszeremonien der frühen Neuzeit entsteht zunächst der Eindruck, diese habe sich im Vergleich zu den im Mittelalter entstandenen Sterberiten, nur wenig bis gar nicht verändert. Allerdings zeigt sich der entscheidende Wechsel in der Veränderung, weg von der im Mittelalter vertretenen Betrachtung des Todes, als Form der Erlösung. Im Zuge dessen verliert die Konzentration auf den Aspekt des Jenseitigen zugunsten einer Verschiebung, hin zu einer Betonung der Welt der Lebenden, an Bedeutung.

Hier tritt der Einfluss Luthers und der Reformation zum Vorschein, welche von den Christen Eigenverantwortung forderten. Eine Eigenverantwortung, welche Luther zufolge, der Sündhaftigkeit des Menschen wegen, zum Scheitern verurteilt ist. Diesseitige Bewährung und Gottes Gnade, wären dementsprechend die Gründe für eine Weiterexistenz und ein Entkommen des Todes im Jenseits.¹⁰¹

¹⁰⁰Vgl. ebd., S. 87;

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 93;

3.3.1 Gestalt von Sterberiten in der frühen Neuzeit

Luther verlangte, seiner Theologie entsprechend, an den Gräbern nicht Lieder, welche die Trauer zum Inhalt hatten, sondern vielmehr sollten diese von der Vergebung der Sünden, der Ruhe, dem Schlaf, sowie dem Leben und der Auferstehung zeugen.¹⁰²

Besonderes Augenmerk wurde der Verfassung des/der Sterbenden in der Stunde des Todes geschenkt, da diese(r) bereit sein sollte, alle diesseitigen Güter hinter sich zu lassen. Der/die Sterbende war dazu aufgerufen, den weltlichen Dingen adieu zu sagen und ihre Seele, Gottes gütigen Händen zu übergeben.

In den überwiegend römisch-katholisch geprägten Gebieten des österreichischen Raumes verharrten die rituellen Gebräuche weitgehend unverändert, entsprechend jener, im Mittelalter bereits entwickelten Gepflogenheiten. Immer noch stellte das Sterben ein öffentliches Ereignis dar. Der Priester wurde gerufen und mit diesem fanden sich neben Verwandten, Freunden und Nachbarn, auch einfache Straßenpassanten ein. Die Totenwache in Folge des Ablebens sollte, hier gab es strenge Vorgaben seitens der Kirche, psalmensingend, betend oder aber stillschweigend gehalten werden. Doch ebenso dem Mittelalter ähnelnd, wurden diese Auflagen nicht, beziehungsweise in einer wenig strengen Form, befolgt.¹⁰³

Wenig von Modifizierung betroffen war auch der Kondukt, welcher den Leichnam zum Friedhof beziehungsweise zur Kirche geleitete. Zu Änderungen kam es allerdings im Rahmen des Aufwandes, welcher für derartige Trauergeleite betrieben wurde. Auch hier zeigte sich in hohem Maße die bereits oben erwähnte, zusehends an Gewicht gewinnende Repräsentations- und (Selbst-)Darstellungsfunktion, welche auch in den Bestattungsformen

¹⁰² Vgl. ebd., S. 95;

¹⁰³ Vgl. Krumrey A., 1997, S. 56;

Niederschlag fand, da der/die Verstorbene bereits in seinem/ihrem, testamentarisch verfügten letzten Willen, Details für den Ablauf und die Ausgestaltung des Bestattungsrituals festlegen konnte. Dies betraf besonders die Anzahl der Ordensleute und Nonnen, die dem Geleit angehören sollten, aber auch die Form der Lieder und Gebete, welche zur Anwendung kamen.¹⁰⁴

Hier wird die Sitte des Bezahlens für die Sicherung eines Platzes im Paradies deutlich. Dies betraf allerdings nicht nur Dienstleistungen im Sinne des Lesens von Messen oder die Teilnahme an Leichenbegängnissen, sondern wurde zunehmend auch im Rahmen von Stiftungen an die Kirche sichtbar. Es galt, weltlichen Besitztümer noch vor dem Tode einem frommen Zweck zukommen zu lassen, um sich auf diese Weise das Seelenheil zu sichern. In Folge dessen erlangte die Kirche beachtliche Besitztümer.¹⁰⁵

Im Zuge des 16. Jahrhunderts verabschiedete sich der stark verbale und körperliche Ausdruck der Trauer und trat mehr und mehr zurück. Jene, noch im Mittelalter, gepflogenen emotionalen Ausbrüche, welche sich auch im körperlichen Ausdruck niederschlugen (Ohnmachtsgebärden und dergleichen), traten zurück und verschwanden zusehends. Im Austausch dazu gewann die trauergemäße Kleiderordnung an Wichtigkeit. Durch sie konnte auch ohne körperliche emotionale Regung oder Gestus, die empfundene Trauer zum Ausdruck gebracht werden. Auf diese Weise wurde es dem/der Trauernden möglich die Situation, allein durch den Ausdruck der Kleidung nach außen hin zu vermitteln. Zudem, dies drückt sich in der 1613 in Coburg erschienen Kleiderordnung Herzog Johann Casimirs von Sachsen Coburg aus, erfolgte eine strenge Reglementierung, welchem gesellschaftlichen Stand welche Form der Trauerkleidung vorbehalten blieb.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. Bölsker-Schlicht F.: Trauerformen und Friedhofskultur im historischen Wandel; in: Howe J. u. a. (Hrsg.), Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alterswissenschaften, 4. Band, Tod-Sterben-Trauer, Asanger Roland Verlag, Heidelberg, 1992; zitiert nach Krumrey A., 1997;

¹⁰⁵ Ariès P., 1999, S. 242 ff.; Vgl. Krumrey A., 1997, S. 57;

¹⁰⁶ Vgl. Heller-Winter E.: in Metken S., 1984, S 187 f.;

Nahezu unverändert blieb auch das Ritual der Beerdigung selbst. Nach der Totenmesse, bei der man, regional unterschiedlich ausgeprägt, nach und nach dazu überging, nicht mehr den Leichnam selbst aufzubahren, sondern stellvertretend für diesen, eine Art Sargtrappe, Tumba genannt, auszustellen, bewegte sich der Trauerzug weiter zur endgültigen Grabstelle. Man ließ den Leichnam, ab der Neuzeit war dieser nahezu ausschließlich in hölzernen Särgen und nicht mehr wie noch im Mittelalter vorwiegend der Fall auf einem schlichten Brett befestigt, ins Grab. Besprengte diesen mit Weihwasser und bewarf ihn mit drei Schaufeln Erde.¹⁰⁷

Nach der Beerdigung fand, wie ebenfalls bereits im Abschnitt zum Mittelalter erwähnt, das Totenmahl statt. Doch weist Bölsker-Schlicht auf den Rechtscharakter hin, den das Totenmahl, für die Regelung der Nachfolge, insbesondere im Falle des Ablebens eines Familienoberhauptes einnahm. Durch dieses wurde der Wegfall des ehemaligen Familienoberhauptes und dessen Nachfolge im öffentlichen Rahmen deutlich sichtbar. Zudem erfüllte der Leichenschmaus gleichsam die Funktion einer Abgeltung der, seitens der Nachbarn erbrachten Dienste und beendete die Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit dem Versterben des Toten.¹⁰⁸

Ein Mehr an Bedeutung, auch durch die bereits oben erwähnte, zunehmend gebräuchliche Sitte der testamentarischen Verfügung, gewannen Gedächtnisgottesdienste, welche für den/die Verstorbene zelebriert wurden. Diese verlängerten den rituellen Gesamtprozess der Sterbe-Riten. Derartige Gedächtnisgottesdienste wurden in bestimmten Abständen, mindestens aber am Jahrestag des Todes und am 2. November, dem Allerseelenfest, abgehalten.¹⁰⁹

¹⁰⁷ Vgl. Beckmann A., 1984; zitiert nach Krumrey, 1994, S. 58; Vgl. Metken, 1984, S. 91;

¹⁰⁸ Vgl. Bölsker-Schlicht, 1992; zitiert nach Krumrey, 1994, S. 59;

¹⁰⁹ Vgl. Metken S., 1984, S. 76ff.;

3.4 Sterben und Tod in der Zeit der Aufklärung

Im Gefolge des wissenschaftlichen Fortschrittes im Zuge der Aufklärung verlor der Glaube an das Jenseits und die Auferstehung nach dem Tod weiter an Boden. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, sowie das daraus folgende breitere Gesellschaftsschichten erreichende Wissen, führte zu Prozessen der Individualisierung, insbesondere im Bürgertum. Ländliche Bevölkerungsteile blieben von diesen Entwicklungen weitgehend unberührt.

Das Bild der Familie gewann an Bedeutung und es entwickelte sich die Vorstellung von der romantischen Liebe. Dementsprechend spricht Mischke parallel zur Intensivierung zwischenmenschlicher Beziehungen von einer Intensivierung der Trauer. Erstmals spendete der Glaube nicht mehr ausreichend Halt, um dem Dahinscheiden eines geliebten Menschen durch das Fügen in Gottes unergründliche Wege zu bewältigen. Dabei beklagte man nicht mehr in erster Linie den eigenen zu erwartenden Tod, sondern vielmehr das Zurückgelassen werden.¹¹⁰

Auch in der Literatur und in Tagebucheinträgen der Zeit finden sich zahlreiche Beispiele für diesen veränderten Umgang mit dem Tod. So schreibt Goethe, im Zuge des Verscheidens seiner Frau in sein Tagebuch folgenden Eintrag: „[...] Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Totenstille in und außer mir. (...) Meine Frau um 12 Uhr nachts ins Leichenhaus. Ich den ganzen Tag im Bett.“ Goethe schildert hier, wie unmöglich es ihm ist, sich dem Schicksal hin zu geben, sondern verfällt angesichts des Todes seiner Frau, gleichsam in Lethargie und verharrt, bis diese in das Leichenhaus verbracht wurde, im Bett.¹¹¹

Im Verlauf und als Folge dieser Entwicklungen wurden eine Vielzahl an Vorschriften und Regelungen für die Bestattungs- und Totenzeremonie und

¹¹⁰Vgl. Mischke M., 1996, S. 100;

¹¹¹Nibbrig C., Hart L., 1989, S.236; zitiert nach Mischke, 1996, S.100;

deren ritueller Ordnung entwickelt, welche den Zweck verfolgten das Maß der Trauer möglichst zu beschränken. So wurden das Ausmaß und die Gestalt von Totenmessen im Rahmen der Bestattung reduziert und das Tragen von Trauerkleidung wurde auf einen bestimmten Zeitraum in der Folge eines Todesfalles begrenzt.¹¹²

Fortan galt es als unschicklich in der Öffentlichkeit zu trauern und man beschränkte sich auf das stille Trauern im Rahmen des Privaten. Die Gesellschaft entzog dem einzelnen Trauernden, die bis dato in allen geschichtlichen Epochen gepflegte Anteilnahme und der bis dato bestehende Charakter des Todes, im Sinne eines öffentlichen Ereignisses, veränderte sich.¹¹³

Von besonderer Bedeutung ist dieser Umstand nicht zuletzt für die Sterberiten im Allgemeinen, welche nachhaltig von einer solche Entwicklung betroffen wurden, da diese erst über die Teilhabe einer Gemeinschaft, ihre Funktion zu entfalten vermögen.

Das 18. Jahrhundert ließ eine Form der Ambivalenz gegenüber dem Tod entstehen, welche zum einem, in einer Angst vor diesem zum Ausdruck kam, und auf der anderen Seite, in einer Faszination gegenüber diesem, Bestätigung fand. Der tote Körper wurde in höherem Maße Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung, und Gesundheitsreformer forderten, aus Angst vor den Gefahren des verwesenden Körpers, eine Verlegung der Friedhöfe, weg von den Stadtzentren in die Peripherie (siehe dazu Kap. 3.4.2).¹¹⁴

So sehr die Wissenschaft sich allerdings bemühte dem Tod durch das Erklärbarmachen des selben etwas gegenüber zu stellen, umso mehr fassten auch der alte Aberglaube und Unsicherheiten im Bezug auf den Status der

¹¹²Vgl. Mischke M., 1996, S. 101;

¹¹³Vgl. ebd., S. 100;

¹¹⁴ Vgl. Ariès P., 1999, S.608f.;

Leiche wieder Fuß, und man verzeichnete eine Zunahme an nekrophilen Verhaltensweisen, der Angst als Scheintoter begraben zu werden und vor den Untoten (Vampiren).¹¹⁵

3.4.1 Zur Gestalt von Sterberiten in der Zeit der Aufklärung

Obwohl sich im Rahmen der Aufklärung, gegenüber dem Sterben eine neue Form der Sensibilisierung einstellte, fand das Sterben selbst nach wie vor zumeist in den eigenen vier Wänden statt, und der Sterbende selbst bildete immer noch das Zentrum der Aufmerksamkeit. Zu einer Veränderung führte allerdings der neue Umgang mit dem Gefühl der Trauer. Das Fehlen einer Kanalisierung im Sinne religiöser Vorstellungen hatte derart starke Emotionen zur Folge, dass dem/der Sterbenden kein Beistand mehr geleistet werden konnte. Dies hatte zur Konsequenz, dass es, um den Druck auf die Angehörigen möglichst zu reduzieren, vorgezogen wurde, das Sterben alleine zu erledigen.

Blumenschmuck zu Dekoration der Leiche, welcher im 16. und 17. Jahrhundert erstmals Erwähnung findet, wird ab dem 18. und besonders im 19. Jahrhundert fester symbolischer Bestandteil des Sterberitus. Ähnlich äußert sich auch Metken, welche beschreibt, dass das Blumendekor zunächst nur jungen Verstorbenen vorbehalten war und erst im Verlauf des endenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts fester verankert wurde.¹¹⁶

Die schöne Ausgestaltung, welche in der Dekoration durch Blumen als Attribut vermittelt wird, ist es auch, welche auf das Sterben und damit auf das begleitende Ritual in seiner Gesamtheit Blüten treibt. Der Tod und dessen Darstellung wird zu einer Schönheit. Mischke verweist in diesem Zusammenhang, auf das Gefühl der Verantwortung das der/die Sterbende der

¹¹⁵ Vgl. Mischke M., 1996, S. 101;

¹¹⁶ Vgl. Ariès P., S. 533 f.; Vgl. Metken S., 1984, S. 77 f.;

Zeit, gegenüber seinem/ihrer Gesichtsausdruck im Zustand des Todes empfunden hat.¹¹⁷

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgte die Errichtung der ersten Leichenhallen und man begann die Aufbahrung der Toten außer Haus zu verrichten. Immer allerdings sei in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Ausprägung der Gebräuche im Hinblick auf Gepflogenheiten in der Stadt, und damit im Bürgertum und auf dem Lande, unter der bäuerlichen Bevölkerung, verwiesen.

Das Ritual der Totenwache begann sich in der Folge zu verändern. Zwar entsprach es nach wie vor der gepflogenen Sitte, dem Toten seine Aufwartung zu machen, doch galt eine ausgeprägte Leichenwache als anstößig und man verrichtete lediglich ein stilles Gebet. Insgesamt hatte das Haus, solange der Leichnam in diesem weilte, ruhig und frei von Frohsinn zu sein.

Einer Reglementierung unterzog man auch der Dauer der Aufbahrung, welche unter dem Aspekt der Angst vor dem Scheintod zu verstehen ist. Dementsprechend verfügte man eine Mindestdauer von 12 Stunden, doch wurden in der Regel Kinder nach Ablauf von 24 Stunden und Erwachsene nach 48 Stunden beigesetzt. Im 19. Jahrhundert wurde diese Regelung noch einmal erweitert und die Dauer der Aufbahrung auf 72 Stunden festgesetzt.¹¹⁸

Die weit verbreitete Angst vor dem Scheintod und damit, vor der Bestattung bei lebendigem Leibe ging soweit, dass besonders im Bürgertum die Öffnung des Leibes mittels „Herzstich“ durch ein Stilett, testamentarisch verfügt wurde. Zudem trieb dieses Blüten, welche zur Installation aufwendiger Apparaturen auf den Friedhöfen führte, mittels derer der/die „doch nicht Verstorbene“ durch die Betätigung einer Glocke, aus dem Grab Hilfe herbeirufen konnte.¹¹⁹

¹¹⁷ Vgl. Mischke M., 1996, S. 97-99; Vgl. Ariès P., 1999, S. 534;

¹¹⁸ Vgl. Ariès P., 1999, S. 508.;

¹¹⁹ Vgl. Krispel F.: Bestattungsmuseum Wien – Führer durch die Sammlung, Wiener Stadtwerke, Wien, 1997, S. 36, S. 152 f.;

Zu einer weiteren Entwicklung kam es bei der Gestalt der, der Aufbahrung dienenden Bettstatt. Handelte es sich bei dieser zunächst um ein einfaches Brett oder aber das im Alltag gebräuchliche Bett, so ging man im Adel und den höheren Ständen bereits im Barock dazu über, für die Aufbahrung des Leichnams eigenen Paradebetten zu gestalten. Diese Form der Aufbahrung entwickelt sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so weit, dass bis zu fünf- oder sechsstöckige Paradebühnen entstanden, sodass der Tote, den ihm die letzte Ehre erweisenden, gleichsam nach oben entrückt wirkte. Im Zuge des 19. Jahrhunderts begann dann auch das Bürgertum diese Form des barocken Pomp in das Aufbahrungsritual zu integrieren.¹²⁰

Abgesehen von den äußeren Veränderungen, insbesondere die äußere Ausgestaltung des Sterbe- und Bestattungsrituals betreffend, veränderte sich im Kern des Ablaufs auch im Zeitalter der Aufklärung nur wenig. Nach erfolgter Aufbahrung überführte man den Leichnam im Rahmen einer öffentlichen Prozession zur Kirche und nach dem Gottesdienst wurde der Leichnam der Erde übergeben. Deutlich erkennbar ist allerdings, dass im Zuge des Verlustes des Glaubenskorsetts, das in früherer Zeit Halt und Trost zu spenden vermochte, die bis dato gültigen Rituale und Zeremonien, zusehends sinnentleert und Ihrer ursprünglichen Bedeutung beraubt, zu verwässern begannen.¹²¹

Dies wiederum führte, wie auch Ariès bemerkt, dazu, dass die rituelle Funktion der Bewältigung der Trauer nicht mehr erfüllt werden konnte.¹²²

3.4.2 Der Friedhof

Für die Entwicklung des Friedhofs von Bedeutung war zunächst der Gewinn neuer Erkenntnisse im Bereich der Medizin, welche die Prozesse der Verwesung im Blick hatte. So bestand die Überzeugung, dass durch den

¹²⁰ Vgl. Metken S., 1984, S. 80;

¹²¹ Vgl. Bölsker-Schlicht, 1992; zitiert nach Krumrey, 1994, S. 66;

¹²² Vgl. Ariès P., 1999, S. 744f.;

Vorgang des Verfalls des Körpers giftige Dämpfe freigesetzt würden, welche sofern die Grabstätten in der nahen Umgebung der Wohnstätten der Lebenden zu Krankheiten und Seuchen führten.¹²³

So kam es, trotz langer Debatten und Protesten des Klerus, besonders in größeren Städten zur Verlegung der Friedhöfe in das angrenzende Umland. Zudem wurden diese der Trägerschaft der Kirche entzogen und unter die Verwaltung öffentlicher Einrichtungen und Gemeinden überführt.¹²⁴

Dies wiederum hatte zur Folge, dass die rituelle Abfolge der Zeremonie, welche bis zu diesem Zeitpunkt die ungestörte Abfolge aus den Teilen: Geleit vom Sterbehaus in die Kirche – Totenmesse – Geleit von der Kirche zur Grabstätte mit anschließender Beerdigungszeremonie, unterbrochen, und zum Teil auf unterschiedliche Tage aufgeteilt werden musste, da das Geleit des Toten hin zur Grabstätte, aufgrund der großen Entfernung, nicht mehr von der gesamten Trauerversammlung durchgeführt werden konnte.¹²⁵

Zudem führte die Verlegung dazu, dass das öffentliche Leben und die bis dato bestehende Präsenz der Toten aus dem Blickfeld der Lebenden rückte. Es kam daher zu einem Wandel der Friedhofskultur, welche sich auch in der Gestaltung der Gräber selbst, welche ab nun gesäumt von Engelsfiguren und in der Gestalt von Schlafenden gestaltet wurden, ausdrückte.

In der Gestaltung des Friedhofs und dessen architektonischer Anordnung spiegelte sich ein Abbild der allgemeinen gesellschaftlichen Strukturen wieder. So gliederte man diesen in eigene Bereiche, welche den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, gesellschaftlichen Randgruppen, oder aber den Toten anderer Konfessionen, zugeordnet wurden. Beispielsweise errichtete man am Wiener Zentralfriedhof einen eigenen Ehrengräber-Hain, welcher bis in

¹²³Vgl. Ariès P., 1999, S. 610ff.;

¹²⁴Vgl. Fuchs W., 1969, S. 168f.; vgl. Krispel F., 1997, S. 139;

¹²⁵Vgl. Ariès P., 1999, S. 632f.;

die heutige Zeit, besonders bedeutenden Persönlichkeiten der Gesellschaft als letzte Ruhestätte dient. Massengräber blieben den Mittellosen Gesellschaftsmitgliedern vorbehalten, wohingegen das mittlere Bürgertum dazu übergeht kunstvoll und reich gestaltete Grabmäler, zumeist mit einer Laufzeit von 10 – 30 Jahren, zu errichten. Besonders einflussreichen und finanzstarken Persönlichkeiten wurden Grabstätten ohne zeitliche Befristung zu Teil, in welchen sich der Wunsch nach einem Denkmal für die Ewigkeit Ausdruck verlieh.¹²⁶

Schließlich mündete die Friedhofskultur in einer Form der Individualisierung und der Pflege der Beziehung zum Toten selbst. Der Friedhof rückte zwar aus dem Alltag, doch besuchte man den Verstorbenen ab nun bewusst am Ort seiner letzten Ruhe und pflegte bewusste Erinnerung an das, durch den Tod verlorene und geliebte Individuum.

4. Sterben und Ritual in der Gegenwart

Das folgende Kapitel dient zum Einem der deskriptiven Darstellung gegenwärtiger Formen von Sterbe- und Bestattungsritualen. Zudem werden die vorangegangenen, Deskriptionen zur Funktion von Sterbe- und Bestattungsritualen, hinsichtlich ihrer Umsetzung in der gegenwärtigen Bestattungspraxis einer Analyse unterzogen. Um die diesbezüglichen Bevölkerungsstrukturen , welche den Kontext für die Ausprägung von Sterbe- und Bestattungsritualen bilden, darzulegen, wird Kapitel 4.1, das sich diesen Thema annimmt, vorangestellt.

Die Bestattungszeremonie stellt nicht nur den Höhepunkt der rituellen Handlungen im Kontext des Sterbens dar, sondern ist zumeist auch das einzig übliche und im Vergleich zu historischen Gepflogenheiten, hinsichtlich des

¹²⁶Vgl. Beckmann A.: Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalsplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes, Universitaetsverlag Karlsruhe, 2006, S. 230ff.;

rituellen Umgangs mit dem menschlichen Sterben, das nahezu letzte übrige Ritual, welches als hilfreiche Trauerverarbeitung angesehen wird.

Die Fragen, die sich hier aufwerfen, sind einerseits jene, nach der Funktionen der feststehenden Strukturen von Bestattungsritualen, wie sie in der Moderne zur Anwendung kommen, und auf der anderen Seite, ob und in wie weit diese rituellen Funktionen innerhalb eines modernen Bestattungsrituals wirksam werden.

4.1 Mortalität und Gesellschaft

Besonders entscheidend und für die hier verfolgten Zwecke von Bedeutung, ist die Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung, welche in den letzten Jahrzehnten, nach Jahrhunderten der Stagnation auf nahezu gleich bleibendem Niveau, eine enorme Veränderung vollzog. Während im Mittelalter die durchschnittliche Lebenserwartung, bedingt durch die hohe Kindersterblichkeit und der allgegenwärtigen Bedrohung durch Seuchen und Krankheiten, bei etwa 30 - 35 Jahren lag, veränderte sich diese bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum, und stieg erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts an¹²⁷ Noch 1902 lag die Lebenserwartung von Männern bei der Geburt bei 40,6 Jahren.¹²⁸

Bedingt durch den medizinischen und technischen Fortschritt, der besseren Ernährungssituation und der, im Allgemeinen besseren Hygienesituation, entwickelte sich die durchschnittliche Lebenserwartung auf das gegenwärtige Niveau. Während man noch vor hundert Jahren damit rechnen musste in einem Alter von weniger als 50 Jahren zu sterben, darf eine Frau heute, zum Zeitpunkt ihrer Geburt, davon ausgehen, ein Alter von 81,5 Jahren zu erreichen.¹²⁹

¹²⁷ Leuschner J.: Deutschland im späten Mittelalter, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1983, S.34;

¹²⁸ Ganner M., Barta H.: Betreuung und Wohnen im Alter - Erste Überlegungen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen künftiger Alten- und Pflegebetreuung; in: Journal für Rechtspolitik, Heft 2, 1997, S. 86;

Vorausberechnung der Altersstruktur Österreichs							
Jahr	Insgesamt	Unter 15 Jahre	15 bis unter 60 Jahre	60 und mehr Jahre	Unter 15 Jahre	15 bis unter 60 Jahre	60 und mehr Jahre
	absolut				In %		
2007	8.315.379	1.286.156	5.179.799	1.849.424	15,5	62,3	22,2
2025	8.840.181	1.250.191	5.032.042	2.557.948	14,1	56,9	28,9
2050	9.522.456	1.278.136	4.994.602	3.249.718	13,4	52,5	34,1

Tabelle:1 Vorausberechnung der Bevölkerungsstruktur Österreichs 2007 - 2075¹³⁰

Wenden wir uns der zukünftigen Struktur der österreichischen Bevölkerung zu, so zeigt sich, dass, verursacht durch einen weiteren Anstieg der Lebenserwartung, wenn auch nicht mit gleichbleibend hoher Geschwindigkeit, und einer weiterhin niedrigen Geburtenrate, die ältere Bevölkerung anteilmäßig an der Gesamtbevölkerung zunimmt.

Wie der vorangestellten Tabelle zu entnehmen ist, stellt sich daher die Altersstruktur der österreichische Gesellschaft als, einem Wandel unterworfen dar. Während gegenwärtig die Bevölkerungsgruppe der 60-jährigen und Älteren einen Anteil von 22% der Gesamtbevölkerung stellt, wird diese Bevölkerungsgruppe mittelfristig auf einen Anteil von 28% anwachsen und ab

¹²⁹ Internetseite der Statistik Austria: Sterbetafel,

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/sterbetafel/index.html;

Die Lebenserwartung von Männern liegt in Österreich etwa 6 Jahre niedriger als bei Frauen. Gründe für diesen Unterschied können nicht eindeutig benannt werden. Die diesbezügliche Forschung vermutet die Ursache in einer Mehrzahl von Gründen, wie dem schnelleren Stoffwechsel bei Männern und dem geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Gesundheitsverhalten. Vgl. Feldman K., 2004, 37;

¹³⁰ Internetseite der Statistik Austria: Bevölkerungsstruktur,

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html;

etwa 2030 einen Anteil von über 30% erreichen. Parallel dazu wird der Anteil der jungen Bevölkerung kontinuierlich abnehmen und 2030 einen Anteil von circa 14% erreichen.¹³¹

Ein bedeutendes Faktum im Bezug auf die Veränderung der Mortalität der Gesellschaft, stellt zudem der Wandel, der durch den Tod betroffenen Personen- beziehungsweise Bevölkerungsgruppe dar.

Feldmann formuliert dies überspitzt, wie folgt: „Früher starben vor allem junge Menschen, während heutzutage hauptsächlich alte Menschen sterben.“¹³², und bringt damit zum Ausdruck, dass in der Vergangenheit, das Risiko bereits im Kindesalter zu sterben ungleich höher war, als dies in der Gegenwart der Fall ist. Im Gegensatz dazu darf in der modernen, hochindustrialisierten Gesellschaft, abgesehen von der Möglichkeit, der Tödlichkeit eines Unfalles oder eines anderen Unglücks, davon ausgegangen werden, erst nach dem Erreichen eines hohen Alters zu versterben.

4.2 Wahrnehmung des Todes in der Gegenwart

Grundlegend für die Ausformung und Veränderung der heute gepflegten Formen des Bestattungsrituals ist die gesellschaftliche Wahrnehmung des Todes in der Gegenwart. Aus diesem Grund werden, dem hier begonnen Kapitel jene basalen Wahrnehmungsmodi, die für die Gestalt des Todesbildes im Präsens verantwortlich zeichnen, vorangestellt.

Zunächst muss, wie dies zum Teil oben bereits getan wurde, erneut auf die, in der postindustriellen Gesellschaft veränderten Rahmenbedingungen verwiesen werden, welche jene, unter den Stichwörtern: „Zerfall der Familienstrukturen

¹³¹ Internetseite der Statistik Austria: Bevölkerungsstruktur, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html;

¹³² Feldmann K., Tod und Gesellschaft: Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick, VS Verlag, Wiesbaden, 2004, S.33;

und den familiären Bindungen“, „veränderte Berufsbiographien“, „Zunehmen der Mobilität“, „Anstieg der Möglichkeiten der Kommunikation“, und dergleichen mehr, gefassten Erscheinungen hervorbringen und auch zu jenem, das gesellschaftliche Bild vom Tode prägenden Kontext führen, verwiesen werden.

An erster Stelle ist es der Bereich der Medien, welcher ein bestimmtes Bild vom Tod vermittelt. Zum Einem wird hier der bedrückende Tod in Institutionen, wie er heute in der Hauptsache gestorben wird, nahezu völlig ausgeblendet und zum Anderen wird mit dem Bild des Modellathleten operiert, welcher als Filmheld nahezu unverwundbar und gleichsam unsterblich scheint. Fischer formuliert dies wie folgt: „Das Bild aber, das Film und Fernsehen uns vom Tod vermitteln, ist „immateriell“, abstrakt. Der Tod erscheint uns daher als der Tod des Anderen,“¹³³

Im privaten Bereich des alltäglichen Lebens hingegen ist der Tod weitgehend verdrängt und die wenigsten Menschen vermögen über das unmittelbare Erleben des Todes, im Zuge eines kürzlich erlebten Sterbefalles im näheren sozialen Umfeld, Auskunft zu geben.

Darüber hinaus ist der Tod in der Gegenwart, auch darauf wurde zu Beginn unserer Ausführungen bereits hingewiesen, der Tod der Alten. Dies allerdings hat im Rahmen einer, von abnehmenden familialer Bindungen und von einer Zunahme an Singlehaushalten geprägten Gesellschaft, zur Folge, dass sich im Falle des Todes niemand mehr angesprochen und betroffen – womöglich im doppelten Wortsinn – fühlt.

Die Zunahme an anonymen Bestattungsformen, sowie das Angebot der Bestattungsdienstleistungen, analog zur Entwicklung einer Dienstleistungs-

¹³³Vgl. Fischer N.; Tod in der Mediengesellschaft: Der flüchtige Tod und Bestattungsrituale im Übergang, Vortrag auf einem Symposium zum Thema Sterben und Tod, 2003,

<http://www.postmortal.de/Diskussion/Mediengesellschaft/mediengesellschaft.htm>, Stand

1.10.2009;

gesellschaft, entspricht demnach einer logischen Konsequenz. Die Handhabung des Todes in der Gegenwart geschieht demnach unter Einbeziehung unterschiedlicher gesellschaftlicher Subsysteme und in arbeitsteiliger Form.¹³⁴

4.3 Sterberiten und der Einfluss des Bestattungsunternehmens

Sowohl in Österreich, als auch in Deutschland, besteht die Pflicht, unmittelbar nach dem Ableben eines Menschen einen Arzt, welcher die „Leichenschau“ durchführt, zu rufen. Im Zuge dieser wird eine Totenbescheinigung ausgestellt und die Todesursache sowie der Todeszeitpunkt festgehalten. Erst nach diesem Vorgang ist es gestattet Hand an die Leiche zu legen, diese zu waschen, die Augen und den Mund zu verschließen, den Leichnam einzukleiden und dergleichen Tätigkeiten auszuüben.¹³⁵

Während diese Handlungen an der Leiche, in früherer Zeit von Nachbarn beziehungsweise Angehörigen vollzogen wurden, übernehmen diese heute „ExpertInnen“ (KrankenpflegerInnen oder BestatterInnen).¹³⁶

Die Totenaufbahrung beziehungsweise Totenwache, welche bis in das 20. Jahrhundert hinein, als gängige Praxis galt, gerät, zumindest in jener ehemals gepflogenen Form, zusehends in Vergessenheit und wird nur noch in seltenen Fällen, sowie in, um wesentliche rituelle Elemente reduzierte Form, praktiziert. Dies lässt sich zum Teil aus der Tatsache erklären, dass 80 Prozent der gegenwärtigen Sterbefälle in Krankenhäusern stattfinden. Obwohl auch in dieser Situation die Möglichkeit besteht, den Toten zur Aufbahrung nach Hause überführen zu lassen, wo dieser bis zu 36 Stunden, auf Antrag sogar 96 Stunden verweilen darf, wird von dieser kaum Gebrauch gemacht.¹³⁷

¹³⁴Vgl. Feldmann K.: 2004, S. 17;

¹³⁵Vgl. Fuchs W., 1969, S.140. S. 161;

¹³⁶Vgl. Schäfer J.: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, ibidem Verlag, Stuttgart, 2002, S. 97 ff;

¹³⁷Vgl. ebd., S. 98 ff

Ein weiterer Grund den Toten nicht zuhause aufzubahren ist zudem in dem professionalisierten Umgang mit dem Tod durch das Service von Bestattungsunternehmen zu sehen. Hieraus, dass heißt, aus der gängigen Praxis, das „Herrichten“ des Leichnams, in der Form eines Dienstleistungsauftrages in fremde Hände zu geben, resultiert eine Unsicherheit der Angehörigen im Umgang mit der Leiche. Diese trauen sich weder zu die letzten Handlungen an der Leiche vorzunehmen noch empfinden diese die Nähe des Leichnams als wünschenswert. Auch spielen hygienische Vorbehalte, Wohnverhältnisse und gewandelte Lebensgewohnheiten in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle.¹³⁸

Die Tatsache, dass die moderne Form der Bestattung vollständig durch professionelle Bestattungsunternehmen durchgeführt wird – sämtliche Aufgaben in Bezug auf die Leiche und die Bestattung werden, begründet mit einer Entlastung der Angehörigen, durch Dienstleistungsunternehmen übernommen – führt zur Konsequenz, dass die trauernden Angehörigen nicht mehr in den rituellen Prozess eingeschlossen sind und ihnen der Tod und dessen rituelle Ausgestaltung gleichsam aus den Händen genommen wird.¹³⁹

Aus einer, auf menschlichen und religiösen Bindungen beruhenden und von der Gemeinschaft getragenen Funktion ist in der Gegenwart eine, den privaten oder kommunalen Bestattern übertragene, wirtschaftlichen Grundsätzen gehorchende, Tätigkeit geworden.¹⁴⁰ Analog dazu formulieren Nassehi und Weber: „Die konkrete Wirklichkeit des Todes wird den betroffenen Hinterbliebenen quasi entzogen, indem der Umgang mit der Leiche einem

¹³⁸Vgl. Helmers S.: Tabu und Faszination. Über die Ambivalenz der Einstellung zu Toten, Berlin, 1989: 97; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 98ff;

¹³⁹Vgl. Schäfer J., 2002, S. 98;

¹⁴⁰Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B.: Bestattungswesen, ÖGPP – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung, Wien, 2003; [Http://www.politikberatung.or.at/typo3//02-Studien/1-Liberalisierung/Bestattung.pdf](http://www.politikberatung.or.at/typo3//02-Studien/1-Liberalisierung/Bestattung.pdf);

Experten übertragen wird, der seine Handlungen nicht religiös-symbolisch legitimiert, sondern durch seinen professionellen Status.“¹⁴¹

Bestattungsunternehmen genießen dabei, aufgrund der oft ungenügenden Transparenz hinsichtlich der zu erwartenden Kosten für die Bestattung, zumeist einen zwielichtigen Ruf. Oftmals wird hier reine Habgier und das Ausnützen der Hilfslosigkeit von Trauernden, unter dem Deckmantel der Pietät, vermutet.

Das trauernde soziale Umfeld des/der Verstorbenen erhält dabei das Stigma eines Störfaktors, im Rahmen eines standardisierten Ablaufs, der wenig Zeit und Platz für individuelle Wünsche der Trauernden lässt. Hinzu kommt das fehlende Wissen von Seiten der Angehörigen über die bestehenden Möglichkeiten vom konventionellen Weg abzuweichen.¹⁴²

4.4 Vom Umgang mit den Leichnam

Der Umgang mit dem Toten wird einerseits durch das Bestattungsunternehmen und auf der anderen Seite durch Institutionen wie Krankenhäuser oder Pflegeheime geprägt. Dies erklärt sich aus dem Umstand, dass die Bestattungsunternehmen die Organisation des weiteren Vorgehens nach einem Sterbefall schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt übernehmen und darüber hinaus aus der Tatsache, dass sich der überwiegende Teil der Sterbefälle nicht mehr im eigenen Heim sondern in entsprechenden Institutionen ereignet. Die weitere Versorgung des Toten, unmittelbar nach dem Dahinscheiden, wird daher nicht wie in früherer Zeit von der Familie, sondern von oben genannten Einrichtungen, übernommen.

Besonders die Zeitspanne zwischen Tod und Bestattung gilt als tabuisierter Bereich, da die wenigsten Angehörigen wissen, was in diesem Abschnitt mit

¹⁴¹ Nassehi A., Weber G., 1989, S. 253; zitiert nach Julia Schäfer, Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, ibidem Verlag, Stuttgart 2002, S. 95 ff;

¹⁴²Vgl. Schäfer J., 2002, S. 99ff

dem Leichnam geschieht. Die in der Gegenwart, durch den Wegfall eines religiösen Glaubensgerüsts, zunehmender Diffusität ausgesetzte Frage, zu welchem Zeitpunkt der Prozess des Sterbens abgeschlossen ist beziehungsweise, in welcher Phase nach dem physischen Ableben der Geist den Körper verlässt, verstärkt zudem das Dilemma im Bezug auf den würdevollen Umgang mit dem Toten.

Die schnelle Entfernung des Körpers, unmittelbar nach Eintritt des Todes, von Seiten des Bestattungsunternehmens dient zunächst dem alleinigen Zweck, die Bürokratie schnellst möglich ihren Lauf nehmen zu lassen und die organisatorische Abwicklung effizient durchzuführen. Gerade aber an dieser Stelle setzt der Kritikpunkt an, da der Prozess des Verabschiedens vom Toten, ein wichtiges Ritual zur Vergegenwärtigung des Todes darstellt. Bode und Roth schreiben diesbezüglich: „Um die Realität des Todes zu begreifen, bedarf es der konkreten Begegnung mit dem Toten. Man muss ihn sehen, fühlen, riechen.“, und unterstreichen damit das Fehlen der Vergegenwärtigung des Todes in der Gegenwart¹⁴³

Besondere Veranschaulichung erfährt die Forderung nach dem unmittelbaren Begreifen des Todes auch in dem von Winkler und Jordan angeführten Verweis auf den, in der orthodoxen Bestattungsliturgie gepflegten Ritus des „heiligen Kusses“, welcher es dem Trauernden erlaubt die Kälte und Leblosigkeit des toten Körpers leibhaft zu erleben.¹⁴⁴

Im Gegensatz zu diesem in der Vergangenheit gepflegten Verständnis des Umgangs mit dem Leichnam ist in der Gegenwart von einer Entsorgungsmentalität im Rahmen moderner Sepulkralkultur die Rede, welche

¹⁴³Bode S., Roth F.: Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod, Lübbecke, Bergisch Gladbach, 1998, S. 43; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 106

¹⁴⁴ Vgl. Jordan O, Winkler E.: Die Bestattung; in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck, Karl-Heinrich Bieritz: Handbuch der Liturgik: Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Edition: 3, Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, S. 544;

in dem Rückgang von Hausaufbahrungen, dem überwiegenden Sterben in Institutionen und in der alleinigen Abwicklung der Bestattung durch Bestattungsunternehmen deutlich wird.¹⁴⁵

Der vielfach gewählte Ausdruck des Wunsches nach einer „schlichten Feier“, welcher zumeist eine Verkürzung des Beerdigungsrituals, und damit den Verzicht auf ein intensives rituelles Erleben, anspricht, bringt dabei genau jene Entwicklungen ein weiteres Mal zum Ausdruck. Die Trauerfeier soll dementsprechend, kurz und schmerzlos von statten gehen und der Prozess der Trauer an sich, wird in die privaten Räume, der Öffentlichkeit entzogen, verwiesen.¹⁴⁶

Dabei kann gerade das Leichenbegängnis an sich, als letzte Form des öffentlichen Rituals bezeichnet werden, welches noch eine weitgehend strukturierte Handlungsanleitung für die Trauernden darstellt, wobei für die darauf folgende, eigentliche Zeit der Trauer und für deren Abschluss derlei, gesellschaftlich vordefinierte Verhaltensstützen in der Gegenwart zunehmend fehlen.

4.5 Die Ästhetik des Todes - Thanatopraxie

Ein weiteres Angebot der BestattungsunternehmerInnen besteht im Angebot, sowie der Anwendung der Thanatopraxie, also sämtlichen Tätigkeiten, welche für die hygienische und ästhetische Aufbahrung des Leichnams zu gewährleisten sind. Diese beinhaltet Praktiken, wie das Einbalsamieren des verstorbenen Menschen, zum Zwecke der zeitlich begrenzten und ästhetischen

¹⁴⁵Vgl. Schäfer J., 2002, S. 104Ff; Vgl. Bollerey F., Hartmann K.: Über der Erde, unter der Erde. Wie und wo begegnet die Gesellschaft dem Tod; in: Korte H., Klein G., Treibel A.,: Skepsis und Engagement: Festschrift für Hermann Korte, LIT Verlag, Berlin – Hamburg – Münster, 2000, S. 303 – 353;

¹⁴⁶ Vgl. Spiegel Y.: Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung, Kaiser, München, 1973, S. 118; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 107;

Konservierung des Körpers, die Retusche von möglichen Entstellungen des Leichnams, und dergleichen mehr.¹⁴⁷

Die Argumentation für derartige Anwendungen liegt in der Trostspendung für die Angehörigen, welchen durch diese Dienstleistung, des „modern embalming“, also dem „modernen Einbalsamieren“ die Möglichkeit erhalten, sich auch von einem entstellten Unfallopfer oder einem durch schwere Krankheit gezeichneten Leichnam, mit dem Eindruck eines „friedlich Entschlafenen“ zu verabschieden. Dies verfolgt das Ziel den, durch das Eintreten des Todes erlittenen Verlust leichter ertragen zu können.¹⁴⁸

Kritische Stimmen verurteilen in der Thanatopraxie die Maskierung beziehungsweise die Verschleierung des Todes, Ariès sieht in diesem Vorgang die „Weigerung (...), den Tod anzuerkennen.“¹⁴⁹

Ein weiteres Element des diesbezüglichen Leistungsspektrums der Bestattungsunternehmen stellt die Herstellung von Totenmasken und Handplastiken dar. Diese Form der Erinnerung hat ihren Ursprung bereits im 19. Jahrhundert und stellte zum damaligen Zeitpunkt eine gängige Methode dar, besonders das Antlitz wichtiger und berühmter Persönlichkeiten für die

¹⁴⁷ Während im englischen Sprachraum die Praxis der Thanatopraxie bereits seit einiger Zeit ein eigenes Berufsbild darstellt, zeigt sich diese Entwicklung im deutschen Sprachraum erst in einer Entwicklung begriffen. Zur Zeit bieten, organisiert im Verband dienstleistender Thanatologen, deutschlandweit eine Vielzahl von Bestattungsinstituten und etwa dreißig speziell ausgebildete Einzelpersonen derartige Dienstleistungen an. Auch in Österreich befindet sich eine Ausbildung zum(r) geprüften ThanatopraktikerInn in Planung;

Vgl. Internetseite TrauerHilfe.at, <http://www.trauerhilfe.at/funeralitas/konzept.php>;

Vgl. Internetseite Bestatter.de: Thanatologie,

<http://www.bestattungsinstitut.de/thanatologie/thanatologie.htm>;

¹⁴⁸Vgl.: Schiller G.: Der organisierte Tod. Beobachtungen zum modernen Bestattungswesen, Fachverlag des Deutschen Bestattungsgewerbes, Düsseldorf, 1991, S. 72; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 101;

¹⁴⁹Ariès P.: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München, 1981, S. 65; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 101f;

Nachwelt zu bewahren. In weiterer Folge übernahm diese Mode des Anfertigenlassens, eines solchen Erinnerungsstückes, auch das Bürgertum.

Auch hier dient das gefertigte Abbild des/der Verstorbenen, wie oben bereits erwähnt, der friedlichen, einem Zustand des Schlafens ähnelnden Darstellung und soll, wie auch dem anschließenden Zitat, dem Werbetext eines Bestattungsunternehmens entnommen, zeigt, als Gegenstand dem Zwecke der Vergegenwärtigung des verstorbenen Menschen dienen.

„Der Verstorbene wird noch einmal in seiner Einmaligkeit geehrt, indem sein Gesicht in ästhetischer Form bewahrt bleibt. Der Abguss des Gesichts fasst das Leben noch einmal bildlich zusammen. [...] Überdies kann der Anblick der friedlichen Gesichtszüge der Totenmaske dazu beitragen, sich vielleicht mit der Tatsache des Todes zu versöhnen.“¹⁵⁰

Auch die „Bestattung Wien“ als größtes österreichisches Bestattungsunternehmen bietet diese Service in der Rubrik „Besondere Leistungen“, die Herstellung einer Totenmaske oder Handplastik, als „neues“ Service an.¹⁵¹

4.6 Bestattungsformen in der Gegenwart

Im folgenden Abschnitt wird auf jene, heute üblichen Bestattungsformen und ihre diversen Ausformungen eingegangen, wobei zunächst, aufgrund der zum Teil irreführenden Bezeichnungen, zwischen den zwei Archetypen der Bestattung zu unterscheiden ist.

Grundsätzlich kann die Bestattung entweder in der Form einer Erdbestattung, oder aber als Kremierung durchgeführt werden, wobei alle weiteren Formen der

¹⁵⁰Internetseite Frank Schöneberg (Bestatter und Anbieter von Totenmasken): Totenmasken, www.totenmasken.org;, Stand 27.1.2009;

¹⁵¹Vgl.: Internetseite der Bestattung Wien: Totenmaske und Handplastik, www.bestattungwien.at; Stand 27.1.2009;

Bestattung, wie jene der Seebestattung, der Bestattung im Weltraum, oder die Naturbestattung, um nur einige zu nennen, jeweils Subtypen der beiden genannten Grundformen darstellen.

Generell ist festzuhalten, dass Erdbestattungen und Feuerbestattungen in der EU rechtlich gleichgestellt sind und dementsprechend keine der beiden grundsätzlichen Formen der Bestattung eine vorrangige rechtliche Stellung einnimmt. Wobei hier anzumerken ist, dass in katholisch geprägten Ländern, im Vergleich zu weniger katholisch beeinflussten Regionen, der Anteil an Feuerbestattungen wesentlich niedriger ist. Dieser Umstand lässt sich aufgrund der negativen Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Feuerbestattungen erklären, da die Legitimation der freien Wahl zwischen Erd- und Feuerbestattungen, seitens der katholische Kirche, erst im Jahre 1963 erfolgte.¹⁵²

4.6.1 Die Erdbestattung

Aufgrund ihrer historischen Verbreitung und Anwendung im deutschen Sprachraum, stellt die Form der Beerdigung, nach wie vor, den gebräuchlichsten Modus der Beisetzung dar. Nahezu 81% der in Österreich und 61% der in Deutschland durchgeführten Bestattungen finden in dieser Form statt.¹⁵³

Trotz der traditionellen Verbreitung der Erdbestattung und jener, mit dieser Form der Beisetzung einhergehenden, traditionellen Ausprägung des, die Beerdigung begleitenden Ritus finden auch hier Prozesse der Wandlung des Rituals ihren Niederschlag. Dabei sind dies besonders Tendenzen der Säkularisierung, welche ehemals kirchlich geprägte Elemente des Rituals,

¹⁵² Vgl. Fuchs W., 1969, S. 141; Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B.: Bestattungswesen, ÖGPP – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung, Wien, 2003;
[Http://www.politikberatung.or.at/typo3//02-Studien/1-Liberalisierung/Bestattung.pdf](http://www.politikberatung.or.at/typo3//02-Studien/1-Liberalisierung/Bestattung.pdf);

¹⁵³ Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B.: 2003;

zunehmend durch alternative, profane Symbolhandlungen ersetzen.¹⁵⁴ (dazu weiter unten Kap. 4.7)

4.6.2 Die Kremation

Gemeinhin ist heute eine steigende Tendenz hin zur Praxis der Einäscherung zu verzeichnen, in Deutschland liegt der Anteil dieser Form der Bestattung bei über 40 Prozent.¹⁵⁵ Diese Entwicklung lässt sich zu einem großen Teil aus den geringeren Kosten für Urnenbestattungen erklären, da diese sowohl im Erwerb als auch bei der späteren Pflege eine kostengünstigere Variante, im Vergleich zur Erdbestattung, darstellen.

Einen weiteren Erklärungsaspekt bietet die psychologische Ebene an, da die rituelle Urnenbestattung, im Gegensatz zur Erdbeisetzung weniger belastend empfunden wird. Einerseits findet die Kremation, trotz einer rituellen Trauerfeierlichkeit, vergleichbar mit einem Rudiment der ehemaligen Totenmesse, im Vorfeld der Kremation, unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt und andererseits werden substantielle Elemente des Beerdigungsritus, wie das Herablassen des Sarges in das Erdreich, das, wie bereits an obiger Stelle ausführlich beschrieben, das Scheiden des/der Toten aus der Welt der

¹⁵⁴ Fischer N.: Tod in der Mediengesellschaft: Der flüchtige Tod und Bestattungsrituale im Übergang, Vortragsprotokoll zum Thema: Sterben und Tod, 2003, veröffentlicht unter: <http://www.postmortal.de/Diskussion/Mediengesellschaft/mediengesellschaft.html>, Stand 25.10.2008, S. 1;

¹⁵⁵Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B., 2003, S. 4.;

Deutlich wird bei der Betrachtung der Bestattungsstatistik, der Unterschied zwischen Österreich und Deutschland, hinsichtlich der konfessionellen Bindung an den Katholizismus, da die Form der Kremation in Österreich mit lediglich 18% und der Hauptstadt Wien mit 23%, weit geringer ausfällt.

Die verwendeten Daten wurden folgenden Quellen entnommen: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Magistrat der Stadt Wien, MA 5 – Finanzwirtschaft, Haushalt und Statistik, Wien, 2008, S. 358;

Hemmer D. Höferl A., Hollos B.: Bestattungswesen, 2003; S. 4;

Lebenden und damit die deutliche Wahrnehmung des Todes unterstreicht, ausgespart.

Fischer kommentiert die Praxis der Feuerbestattung wie folgt: „Mehr noch als die Leichenhalle ist das Krematorium zum klassischen architektonischen Ausdruck des modernen Umgangs mit dem Tod geworden. Der Verbrennungsapparat ist das Symbol des technischen Todes, die Feuerbestattung die pragmatische Bestattungsart der rationalisierten Gesellschaft. Sie ist hygienisch, raumsparend und preiswert – moderne Entsorgungstechnologie für die Toten.“ und verweist, um diesen Standpunkt noch einer weiteren, drastischen Veranschaulichung zu unterziehen, in diesem Zusammenhang, auf die Praxis der Kremation im Rahmen des Nationalsozialistischen Massenvernichtungssystems ¹⁵⁶

Generell kann die, der Kremation folgende, Beisetzung der Urne, einige Wochen nach der Verbrennung nicht als ritueller Akt eingeordnet werden, da diese zumeist in Abwesenheit des Pfarrers, oder einer anderen mit der Leitung des Ritus beauftragten Person, im engsten Kreis der Hinterbliebenen stattfindet.

Einerseits wird die Feuerbestattung als eine sachliche, saubere und schnelle Verabschiedung, frei von jeglicher Belastung, die in der traditionellen Gestalt des Bestattungsrituals in der Form der Erdbestattung gesehen wird, aufgefasst, zum Andern zeigt sich, dass gerade in diesem Fehlen traditioneller Vorgaben des Handelns, Raum für die eigenen, individuellen Gestaltungsoptionen der Beisetzung, entsteht.

¹⁵⁶ Fischer, N.: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik, Verlag Fischer TB, Frankfurt/M, 1997, S. 93 f.; zitiert nach: Schäfer J., 2002, S. 102;

Vgl. Fischer N.: Vom Gottesacker zum Krematorium: eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, veröffentlicht unter: <http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/1996/37/>; Stand 17.10.2008, S.260ff.;

4.6.3 Spielarten der Bestattung in der Gegenwart

Wie bereits oben angedeutet, findet sich im Angebotsspektrum der Bestattungsinstitute neben den beiden Hauptformen der Bestattung, eine steigende Anzahl an alternativen Bestattungsmöglichkeiten, aus welchen der Sterbende selbst, sofern testamentarisch verfügt, oder aber die Hinterbliebenen wählen können.

Generell besteht in Österreich, wie auch in Deutschland, für Urnen und Aschereste Friedhofspflicht¹⁵⁷, doch bestehen seit einigen Jahren sogenannte Aschestreuwiesen, auf welchen die Asche des Verstorbenen durch den Bestatter verstreut werden kann.

Allerdings ermöglichen die rechtlichen Vorgaben lediglich ein sehr begrenztes Spektrum an Bestattungsorten. Aus diesem Grund erfreuen sich Bestattungen im Ausland zunehmender Beliebtheit. Nachdem EU-Richtlinien die Möglichkeit eröffneten, den EU-Mitgliedsstaat, in welchem die Bestattung durchgeführt werden soll, frei zu wählen, erweiterte sich, durch die Nutzung der, in manchen Staaten liberaleren, diesbezüglichen Rechtsformulierungen eine Erweiterung der Bestattungsvarianten.

Dementsprechend besteht mittlerweile die Möglichkeit die sterblichen Überreste eines Menschen aus dem Flugzeug über den Wäldern der Slowakei genauso wie etwa, von Board eines Schiffes ins Meer, verstreuen zu lassen, um nur einige Beispiele anzuführen.

¹⁵⁷ Allerdings finden sich auch hier regionale, den föderalen Bestimmungen entsprechende Abweichungen. So ist es beispielsweise in Wien möglich die Heimaufstellung der Urne zu beantragen. Doch muss diese Aufstellung entsprechend pietätvoll und unter Auflagen vorgenommen werden. Vgl. Internetseite der Bestattung Wien – Urne zu Hause, veröffentlicht unter: <http://www.bestattungwien.at/bw/ep/channelView.do?channelId=-25710&displayPage=%2Fep%2Fchannel%2FteaserBoxed.jsp&pageTypeld=13564>, Stand 10.12.2008;

Des Weiteren vermitteln Bestattungsunternehmen ihren Kunden die Möglichkeit, nach erfolgter Einäscherung einen Teil der Asche, beziehungsweise die darin enthaltenen Kohlenstoffanteile in einen Erinnerungsdiamanten überführen zu lassen. Besonders außergewöhnlich wirkt zudem die Variante einen Teil der Ascheüberreste mittels Trägerrakete in den Weltraum verbringen zu lassen. Diese Methode der Beisetzung wird dann als Weltraumbestattung bezeichnet, obwohl der Hauptteil der menschlichen Überreste, welche nach der Verbrennung übrig sind, auf konventionelle Weise in einer Urne bestattet oder ebenfalls auf einer Streuwiese ausgebracht werden.

In diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, ist die Entwicklung hin zu einer Zunahme anonymer Bestattungen, welche auf jegliche Form der Gedenkstätte oder eines Ortes des Andenkens verzichten. Dies wird begründet mit einer empfundenen Belastung hinsichtlich der finanziellen, wie auch gestalterischen Betreuung einer Grabstelle. Dementsprechend kommt es zu einem allgemeinen Bedeutungsverlust der Friedhöfe.

Nichts desto trotz besteht ein scheinbares Bedürfnis nach einer Möglichkeit den Verlust eines Menschen und das Gedächtnis an diesen zu kanalisieren. Dieser Umstand erklärt die Zunahme im Repertoire der diesbezüglichen Waren und Dienstleistungen, wie Totenmasken, Handplastiken oder aber Gedenkdiamanten aus der Asche des Verstorbenen. Darüber hinaus übernimmt in der Gegenwart das Internet und dessen virtuelle Friedhöfe den Ort der Andacht.

Diese Entwicklung ist auch deshalb bemerkenswert, da hier eine neue Form der Öffentlichkeit in den Prozess der Trauer einbezogen wird. Der Trauernde erhält hier nicht nur einen, wenn auch virtuellen, Platz der Andacht, sondern darüber hinaus entsteht hier, durch die Möglichkeit einer Kommunikation, welche in Form von „Postings“, also Kommentaren auf der Andachtsseite, hinterlassen

werden können und der öffentlichen Verfügbarkeit, der gestalteten Friedhofsseite, ein Gefühl der Anteilnahme an der individuellen Trauer.

Der ästhetische Duktus der Gedenkseiten im Internet orientiert sich zudem an einer Symbolik des realen Friedhofes und ergänzt diesen, darüber hinaus mit Lebens- und Krankengeschichten des Verstorbenen. Zudem können Nachrichten an den Verstorbenen und die Web-Community installiert werden und in „Chatrooms“ besteht die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches und der Spendung von Trost.¹⁵⁸

Ein weiterer Unterschied zum traditionellen, realen Friedhof besteht zudem darin, dass jene im Internet gestaltete Gedenkstätte, als entkörperlichter Ort bezeichnet werden kann, da hier der Leichnam nicht real vorhanden ist. Darüber hinaus kann der virtuelle Gedenkplatz und dessen Ausgestaltung der jeweiligen Stimmungslage und Trauerphase flexibel angepasst werden. Auch eine Barriere aufgrund geographischer Distanz wird hier wirkungslos und entspricht den veränderten Bedürfnissen der mobilen Gesellschaft. In diesem Sinne kann hier die Trauer beziehungsweise das Bedürfnis nach aktiver Bearbeitung einer solchen, jederzeit befriedigt werden.¹⁵⁹

4.7 Bestattung als Geschäft

Ein weiterer Aspekt, welcher in diesem Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben soll, ist jener der Repräsentation und des Prestige, welche bereits in den traditionellen Ausformungen des Bestattungsrituals (siehe dazu Kapitel 2.3.1) Einfluss auf die Gestaltung übte.

¹⁵⁸Vgl. Fischer N.: Tod in der Mediengesellschaft: Der flüchtige Tod und Bestattungs-rituale im Übergang, Vortragsprotokoll zum Thema: Sterben und Tod, 2003, veröffentlicht unter: <http://www.postmortal.de/Diskussion/Mediengesellschaft/mediengesellschaft.html>, Stand 25.10.2008, S.3;

¹⁵⁹Vgl. ebd. S. 4;

Dementsprechend findet sich im Angebot diverser Bestattungs- und Versicherungsunternehmen, die Möglichkeit der „individuellen Bestattungsvorsorge“¹⁶⁰, welche in vier Kategorien mit den treffenden Bezeichnungen: Basis, Standard, Tradition und Prestige zur Wahl steht.¹⁶¹

Allerdings zeigt sich diesbezüglich eine eindeutige Tendenz hin zu einer Abnahme hinsichtlich derartiger Überlegungen bei der Wahl und Ausgestaltung des Grabes, sowie des Beisetzungsritus. Dies kann auf mehrere Gründe zurückgeführt werden. Zum Einem zeigt sich, ganz praktisch, dass anders als zu früheren Epochen der Geschichte, dem Tod und jenem, diesen begleitenden Ritus, zusehend weniger Wert beigemessen wird. Während man in früheren Zeiten schon früh mit den Vorbereitungen für das letzte Fest begann und dementsprechend auch finanzielle Rücklagen bildete, wird man heute nicht nur vom Tod, sondern auch von dessen Kosten überrascht.

Zudem bestand früher gesamtgesellschaftlich eine weit höhere Bindung zu den Ahnen, sodass auch über deren Tod hinaus Grabpflege und diesbezügliche Handlungen einen höheren Stellenwert einnahmen. Dagegen entwickelt sich heute, parallel zu einer Zunahme der Diesseitsorientierung, die Löslösung von einem Gefühl der Verantwortung gegenüber den Ahnen.¹⁶² Auf dies Weise lässt sich auch die zunehmende Wahrnehmung und Funktion des Friedhofs, losgelöst von seiner im Hochmittelalter entstandenen Funktion als reine Sakralstätte hin zu einer Stätte der Erholung und der Nutzung als parkähnliche Grünfläche deuten.¹⁶³

¹⁶⁰Internetseite des Bestattungsinstitutes Helmuth Streit, Individuelle Vorsorge, http://www.streidt.de/idx_897_0_895_0_0.html, Stand 7.2.2009;

¹⁶¹ Vgl. Internetseite des Versicherungsanbieters Deutscher Ring: Ring Bestattungsvorsorge, http://www.deutscherring.de/produkte/leben/bestattung/ring_bestattungs_vorsorge.do, Stand 7.2. 2009;

¹⁶² Vgl. Bayer H.: Sparen beim Grab, Salzburger Nachrichten - Aus Stadt und Land, Salzburger Nachrichten Verlagsgesellschaft, Ausgabe vom 21.10.2008, S. 6-7;

¹⁶³ Vgl. Fuchs W., 1969, S. 149;

Die im Allgemeinen günstigste Form der Beisetzung stellt die anonyme Bestattung dar, da bei dieser Form die Folgekosten einer Grabstättenerhaltung entfallen. Insgesamt ist eine Entwicklungstendenz zu dieser Form der Bestattung zu erkennen, wobei diese zum Einem mit einem parallel verlaufenden Anstieg von Singlehaushalten und mit der Tatsache, dass man, also der/die Verstorbene, im Vorfeld des Ablebens die Entscheidung trifft, die Angehörigen nicht finanziell belasten zu wollen, erklärt werden kann. In Deutschland finden dementsprechend bereits 12 % aller Bestattungen in anonymer Form statt.¹⁶⁴ Hierbei werden die Urnen auf einem Gemeinschaftsfeld beigesetzt und die Identität des Verstorbenen bleibt anonym. Auch die Angehörigen des/der Verstorbenen wissen weder über Zeitpunkt noch Örtlichkeit der Beisetzung Bescheid.

Eine weitere Form der anonymen Bestattung stellt die Seebestattung dar. Die sterblichen Überreste werden dabei auf dem Postweg zur Bestattungsreederei geschickt, welche die Asche in eine wasserlösliche Urne umfüllt und dann im Meer beisetzt. Die Kosten für diese Form der Bestattung variieren zwischen € 250 und € 1500,- ohne angeschlossener Trauerfeier.¹⁶⁵

Während sämtliche Dienstleistungen im Rahmen der Bestattung sowohl von öffentlichen, als auch von privaten Bestattungsunternehmen angeboten werden, liegt der Betrieb von Friedhöfen ausschließlich in der Zuständigkeit von Gemeinden. Grundsätzlich dürfen in Österreich und Deutschland im Rahmen der Erhebung von Friedhofsgebühren keine Gewinne erzielt werden, da diese lediglich in der Form des Kostendeckungsprinzips erhoben werden. Dennoch zeigen sich hinsichtlich der Gebührengestaltung große Unterschiede. So

¹⁶⁴ Grundsätzlich unterscheidet sich dieser Wert im regionalen Vergleich sehr stark. So berichtet Schäfer darüber, dass in norddeutschen Städten der Anteil an anonymen Bestattungen bei zwischen 30 und 60% liegt und jährlich wächst, wohingegen im Süden Deutschlands der Anteil der anonymen Bestattungen zum Teil unter 5% erreicht. Vgl. Schäfer J., 2004; S. 102f.;

¹⁶⁵Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B., 2003;

belaufen sich in Berlin die Kosten für ein Erdreihengrab, befristet für den Zeitraum von 20 Jahren, auf dem Kommunalen Friedhof auf 153,39,- Euro. Dahingegen bedeutet die selbe Leistung in Düsseldorf eine finanzielle Belastung von 860,- Euro für die Hinterbliebenen. In Salzburg, um auch für Österreich ein exemplarisches Preisbeispiel anzuführen, kostet ein einfaches Familiengrab pro Jahr 47,12,- Euro, im Vergleich hierzu belaufen sich die Kosten für eine einfaches Urnengrab auf lediglich 12,76,- Euro pro Jahr.¹⁶⁶

Auf der einen Seite nehmen Feuerbestattungen und anonyme Bestattungen immer mehr zu, aber auch die Form der besonderen, ausgefallenen Bestattung nimmt einen wichtigen Platz auf diesem Markt ein. Zu diesem Zwecke erwägt die Bestattung Wien ein weiteres Unternehmen zu gründen, in dessen Rahmen auf die besonders exklusiven Wünsche der Kunden eingegangen werden soll. Um die Sonderwünsche der Kunden zu erfassen, plant das Unternehmen des Weiteren die Hinzuziehung des Mittels der Marktforschung. Ein weiteres Segment des neuen Unternehmens stellt das „one-stop-shop“-Prinzip in den Mittelpunkt des Leistungsangebotes. Dies soll dem Klientel ein möglichst unkompliziertes und schnelles Erledigen der notwendigen organisatorischen Maßnahmen für das Prozedere der Bestattung ermöglichen.

4.8 Moderne Bestattung und ihre rituelle Funktion

Insgesamt können für die Gegenwart mehrere Entwicklungen hinsichtlich der rituellen Bestattungsausgestaltung identifiziert werden, welche es im Vergleich zu den oben angestellten Analysen weit schwieriger machen, diese im Rahmen eines geordneten Schemas abzubilden.

¹⁶⁶ In Dresden belaufen sich die Kosten auf € 388,38 (für 20 Jahre), in München bei € 193, 27 (für 7 Jahre) Die Kosten für ein Urnenreihengrab auf einem kommunalen Friedhof in Berlin liegen bei € 117,60 (für 20 Jahre), in München bei € 136,- (7Jahre) und in Düsseldorf bei € 770,- (für 20 Jahre). Vgl.: Hemmer D. Höferl A., Hollos B., 2003; Vgl. Bayer H.: Sparen beim Grab, Salzburger Nachrichten - Aus Stadt und Land, Salzburger Nachrichten Verlagsgesellschaft, Ausgabe vom 21.10.2008, S.1;

Im wesentlichen basieren Riten, wie bereits oben beschrieben auf der Teilnahme einer Gruppe von Akteuren, im vorliegenden Fall sind dies im Wesentlichen die Hinterbliebenen und Trauernden, sowie im traditionellen Fall, ein Priester, welcher die Zeremonie maßgeblich leitet.

Durkheim bezeichnen die Initiierung des Rituals durch das Kollektiv als ein mögliches Merkmal für Rituale, doch diese Funktion übernimmt in der heutigen Praxis oftmals nur noch ein Bestattungsdienstleister, da in der Gegenwart traditionelle Familienstrukturen zunehmender Wandlung ausgesetzt sind und die, dem Sterben ehemals hinzugezogene Öffentlichkeit ihre tragende Rolle im Rahmen des Bestattungsrituals eingebüßt hat, verringert sich auch die Zahl der Teilnehmer an einer Bestattung zunehmend. Dies wird besonders dann deutlich wenn es sich im gesellschaftlichen Verständnis um einen „regelkonformen/normalen“ Tod handelt, welcher in hohem Alter, also den biographischen Erwartungen und Vorstellungen entsprechend, geschieht.¹⁶⁷

Im Gesamtkomplex der im Laufe der Geschichte gepflegten und bis in die Gegenwart überlieferten Sterberituale, stellt die Bestattung beziehungsweise Beisetzung, aufgrund des nahezu völligen Wegfalls der anderen wesentlichen rituellen Elemente, wie der Sterbebegleitung am Totenbett, der Totenwache in der Folge des Ablebens und der Totenmesse, die beinahe letzte verbliebene Form des rituellen Handelns im Kontext des Todes dar.

Während gerade in den letzten Jahrzehnten der rituelle Umgang mit dem Tod um Kernelemente entkleidet wurde, kamen im Austausch zu diesen verhältnismäßig neue Formen des Trauerausdrucks, beispielsweise das Versenden und Beantworten von Beileidsschreiben, die Pflege des Grabes, die Beantwortung von Kondulenzschreiben und dergleichen hinzu. Allerdings fehlen

¹⁶⁷Vgl. Durkheim, E.: Die Elementaren Formen des religiösen Lebens, Suhrkamp, Frankfurt/ M, 198, S. 538;

diesen, zum Zwecke der Substitution, jener althergebrachten Formen des Rituals, wesentliche Eigenschaften des rituellen Handelns. Beispielsweise vermissen diese den entscheidenden Aspekt eines Kollektivs, in welchem das Handeln eingebettet ist. Dementsprechend können derartige Handlungen lediglich als symbolhafte Handlungen bezeichnet werden.

Des Weiteren wird in der Gegenwart nahezu völlig auf die gesellschaftliche Konvention der Trauerzeit inklusive ihrer festgelegten äußeren Zeichen, wie Trauerkleidung etc., verzichtet. Die Trauerkleidung selbst kommt lediglich im unmittelbaren Kontext der Beisetzung zum Einsatz, doch selbst hier werden Abweichungen von der gängigen Ordnung weit weniger deviant empfunden, als dies, im Vergleich dazu, noch vor beispielsweise 50 Jahren der Fall war. So verliert im Zuge dieses Wandels das Ritual einen weiteren entscheidenden Faktor, welcher jenen rituellen Aspekt der Communitas zu fördern, zum Zweck hatte.

Auf der anderen Seite kann das Bestattungsritual der Gegenwart auch verschiedensten Anforderungen für die Erfüllung der Voraussetzungen des Rituals gerecht werden. So können im Rahmen der klassischen Erdbeisetzung zweierlei Funktionen erfüllt werden. Einerseits findet eine, durch den traditionellen Ablauf bestimmte, Trennung vom Toten statt und andererseits vermag der strukturierte Charakter der Handlungsabfolge im Zuge einer weitgehend vorgegebenen Choreographie, dem/der Trauernden als Stütze zu dienen.

5. Darstellung der Daten aus den Expertinneninterviews

5.1 Die Art der Datengenerierung

Im hier behandelten Abschnitt werden jene, der Arbeit und ihrer Durchführung zugrunde liegenden methodischen Mittel dargelegt, welche der Generierung und Auswertung der Forschungsdaten zu Grunde lagen.

Bildhaft ausgedrückt, stützt sich die Datengrundlage der vorliegenden Untersuchung auf zwei Säulen. Wobei eine dieser Stützelemente das Datenfundament, basierend auf der Grundlage einschlägiger Literatur, besonders in den Bereichen der soziologischen Ritualtheorie, Thanatosoziologie, wie auch der historischen Sepulkralkultur, darstellt und die andere der beiden Säulen, in der Durchführung und Auswertung von ExpertInnen-Interviews verkörpert wird.

Die Verwirklichung von ExpertInnen-Interviews, stellt ein direktes Mittel zur Generierung von Wissen, unter dem Wegfall langer Beobachtungsprozesse und dem, sich oftmals als problematisch erweisenden Zugang zum Forschungsfeld, das im vorliegenden Fall, einen besonders sensiblen Bereich menschlichen Lebens abdeckt, dar.¹⁶⁸

Bei der Analyse von Sterberitualen als einen Indikator für den sozialen Wandel, so die Annahme des Autors, bietet die Befragung von Experten zudem den Vorteil, dass diese über einen Pool an besonders verdichteter und relevanter Information im Sinne des Forschungsanliegens verfügen, dass somit ohne lange Umwege in die Akkumulation von Ergebnissen fließen kann. Des weiteren darf davon ausgegangen werden, dass es sich bei Experten, welche im Umgang mit jenem, hier relevanten Wissen, über rituelles Handeln im

¹⁶⁸Vgl. Bogner A., Littig B., Menz W.: Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung, VS Verlag, 2005, S. 7;

Kontext des menschlichen Todes, um, im höchsten Maße durch Kompetenz geprägte, Objekte der Befragung handelt, die das Problem, der Asymmetrie der Kommunikation, zwischen Befragten und Interviewer, dass im Falle der Erörterung komplexer Zusammenhänge zu erwarten ist, vermeiden helfen.¹⁶⁹

Ein weiterer Vorteil in der Befragung von Experten wird zudem in deren, den Einzelfall hinter sich lassenden, Kompetenz, im Sinne einer Gesamtübersicht des erforschten Feldes beziehungsweise Problemkreises, gesehen. Den Experten ist es also, so lautet die hier zugrunde liegende Annahme, im Gegensatz zu befragten „Laien“, möglich, über einen weiteren Horizont, im vorliegenden Fall ist dies der soziale Wandel, Daten zu liefern.¹⁷⁰

Es sind also, neben Abwägungen über den gesicherten Erhalt von Forschungsdaten, auch Überlegungen der Forschungsökonomie, welche die Durchführung von ExpertInnen- Interviews nahe legen.

5.2 Zur Durchführung der ExpertInneninterviews:

Die Wahl der Methode des Experteninterviews erklärt sich aus dem einführenden Kapitel in das Thema der Methode. Neben den Überlegungen woher man Wissen generieren könnte, gerade in diesem heiklen Forschungsfeld, bietet sich auch aus Gründen der Forschungsökonomie das Experteninterview an. Die Inhalte und Schlussfolgerungen, welche aus den Interviews gewonnen werden können, dienen primär dazu die theoretische Auseinandersetzung durch das Wissen aus der Praxis anzureichern beziehungsweise zu untermauern. An dieser Stelle wird angemerkt, dass diese Interviews und die sich daraus ergebenden Erkenntnisse erst als

¹⁶⁹ Vgl. Bogner A., Littig B., Menz W., 2005, S. 9;

¹⁷⁰ Vgl. Bogner A., Littig B., Menz W., 2005, S. 22; vgl. dazu: Meuser M., Nagel U.:

ExpertenInnen-Interviews - vielfach erprobt, wenig bedacht., erstmals in Garz, Detlev / Kraimer Klaus (Hg.): Quantitativ empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen, Westdeutscher Verlag, 1991;

Ausgangspunkt für weitere Forschungen in diesem Bereich angesehen werden können, darauf wird im Ausblick nochmals hingewiesen werden.

Es erscheint dem Autor auch sinnvoll an dieser Stelle, den zu Beginn formulierten Forschungsfragen, einen Platz einzuräumen, vorallem um diese nochmals ins Gedächtnis zu rufen.

- Wie und wodurch prägt sich der neue Ablauf (moderne Formen des Rituals) der Bestattung.
- Welche Faktoren können als verantwortlich für die Herausbildung und Formation neuer Formen, sowie neuer ritueller Abläufe der Bestattung isoliert werden.
- Welchen Stellenwert nimmt bei der Ausgestaltung des Bestattungsritus der Aspekt des Prestige beziehungsweise der Repräsentation, sowohl für den zu Grabe getragenen, wie auch für die Personen die den Toten zu Grabe tragen, ein.

Das Interview wurde mit Dr. Wittigo Keller telefonisch vereinbart. Im Zuge dessen wurden bereits die Eckpfeiler der Arbeit besprochen. Daher wurde in der Vorbereitung auf das Interview eine Fragesammlung, über die zentralen Themen vorbereitet, welche als Leitfaden betrachtet werden kann. Die Interview-Gestaltung beziehungsweise der Interview-Verlauf wurde größtenteils dem Experten überlassen, wobei der Interviewer selbst nur dann gestaltend eingriff, wenn er das Gefühl hatte, dass an dieser Stelle eine Frage offen blieb beziehungsweise ein Aspekt nicht angesprochen wurde.

In weitgehender Übereinstimmung ist auch der Ablauf des zweiten Interviews mit dem Diakon einer katholischen Pfarrgemeinde in Wien zu beschreiben.

Die Auswahl der Gesprächspartner kam auf unterschiedliche Weise zustande. Im Zuge der Recherche für die zugrunde liegende Diplomarbeit, nahm der Autor an einer Führung durch das Bestattungsmuseum Wien teil, welche von Dr.

Wittigo Keller gestaltet wurde. Dieser erklärte sich dann dankenswerterweise bereit als Interviewpartner zur Verfügung zu stehen.

In einem weiteren Schritt der Überlegung der Vorgehensweise erschienen die Sichtweisen eines katholischen Diakons, welcher dieses Thema nochmals aus einem anderen Blickwinkel beleuchten würde, eine gute Ergänzung darzustellen. Zudem konnte durch einen Freund ein Kontakt zu einem katholischen Diakon hergestellt werden, welcher sich sogleich für ein Interview bereit erklärte – dieser möchte allerdings an dieser Stelle nicht namentlich genannt werden.

5.3 Die Themenanalyse - theoretisch

Die Analyse der Experteninterviews wird mittels einer Themenanalyse nach Froschauer/Lueger durchgeführt. Der Entscheidung für diese Form der Auswertung liegt das primäre Interesse, an einer Übersicht über die in den Interviews enthaltenen, wichtigsten Themenbereiche zu gelangen, zugrunde. Die Themenanalyse eignet sich zudem aufgrund des primären Interesses am manifesten Gehalt des Textes.

Nach Froschauer/Lueger ist die an dieser Stelle gewählte Form der Auswertung analytisch am wenigsten anspruchsvoll. Im Vordergrund steht hier das Interesse, einen Überblick über die wichtigsten Themenbereiche zu erstellen, diese in ihren Kernaussagen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu erkunden.¹⁷¹

Wir verwenden in diesem Falle das Mittel der Textreduktion, als eine Form der Themenanalyse. Dabei werden die Texte primär einer Zusammenfassung unterzogen, welche es ermöglicht die Vielfalt, unterschiedliche

¹⁷¹Vgl. Froschauer U., Lueger M.: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme., UTB, 2003, S. 158;

Darstellungsformen und den Zusammenhang von Themen herauszuarbeiten. Die fünf Komponenten der Textreduktion orientieren sich an folgenden Fragen, welche auch dieser Themenanalyse zugrunde liegen.¹⁷²

- a) Was ist ein wichtiges Thema und in welchen Textstellen kommt dieses zum Ausdruck?
- b) Was sind zusammengefasst die wichtigsten Charakteristika eines Themas und in welchen Zusammenhängen taucht es auf?
- c) In welcher Abfolge werden Themen zur Sprache gebracht?
- d) Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Texten Unterschiede in den Themen auf?
- e) Wie lassen sich die besonderen Themencharakteristika in den Kontext der Forschungsfrage integrieren?¹⁷³

5.4 Der Hintergrund der Experten

Unabdingbar für die Interpretation der Texte beziehungsweise Interviews ist zudem die Einbeziehung des persönlichen Hintergrundes der Interviewpartner, weshalb diese im Folgenden noch einmal in knapper Form vorgestellt werden.

Experte - Dr. Wittigo Keller

Dr. Wittigo Keller wurde 1947 geboren. Er arbeitet als Universitätslektor für außereuropäische Kunst sowie freischaffend im Bereich der visuellen Kommunikation in Grenzkunst und Grenzwissenschaft. Des Weiteren ist er als Kurator am Bestattungsmuseum in Wien tätig.¹⁷⁴

Das Bestattungsmuseum Wien in der Goldeggasse im vierten Wiener Gemeindebezirk wird im Jahre 1967 gegründet und erfuhr eine Neukonzipierung im Jahre 1987, sie ist ein Teil der Bestattung Wien. Mit einer

¹⁷²Vgl. ebd., S. 159.ff

¹⁷³ebd., S. 160 ff

¹⁷⁴Vgl.: <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/abstr.htm>

großen Zahl an Anschauungsmaterial erhält der Besucher einen Einblick über Totenkult und Bestattungsrituale.¹⁷⁵

Dr. Keller selbst ist spezialisiert auf Ethno-Kunst (Body-Art, Ritual-Design) und Ethno-Psychologie (spirituelle Phänomene), deren erlebnishafte Darstellung, Kultur-Übersetzung und Nutzung zum generellen Wohl für Körper-Geist-Seele im Sinne einer ganzheitlichen Konzeption.¹⁷⁶

Experte - Diakon einer Pfarrgemeinde in Wien

Pfarrassistent & Diakon in einer katholischen Pfarre in Wien. Er ist verheiratet und hat 2 Kinder. Sein Tätigkeitszeitraum in der Pfarre erstreckt sich bereits über 10 Jahre.

5.5 Die Themenanalyse - praktisch

Im folgenden Abschnitt werden die relevanten Themen herausgefiltert und die Textstellen, in welchen sich diese spiegeln, angeführt.

5.5.1 Auswertung des Interviews mit Dr. Keller

Thema: Formen der Inszenierung des Todes

Textstellen in welche diese vorkommen:

„...Abschied von der schönen Leich (...)“, „Pracht-Leichenkutschen und dem Pomp, 5000 ausgegebene Fackeln, das war wirklich konventionellste Kulturtradition des ouden Wiens, wies im Biachl steht.“, „...sobald einer stirbt der eine entsprechende Dimension in der Bevölkerung hot äh wird schon ein so allgemeines Konzept über den Haufen geworfen...“, „Verabschiedung dieser traditionellen schönen Leich im Sinne der übersteigerten Finanzdimension und der Schwülstigkeit wie wir es damals als Manifestationsgedanken in der neureich Bevölkerung gehabt haben, wir wollten irgendwann einmal teilhaben an der großen weiten Welt und die schöne Leich als Abschiedsevent woar eine Möglichkeit dafür. Ja deswegen hat sich des ganze ja breitensprektrumsmäßig

¹⁷⁵Vgl.: <http://www.bestattungwien.at/bw/ep/channelView.do?channelId=-26858>

¹⁷⁶<http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/abstr.htm>

im Volk entwickelt.“, „ grundlegend weil wir heute schon eine eine eine Doppelgleisigkeit haben, auf der einen Seite gibt die Dimension äh der Discountrichtung (..)äh möglichst alles günstig kosten derfs net vü, belasten emotional soll a net unbedingt viel (...) des geht dann soweit bis zu einem reinen Entsorgungsmodell (...) auf der anderen Seite aber die Situation äh dieser neuen Darstellungsform (...).“ „Auseinandersetzen oder Auseinandergesetzt hat man sich im ouden Wien ja mit dem Tod ah net. Aber man hat rechtzeitig die Wichtigkeit der Inszenierung dieser Verabschiedung gewusst, „Guater Abgang äh entsprechend dimensioniert, das man sogen kann puuh und dann natürlich Monument für die Ewigkeit“, „

Thema: Individualität

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„(...) aber was wir heute immer noch als Gedanken absoluten ich sag jetzt mal Parameter oder oder oder oder Elementgedanken von der schönen Leich haben das ist einfach diese Außergewöhnlichkeit, diese Individualität, das Besondere es so zu setzen fast in einem oder manchmal sogar in einem perfekten Inszenierungsgedanken das das so eine Abschiedsdimension wird (...)“, „Das ist Individualität pur auf der einen Seite entspricht aber gleichzeitig den traditionellen Öffentlichkeitsrahmen von Inszenierung der schönen Leich. Wen wir Falco hernehmen, äh (...). Er hat nicht eine herkömmlich schöne Leich gmacht sondern er hat eine i sag jetzt in meiner Definition eine neue schöne Leich als als Pionier konzipiert. Und do is eben die individuelle Persönlichkeit des Verstorbenen dort manifest, (...) wird aber vom Charakter her von Inszenierungsgedanken sich darzustellen das letzte Mal einen entsprechenden Level zu haben des geht wieder in das Konzept der ursprünglich ouden schönen Leich rein (...) wir ham amal den soziologischen Aspekt sprich welche Positionierung innerhalb der Gemeinschaft, und wir haben den Aspekt der Eigenpersönlichkeit (...).“, „(...) auf der anderen Seite dieser neuen Darstellungsform, eben schönen Leich orientiert äh gediegene Verabschiedung

würdige äh würdiges Outfit und sehr persönliches Outfit und des geht natürlich einerseits preislich in die totalen Extreme und von der Konzeptionalität (...).“,

Thema: Auseinandersetzung mit dem Tod bereits im Leben

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„(...) und des geht natürlich preislich in die totalen Extreme und von der Konzeptionalität, der eine sagt des sollen die anderen mochn, ja, is vielleicht net amal versichert und die werd'n dann zur Kassa gebeten und dort also möglichst wenig aus dieser Kassa herauszunehmen und die anderen i spor ma scho des ganze i hab schon vorgesorgt (...). Fangt man schon im Sinn einer Zusatzklausel bei einer Vorsorgeinstitution an und hat das miteingeschlossen und das das dann nimma soviel kostet weil man schon sukzessive eingezahlt hat und spart man sich das (...) wer heute inszeniert der muss mit Kosten rechnen und der muss Sorge tragen wann beginnt die Inszenierung zumindest schon im Kopf.“, „ (...) das heißt die mochn beim Diamant nix anders als dass sie am toten Körper eine individuelle Substanz entnehmen und die über das Simulieren der Konditionen wie sich der Diamant in der Natur entwickelt, einen neuern Organismus wachsen und entstehen lassen und da haben sie sowas wie einen ewigen Teil das ist das spannende ich selbst hab mich entschieden äh in einer solchen Form nicht zu enden sondern weiterzuleben.“, „(...) es hat sich die Informationsdimension gewaltigst gesteigert, es hat sich das Kommunikationspotential bis schon fast zum nicht mehr erträglichen gesteigert, das muss man für sich jetzt irgendwo auf die Reihe kriegen, dividieren, da hat man schon ein ganzes Leben lang damit zu tun um das irgendwie für sich zu bauen, dass man sich mit peripheren Dingen wie man dieses Thema als solches einfach von der konventionellen Wertigkeit in der Zeitveränderung sieht, gor net nicht mehr so wichtig auseinandersetzen kann, dem gibt man dann das Phasenkonzept der Katastrophe zu, wenna soweit is dann muaß ma, mach ma das beste draus (...).“, „Auch der Tod im Fernsehen ist präsent wie nie zuvor, des is fast schon eine Alltäglichkeit eine Banalisierung der Situation, kann jederzeit abgedreht werden wenn an zuvü wird, ist aber so und

so schon gefiltert, stinkt net,tuat a net,gor nix. Es ist also sozusagen ein gecleanter, ein verfälschter Tod,der aber auf der anderen Seite ganz massiv tagtäglich einwirkend ist,, und somit gar nicht mehr wahrgenommen wird. Des ghört zum Alltag dazu, wenn nicht so und soviel Tote am Tag sind, ist der Tag schon fast schlecht gelaufen. Weil der ist ungewöhnlich.“, „wir erleben ihn anders, als Teil des alltäglichen Lebens, es muss einfach im Sinn der Gesamtbevölkerung Erde so und soviel an Veränderung sprich nicht mehr Körper da sein sonst sind wir eh zuviel Leit, also so ein so ein Auswechselfsystem, eine Art Regenerationsmaschine, a bißerl Neue dazu, a bißerl Oide weg, und die Proportion muss dann immer so einigermaßen passen, und dann kommt natürlich dazu dass ein ein fremder Tod, eigentlich fast überhaupt kein Tod ist.“, „nahe stehen kann auch heißen dass man einem Idol einer Persönlichkeit die bekannt verbunden ist, nahe steht, dann ist der Tod einfach keine Sach, unemotional, der ist gstorbn ja, hat die Erde verlassen, tuat si gar nix, Tod hat sehr sehr viel mit dieser emotionalen Ebene zu tun, nämlich des zugehörig sein in einer Proportionalität und damit auch der Verantwortlichkeit für diesen Toten als die Person gestorben und für mich als Interaktion was tue ich mit der Situation, sprich einwirkend.“, „ (...) Tod und Sterben sind wieder zwa Gschichtn, weil das Sterben ist schon ein Problem auch für mich, es kann nämlich äußerst unangenehm sein vorallem wärs für mich dann ein Problem wenn ich selbst nicht mehr eingreifen kann, als Entscheidungsträger also kann man auch vorsorgen (...)“, „Das Problem kommt nämlich durch Unwissenheit und durch nicht Auseinandersetzung, und dann auch die Unmöglichkeit in dieser kurzen Zeit, wo wir so und so in einer psychischen Ausnahmesituation sind nun klare logische Gedankenstrukturen und Systeme zu entwerfen (...),

Thema: Gemeinschaft

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„Und in dem Sinne ist es interessant, dass die Bestattung Wien alle paar Monate, für eben Angehörige von eben Verstorbenen in diesem Raum wo ma jetzt sitzen ein Trauerseminar jetzt heißt es Trauerabend veranstaltet, mit geschulten Psychologen wo nun eben diese schwere Zeit überbrückt werden muss (...), „Tod hat kan Wert und und und Sterben/Krank hat auch keinen Wert, also ist in die Integriertheit einer funktionierenden Gesellschaft im Zahnradsystem einfach ein Störfaktor und das könnte ein ausschlaggebender Punkt sein das man sagt ja dann lass ma des amal und wenss amal soweit ist dann könnten wir amal unseren Zugang finden, dann ist es immer noch früh genug.“, „das man jetzt Trauerarbeit ein bißl unter institutioneller Führung anbietet, wohingegen das früher vielleicht in der Gemeinschaft weitgehend integriert.“, „der Gedanke der Gemeinschaft ist komplett verloren gegangen, auch die Familien die noch irgendwo sind, die haben nicht mehr diesen gemeinschaftlichen Gedanken wie früher (...), „(...) die Grenzerfahrung eine Situation verlassen zu haben und über den Zustand der Liminalität in den anderen reinzugehen, des ist eine ganz eine wichtige Matierungssituation und dazu mocht ma eben eine Alltagshandlung in eine besondere nennt es dann Ritual und und und setzt ein Zeichen, das ist eine eine Merkbarkeit für die Gemeinde für die Hinterbliebenen, für die Freunde und für sich letztlich auch selbst und jetzt die Gschichte diese schöne Leich die repräsentiert für mich als Begriff eigentlich diese dieses Verabschiedenszeremoniell nicht den Tod als solchen, da tuat sie nu gor nix sondern das ist nur diese Zeichensetzung im Sinn eines großartigen Ereignisses das in Erinnerung bleibt.“, „Auch im Sinn des Identifikationsgedankens net, (...)was ist Gemeinschaft heute, und Tod hat immer was mit innerer mit sehr intimer auch mit verwandtschaftlicher Gemeinschaft zu tun.“, „i find dieses diese Ritual der Mexikaner mit der „dia de los muertos“ (...) wo sie dann einmal im Jahr einfach die Verstorbenen rausholen aus dem Friedhof nach Hause nehmen, dort einen grandiosen Altar bauen den Verehrungsmechanismus machen, den Altar der Person

identifizieren (...) Das passiert kontinuierlich einmal im Jahr somit ist jemand nicht tot. Er bleibt den Lebenden und der Gemeinschaft erhalten.“,

Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika

● Formen der Inszenierung des Todes

Die Verabschiedung des Toten, das pompöse Begräbnis an sich, die Inszenierung der schönen Leich verkörpert im traditionellen Sinn primär die Position, die der Verstorbene in der Gemeinschaft einnimmt. Wir erleben heute eine Form der Doppelgleisigkeit, auf der einen Seite wird nach einem Discounter für Beerdigungen verlangt, nach einem Weg, der nicht die Auseinandersetzung mit dem Tod fordert, sozusagen der Inbegriff des reinen Entsorgungsmodells und auf der anderen Seite steht der Wunsch nach einer würdigen, die Besonderheit des Verstorbenen aufzeigenden Darstellungsform beim Abgang. Ein gelungener Abschied gilt für viele als Monument für die Ewigkeit.

● Individualität

Ein Leitgedanke des letzten Weges ist der Gedanke der perfekten Inszenierung. Dabei soll das Individuelle und Besondere des Verstorbenen in der Inszenierung des Abschiedes hervorgehoben beziehungsweise unterstrichen werden. Hierbei findet, in veränderter Form, eine Anlehnung an die „oide schöne Leich“ statt, da die Darstellung der Position in der Gesellschaft nicht mehr durch eine pompöse Form des Begräbnis verkörpert, sondern durch die individualisierte Form der Bestattung, der besondere Status des Verstorbenen, hervorgehoben wird.

● Auseinandersetzung mit dem Tod bereits im Leben

Die Auseinandersetzung mit dem Tod geht oft mit finanziellen Überlegungen einher, denn eine „angemessene“ Inszenierung ist immer mit Kosten verbunden. Es bestehen die Möglichkeiten mittels Versicherungen, Sparbüchern oder präziser Planung, bei gleichzeitiger Entscheidungsfindung,

bereits zu Lebzeiten die Bestattung finanziell abzusichern. Diese Überlegungen umfassen oft auch die Festlegung des Bestattungsrituals vor dem Tod. Demgegenüber steht die Devise des „sich nicht belasten Wollens“ mit dem Tod. Hier geht man davon aus, dass die Verwandten beziehungsweise Angehörigen dies zur Zufriedenheit des Verstorbenen erledigen werden.

Der Tod an sich stellt im gegenwärtigen Medienalltag einen täglichen Wegbegleiter dar. Die „gecleante“ Form in welcher sich dieser zum Beispiel im Fernsehen präsentiert, kann nicht mit der Realität verglichen werden. Auf der einen Seite ist ein fremder Tod kein Tod und auf der anderen Seite kann das Sterben durch Aus- oder Umschalten jederzeit gestoppt werden. Auch der Umgang mit der Leiche ist als gecleant zu beschreiben. Schlussendlich kann der Leichengeruch nicht wahrgenommen werden.

- **Gemeinschaft**

Immer größerer Bedeutung wird dem Trost der Angehörigen beigemessen, dies lässt sich aus dem Umstand erklären, dass die Gemeinschaft heute nicht mehr in der Lage ist den Trauernden zu unterstützen. Daher findet eine Institutionalisation beziehungsweise Professionalisierung der Trauer statt. Die Gründe hierfür lassen sich in der diesseitig orientierten Gesellschaft finden, in welcher Krankheit und Tod keinen Platz haben und als Störfaktoren angesehen werden. Somit muss diese Phase der Trauer institutionalisiert beziehungsweise professionalisiert werden. Das Begräbnis als Ritual, ist nicht nur die Inszenierung für den Toten sondern auch für die Angehörigen, um diesen Übergang vom Leben in den Tod, vom Ehemann zum Witwer usw. zu vergegenwärtigen.

5.5.2 Auswertung des Interviews mit dem katholischen Diakon

Thema: Bedürfnis nach einem Begräbnisritual

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„Die Unsicherheit am Begräbnis ist sehr stark von den Leuten und viel stärker bei der Begräbnismesse (...) und auch in den Messen merkt man, dass sehr viel weniger Leute kommen. Die unsicher sind was sie tun sollen – die absolut keine Ahnung haben, wie sie sich in der Kirche und dann noch einmal sich verhalten sollen.“, „Aber es ist einfach oder dreht sich`s so einfach, dass die Leute gut mitkönnen, es gut nachvollziehen können, und auch auch irgendwie sehr gierig sind danach oder sehr offen sind dafür, dass es dann einen Ritus gibt auch am Friedhof.“, „Ja sie verlangen danach und sie sind sehr dankbar davor, wenn man sich davor mit ihnen zusammensetzt und so grob sich anschaut, was passiert da überhaupt. (...) Für die Leut ist das sehr wichtig, ganz gleich, ob sie eben kirchlich und oder nicht kirchlich sind, es ist ja auch so, dass immer mehr oft oder häufiger ist, dass wir auch Begräbnisse haben von nicht Kirchenleuten“, „aber da gibt`s auch sehr viele Fälle, sind eigentlich noch im Zunehmen, wo die Verstorbenen ausgetreten sind, wo die Hinterbliebenen so eine sehr weite Beziehung zur Kirche haben, sich aber an die Kirche wenden, und sehr wohl auch eine Feier oder ein Ritual feiern wollen.“, „Ich kenn auch wenn`s kein Gebet mitsprechen, ist es immer dann der Kreuzträger, der brüllt „Herr erbarme dich unser“ (...) und der immer Antwort gibt.“, „ (...) beim Begräbnis nicht so, da hat mans schon gerne, wenn mehr Leute kommen, wenn auch möglichst unterschiedlich Bekannte in Frage kommen, Nachbarn, und wenn viele da sind.“, Umgang der Kirche mit dem Begräbnisritual wenn Leute ausgetreten sind.

„was sehr häufig ist, auch jetzt in der katholischen Kirche, das auch von oben unterstützt wird. Noch vor 5 – 10 Jahren waren das immer so Feiern, so an der Grenze würde man sagen, wo es oben geheißen hat, das darf man nicht machen, auch da darf man nur in Zivil oder da darf man keinerlei Eindruck erwecken, dass es ein Begräbnis ist.“, „Und mittlerweile hat nicht nur die

finanzielle Überlegung gesiegt, sondern auch eben die Pastorale (...).“, „ die offizielle Linie ist furchtbar.

Thema: Individualisierung des Begräbnisses

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„es sind zum einen halt musikalisch. Das ist auffallend, da hat die Kirche auch dazugelernt, denk dass man nicht sagen muss, nur weil der jetzt Frank Sinatra will, dass man da irgendwie vorspielen muss. Ich sag immer, wenn sie das hören wollen, dann nehmen wir das hinein.(...)“, „ Die Bestattung muss sagen, diese kirchenfernen Lieder gehen halt da vor, wenn das Leute wollen, das gehört dazu.“, „ (...) die Wünsche werden dort wichtiger, oder auch die Gestaltung wird dort wichtiger, wo`s kein 0815 Begräbnis ist, sondern wo`s von der Situation her schwierige Sachen sind. Dort, wo die alte Mutter stirbt, ja da hält man sich halt so dran, ungefähr hat was für die Mutter gut ist. Das Ave Maria zum Schluss. (...) dort wo Lebenspartner sterben, dort wo noch nicht dran gedacht worden ist, durch Krankheiten da kommen eher so spezielle Musikwünsche, dort wo Kinder ins Spiel kommen, dort wo es um Kinderbegräbnisse geht, da schlägt es dann ganz aus, die Gestaltung, da hab ich sehr oft erlebt, dass es ganz abweicht auch, da wir geschaut dass es durch irgendwelche Symbolhandlungen, Pflanzen, Samen setzen (...).“,

Die Rituale da gibt`s 5 verschiedene Varianten, da gibt`s dann die Variante für den Verstorbenen, die Variante für den in der Kirche und die Variante für das verstorbene Kind, (...) und die unterscheiden sich halt ein bisschen in der Wortwahl, aber ich denk, da sind dann die einzelnen Seelsorger nochmals sehr stark gefragt, selber kreativ zu sein und sich nicht dran zu halten.“, „Ja, die offizielle Linie ist klar, das ist auch klar, da bin nicht nur ich so sonder sehr viele, die ihre speziellen Riten selber entwickeln.“, „Ein Ritus lebt davon, dass ist eine gewisse und erkennbare Struktur hat.“,

Thema: Trauerhilfe

Textstellen in welchen diese vorkommen:

„Und mittlerweile hat nicht nur die finanzielle Überlegung gesiegt, sondern auch eben die Pastore, dass so ein Begräbnis natürlich auch eine Herausforderung auch eine Tröstungsfeier mit den Hinterbliebenen gefeiert werden kann. Die ähnlich einem katholischen Begräbnis kommt. Das gibt's sehr stark und das wird verstärkt angefragt.“, „Ja am Anfang war's nur die Hauptfrage, darf man dann liturgisch gewandert auftreten oder nicht. Mittlerweile gibt es einen eigenen Ritus für die Tröstung der Hinterbliebenen, die ungefähr so aussieht, dass manche speziellen Handlungen aus dem katholischen Begräbnisritual herausgenommen sind. z. B. Die Besprengung mit Weihwasser, oder die Segnung des Grabes, manche Sachen sind herausgenommen, die kommen dann gar nicht vor (...).“, „Nein zuerst war immer klar und es ist mir auch in dem Sinn wichtig zu sagen, dass wenn jemand aus der Kirche austritt so hat er auch ein Recht danach nach dem Tode nicht in dem Sinne kirchlich, dass noch einmal nahe getreten wird.“, Das war immer die einzige Sicht und die andere die dazugekommen ist (...) der erste oder zweite Blick fällt auf die Hinterbliebenen und wenn die das wünschen, wenn für die hier ein Tost oder eine Suche nach einer Form da ist, wie man den Menschen auch das gestalten kann, dann kann man sowas anbieten, was sich dann Tröstung der Hinterbliebenen nennt.“, „(...) und ähnliches gibt's eben in der Trauerarbeit oder im Bestattungsdenken auch, wie kann man auch diesen Menschen entgegenkommen, die einen lieben Menschen verloren haben, der aber aus welchen Gründen auch immer ausgetreten ist, aber hier sehr wohl im Blick auf die Hinterbliebenen in einem Ritual eine Feier anbieten.“,

Zusammenfassung der wichtigsten Charakteristika

- **Bedürfnis nach einem Begräbnisritual**

Trotz einer kirchenfernen, säkularisierten Gesellschaft besteht das Bedürfnis nach einem Ritual, wenn es sich um die Frage der Form der Bestattung handelt. Auf der einen Seite besteht eine Unwissenheit und ein Unsicherheit im

Umgang mit dem Prozedere während diverse Kirchenrituale (Messen etc.), auf der anderen Seite besteht das Verlangen nach einem Ritus am Friedhof.

Trotz des Ausstieges des Verstorbenen aus der Kirche und einer kirchenfernen Beziehung zur Kirche von Seiten der Angehörigen findet im Falle des Todes eine Zuwendung zum kirchlichen Ritus statt. Als wichtig stellt sich dabei für die Angehörigen eine kurze Vorbereitung über den Ablauf des Zeremoniells und die zahlreiche Teilnahme von Bekannten, Verwandte und Freunden dar.

Bis vor 5 bis 10 Jahren hat die Kirche katholische Trauerfeiern für Personen, welche aus der Kirche ausgetreten waren, nicht genehmigt. Wenn überhaupt durfte der Pfarrer oder Diakon nicht im entsprechenden liturgischen Gewand auftreten und auch sonst durfte nichts auf eine katholische Begräbnisfeier schließen lassen.

- **Individualisierung des Begräbnisses**

Auch die Kirche gibt sich inzwischen bei diversen Individualisierungswünschen kompromissbereit. Vor allem, im Bereich der Musikauswahl wird zumeist auf Lieder zurückgegriffen, die eine persönliche Bedeutung haben und nicht mehr auf das althergebrachte Liedgut der katholischen Kirche.

Eine verstärkte Form der Individualisierung der Bestattung ist dann erkennbar, wenn es sich bei dem Todesfall um einen, nicht in die biographische Situation des/der Verstorbenen passenden Tod handelt, wenn also zum Beispiel der Lebenspartner durch eine Krankheit unerwartet stirbt. Bei Kinderbegräbnissen werden ganz neue Formen von Riten und Symbolhandlungen eingesetzt (Pflanzen oder Samen einsetzen etc.).

Je weniger der Tod in das von der Gesellschaft vorhergesehene Muster passt, desto mehr weicht der Ritus von herkömmlichen Mustern ab und neue rituelle Formen entstehen.

Es existieren zwar fünf verschiedene offizielle Varianten von Bestattungsriten, die sich primär in der Wortwahl unterscheiden, doch entwickeln hier viele Seelsorger ihre ganz eigenen Riten, da die vorgegebenen rituellen Muster den Anforderungen nicht entsprechen.

- **Trauerhilfe**

Die Trauernden rücken in das Zentrum. Auch gegenüber KirchengemeinderInnen steht der Gedanke des Tröstens im Vordergrund. Dementsprechend werden Trauerfeiern auch für jenes Klientel von der katholischen Kirche ermöglicht. Auch diese entsprechen, bis auf wenige Elemente, einer „normalen“ kirchlichen Beerdigung. Obwohl der Schritt des Verstorbenen, aus der Kirche auszutreten respektiert wird und man diesem nicht mit katholischen Riten Tod „zu nahe treten“ möchte, will man aber auch den Wunsch der Angehörigen nach einem katholisch geprägten Ritus, zwecks besserer Verarbeitung des Todes, nachkommen können.

In weiterer Folge werden die Unterschiede in den Inhalten und die relevanten Ergebnisse für die Forschungsfrage im Rahmen einer Zusammenfassung dargestellt.

5.5.3 Zusammenfassung der Interviewauswertungen

Der Tod lässt auch in einer säkularisierten Gesellschaft den Wunsch beziehungsweise das Bedürfnis nach einem Begräbnisritual fortbestehen. Egal ob das Verhältnis des Verstorbenen und der Angehörigen als kirchen-nah oder kirchen-fern zu bezeichnen ist, auf das Angebot des traditionellen Bestattungsritus der katholischen Kirche wird zurückgegriffen.

Die Rituale an sich haben sich dahingehend verändert, dass neben der noch immer oft gewünschten traditionellen Form des Begräbnisses, der Wunsch besteht das Begräbnis mitzugestalten beziehungsweise zu ergänzen. Dies

passiert oft durch Musikwünsche oder das Einführen ergänzender Riten (Samen in die Erde pflanzen und dergleichen). Allerdings ist, wenn der Tod sich nicht an den „normalen“ Verlauf hält (zuerst sterben die Alten), die stärkste Abweichungen von traditionellen Riten zu beobachten.

Als eine grundlegende Veränderung ist die Individualisierung von Begräbnisfeiern zu nennen, dies reicht von speziellen Musikwünschen bis zu individuellen Bekleidungsformen der Leiche. Die traditionelle Form des Begräbnisses erfüllt nicht ausreichend den Zweck, das Besondere des Verstorbenen zu unterstreichen, der letzte Weg sollte ein Event darstellen, welches nochmals die Individualität des Verstorbenen betont und dadurch auch seinen Status in der Familie und Gesellschaft sichert. Das Ziel besteht darin den Verstorbenen, auch durch die besondere Form des Begräbnisritus unvergesslich zu machen, sozusagen ihm ein „ewiges Platzel“ auf Erden, zumindest im Gedanken, zu sichern. Der Wunsch nach dem ewigen Leben wird unter anderem, durch Plastiken, durch Andenken in Form von Diamanten und durch Gräber mit Monumentcharakter verwirklicht.

Gleichbleibend ist der Wunsch nach großer Anteilnahme an den Begräbnisfeierlichkeiten zu bezeichnen, je mehr Menschen am Begräbnis teilnehmen umso tröstlicher wirkt dies auf die Angehörigen.

Neben der Form des individualisierten Begräbnisses gibt es noch eine weitere Tendenz, die eine Form der Veränderung skizziert. Das Begräbnis als reines Entsorgungsmodell. Hier steht das nicht Auseinandersetzen wollen mit dem Tod im Vordergrund. Die Bestattung an sich sollte nicht viel kosten und man möchte weder vor den Feierlichkeiten noch danach mit der Pflege von Grabstätten belastet sein. Generell ist zu vermerken, dass eine Auseinandersetzung mit dem Tod meist als sehr belastend angesehen wird. Dies vor allem in einem gesellschaftlichen Kontext, in welchen für Krankheit und Tod kein Platz ist. Die Medien präsentieren zwar täglich den Tod, doch dieser

ist nur in geschöner und geruchsloser Form präsent. Daraus lässt sich auch die Institutionalisierung und Professionalisierung der Trauer erklären, die Familie und die Gemeinschaft ist nicht mehr in der Lage die Trauerphase mit den Betroffenen zu bewältigen, hierzu gibt es Psychologen und Trauergruppen. Immer mehr Institutionen sehen sich damit konfrontiert, die Trauernden aufzufangen und in ihrer Trauerarbeit zu unterstützen, auch wenn ihr primäres Aufgabengebiet zum Beispiel in der Bestattung der Verstorbenen liegt. Auch die katholische Kirche rechtfertigt damit die Beerdigungsriten für Menschen die bereits aus der Kirche ausgetreten sind, denn im Vordergrund steht jetzt die Hilfe bei der Trauerbewältigung der Angehörigen.

6. Résumé und abschließende Gedanken

Im Rahmen dieser Arbeit wurde der gesellschaftliche Wandel am Beispiel der Bestattung und den, in ihrem Rahmen praktizierten Ritualen, thematisiert. Dabei wurde deutlich, welche Funktionen das Ritual, hinsichtlich der Trauerverarbeitung, auf individueller Ebene, wie auch auf Ebene der Gesellschaft erfüllt.

Zudem wurde die praktische Ausgestaltung des Rituals hinsichtlich seiner geschichtlichen Prägung verdeutlicht und gezeigt, welche Bezüge zur christlichen Religion darin Niederschlag fanden und bis in die Gegenwart auf die Bestattungspraxis wirken. Darüber hinaus wurde in diesem Zusammenhang gezeigt, dass bestimmte Elemente des Bestattungsrituals bereits in vorchristlicher Zeit, in zumindest ähnlicher Form, zur Anwendung gelangten und in der Folge christianisiert wurden.

Des Weiteren wurde veranschaulicht, in welcher Form die religiösen Vorstellungen einer Gesellschaft und damit der gesellschaftliche Bezug zum Tod im Allgemeinen, auf die Bestattungspraxis rückwirken. Besonderes Augenmerk kommt hierbei den Prozessen der Säkularisierung zu, welche im Zeitalter der Aufklärung entfacht, zu einer bis in die Gegenwart andauernden, ständigen Reduktion von bis dato, stark kirchlich und religiös beeinflussten, rituellen Handlungen im Zusammenhang mit Bestattungen, führte.

Wie verdeutlicht wurde, lastet in der Gegenwart, nach dem Wegfall ehemals von Seiten der Religion zur Verfügung gestellten Jenseitsvorstellungen, die alleinige Verantwortung für die Erfüllung des Bedürfnisses nach ritueller Handhabung des Todes eines Menschen, auf dem Individuum selbst.

Soeffner beschreibt in diesem Zusammenhang: „Das Fehlen - oder die Konkurrenz – von Kollektiv verankerten Sinngebungsmustern und ihren

rituellen Ausdrucksformen verstärkt den Problemdruck bei denen, die unmittelbar vom Sterben berührt sind. Wenn man sich nicht mehr auf gemeinschaftlich – verbindliche Symbole und Sinnvorgaben stützen kann oder will, werden die Individuen in die Pflicht genommen, aus dem Angebot konkurrierender Sinnanbieter auszuwählen oder die Sinn- bzw. Sinnlosigkeitszuschreibungen selbst zu leisten und zu legitimieren.“¹⁷⁷

Diesem Druck nicht standhaltend, delegiert das Individuum, entsprechend den Entwicklungsmustern einer postindustriellen Gesellschaft, die Aufgaben im Zusammenhang mit dem Bestattungsritus zunehmend an professionelle Dienstleister, welche die Ver- und Entsorgung des toten Körpers übernehmen und wie im Kapitel 4.7 gezeigt wurde, mit Schlagwörtern wie „one-stop-shop“ der Entwicklung einer Bestattungskultur im Sinne eines „Fast-Funerals“, analog zur Begriffsprägung des „Fast-Food“, Ausdruck verleihen.

Dementsprechend kommt es zu einer zunehmenden Entritualisierung¹⁷⁸ des Beisetzungsprozesses, das sich besonders in der zunehmenden Zahl an anonym vollzogenen Bestattungen ausdrückt.

Hier zeigt sich auch eine weitere Entwicklung in diesem Kontext, welche auf die Verlagerung der Gedenkstätten, weg vom real existenten Friedhof, als Ort der Trauer und Andacht, hin zum virtuellen Raum des WWW (World Wide Web) weist. In den hier entstehenden Internet -Gedenkseiten, welche zum einen auf den toten Körper, wie er am traditionellen Friedhof zumindest in Form der Asche des Verstorbenen real existent ist, wird völlig verzichtet, doch besteht hier die Möglichkeit durch ein breites Spektrum medialer Aufbereitung, also

¹⁷⁷ Soeffner H.-G.: *Ein Diesseits ohne Jenseits? Vom "Sinn" des Todes und dem Weg zu einer Gesellschaft ohne Jenseitsvorstellungen*; in: Groß D., Esser A., Knoblauch H., Tag B., Schäfer G. (Hrsg.), *Tod und toter Körper der Umgang mit dem Tod und der menschlichen Leiche am Beispiel der klinischen Obduktion*, university press, Kassel, 2007, S. 212;

¹⁷⁸Vgl Fischer N., 2003, S.1;

durch Photos und Film sowie Ton-Sequenzen, der Persönlichkeit des/der Verstorbenen zu huldigen.¹⁷⁹

Darüber hinaus bietet das Internet, durch seine Möglichkeit der weltweiten Kommunikation, die in diesem Zusammenhang entscheidende Fähigkeit des ebenso weltweiten Ausdrucks von Anteilnahme. Dieser Umstand wiederum vermag, der für das klassische Ritual so entscheidenden Teilhabe einer Gemeinschaft, welche dem Beisetzungsritual in der Gegenwart zunehmend abhanden kommt, eine neue Form von Gemeinschaft (die Web-Community) zu verleihen.

Ein weiterer Aspekt, welcher im Rahmen der Arbeit deutlich wurde, ist jener, dass neben der allgemeinen Entritualisierung immer noch auf traditionell bekannte Beerdigungsmuster, welche primär kirchlich geprägt sind, zurückgegriffen wird. Dies geschieht besonders deshalb, weil dieses besonders kirchliche geprägte Zeremoniell, trotz zurückgehender Bindung an Glaubensvorstellungen, das Bedürfnis nach rituellem Handeln, in Zusammenhang mit dem Sterben, zu befriedigen vermag. Als nicht ausreichend wird dies allerdings besonders dann empfunden, wenn der Tod als unerwartetes Ereignis eintritt. Hier entsteht das besondere Verlangen nach individuellem Ausdruck im Rahmen des Bestattungsrituals.

Generell ist festzuhalten, dass sich durch die längere Lebenserwartung und einer am Diesseits orientierten Weltanschauung der reale Tod, zumindest über große Phasen der Biographie hinweg, aus dem Bewusstsein gerät und in den Bereich institutioneller Handhabung verschoben wird.

Tod und Trauer treten in einem neuen Erscheinungsbild auf, das die bisher gewohnten Wege verlässt und neue Pfade beschreitet, in welchem sich das besondere Bedürfnis nach Individualität widerspiegelt. Der Wunsch nach dem

¹⁷⁹Vgl Fischer N., 2003, S. 3;

ewigen Leben ist überdauernd und findet seinen Niederschlag in virtuellen Räumen und neuen Formen der Andacht.

7. Literaturverzeichnis

Bücher

Ariès P.: Geschichte des Todes, Deutscher Taschenbuch Verlag, 9. Auflage, 1999;

Bogner A., Littig B., Menz W.: Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung, VS Verlag, 2005,

Beckmann A.: Das Bestattungsritual in der katholischen Kirche. Historische und theologische Aspekte unter besonderer Berücksichtigung der Aufklärungszeit; in Boehlke H.K. (Hrsg.): Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Kassel, 1984;

Beckmann A.: Mentalitätsgeschichtliche und ästhetische Untersuchungen der Grabmalplastik des Karlsruher Hauptfriedhofes, Universitätsverlag Karlsruhe, 2006,

Belliger A., Krieger D.J. (Hrsg.): Ritualtheorien – Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage, Westdeutscher Verlag, 2003;

Berger R.: Vom geschichtlichen Werden der christlichen Sterbe- und Begräbnisliturgie; in Metken S.;; Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, Hugendubel Heinrich, München, 1984, S. 239 – 243;

Bölsker-Schlicht F.: Trauerformen und Friedhofskultur im historischen Wandel; in: Howe J. u. a. (Hrsg.), Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alterswissenschaften, 4. Band, Tod-Sterben-Trauer, Asanger Roland Verlag, Heidelberg, 1992; zitiert nach Krumrey A., 1997;

Campenhausen H., Dinkler E., Gloege G. Galling K. (Hsg.): Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG). Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4. Neubearb. Auflage, Mohr Siebeck GmbH & Co KG, 1998,

De Vries J.: Altgermanische Religionsgeschichte, Band 1, de Gruyter, Berlin, 1970;

Durkheim, E.: Die Elementaren Formen des religiösen Lebens, Suhrkamp, Frankfurt/ M, 1981;

Euskirchen M.: Militärrituale – Analyse und Kritik eines Herrschaftsinstrumentes, Papyrossa Verlags GmbH & Co.KG, 2005;

Feldmann K.: Tod und Gesellschaft: Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick, VS Verlag, Wiesbaden, 2004;

Fischer, N.: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik, Verlag Fischer TB, Frankfurt/M, 1997;

Froschauer U., Lueger M.: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme., UTB, Stuttgart, 2003;

Fuchs W.: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt/M., 1969;

Hage W., Jacobs M.: Das Christentum im frühen Mittelalter(476-1054) - Vom Ende des weströmischen Reiches bis zum West-östlichen Schisma, Vandenhoeck & Ruprecht, 1993;

Hart L., Nibbrig C.: Ästhetik der letzten Dinge., Suhrkamp, Frankfurt, 1989;

Heller-Winter E.: Trauerkleidung; in Metken S.;; Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, Hugendubel Heinrich, München, 1984; S 186 – S. 195;

Hermann J. (Hrsg.): Die Germanen, Geschichte und Kultur der Germanischen Stämme in Mitteleuropa, Band 1, Berlin, 1979;

Hermann P.: Deutsche Mythologie, Aufbau, Berlin, 1992;

Jordan O, Winkler E.: Die Bestattung; in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Michael Meyer-Blanck, Karl-Heinrich Bieritz: Handbuch der Liturgik: Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Edition: 3, Vandenhoeck & Ruprecht, 2003;

Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Seebold E., 24. Auflage, Walter de Gruyter, Berlin/New York, 2002

Krispel F.: Bestattungsmuseum Wien – Führer durch die Sammlung, Wiener Stadtwerke, Wien, 1997;

Krumrey A.: Sterberituale und Todeszeremonien – Ihr Wandel in der Zeit, Viademica-Verlag, Frankfurt/Oder, 1997;

Leuschner J.: Deutschland im späten Mittelalter, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1983;

Metken S.: Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern, Hugendubel Heinrich, München, 1984;

Meuser M., Nagel U.: ExpertenInnen- Interviews - vielfach erprobt, wenig beacht., erstmals in Garz, Detlev / Kraimer Klaus (Hg.): Quantitativ empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen, Westdeutscher Verlag, 1991;

Mischke M.: Der Umgang mit dem Tod - Vom Wandel in der Geschichte der abendländischen Kultur, Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1996;

Nassehi, A., Weber, G.: Tod, Modernität und Gesellschaft. Zu einer Theorie der Todesverdrängung, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1989;

Platvoet Jan: Das Ritual in pluralistischen Gesellschaften, in Belliger A., Krieger D.J. (Hrsg.): Ritualtheorien – Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage, Westdeutscher Verlag, 2003,

Pfadenhauer M.: Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte; in: Bogner Alexander, Beate Littig, Wolfgang Menz: Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung, VS Verlag, 2005;

Schäfer J: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, ibidem-Verlag, Stuttgart, 2002;

Spiegel Y.: Der Prozeß des Trauerns Analyse und Beratung, Band I und II, München, 1973, S. 112 f; zitiert nach Schäfer J, Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, ibidem-Verlag, Stuttgart, 2002;

Soeffner H.-G.: Ein Diesseits ohne Jenseits? Vom "Sinn" des Todes und dem Weg zu einer Gesellschaft ohne Jenseitsvorstellungen; in: Groß D., Esser A., Knoblauch H., Tag B., Schäfer G. (Hrsg.), Tod und toter Körper der Umgang mit

dem Tod und der menschlichen Leiche am Beispiel der klinischen Obduktion, university press, Kassel, 2007;

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Magistrat der Stadt Wien, MA 5 – Finanzwirtschaft, Haushalt und Statistik, Wien, 2008,

Turner V. W.: Liminalität und Communitas; in Belliger A., Krieger D.J. (Hrsg.): Ritualtheorien – Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage, Westdeutscher Verlag, 2003;

Vandermeersch P.: Psychotherapeutische Rituale; in: Belliger A., Krieger D.J. (Hrsg.): Ritualtheorien – Ein einführendes Handbuch, 2. Auflage, Westdeutscher Verlag, 2003,

Van Gennep, Arnold: Übergangsriten (Les rites de passage), aus d. Franz. Von Klaus Schomburg, Sylvia M. Schomburg – Scherff, Campus, Frankfurt/Main, 1986;

Voigt T.: Kult und Bestattungswesen; in Hermann J. (Hrsg.): Die Germanen, Geschichte und Kultur der Germanischen Stämme in Mitteleuropa, Band 1, Berlin, 1979;

Zeitschriftenbeiträge

Ganner M., Barta H.: **Betreuung und Wohnen im Alter** - Erste Überlegungen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen künftiger Alten- und Pflegebetreuung; in: Journal für Rechtspolitik, Heft 2, 1997,

Bayer H.: Sparen beim Grab, Salzbuger Nachrichten - Aus Stadt und Land, Salzburger Nachrichten Verlagsgesellschaft, Ausgabe vom 21.10.2008, S.1;

Wulf C.: Die innovative Kraft von Ritualen in der Erziehung; in Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, Beiheft: Jugend und Ritual, 7. Jahrgang, Beiheft 2-2004, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004;

Kongress- und Vortragsprotokolle

Fischer N.: Tod in der Mediengesellschaft: Der flüchtige Tod und Bestattungsrituale im Übergang, Vortragsprotokoll zum Thema: Sterben und Tod, 2003, veröffentlicht unter:

<http://www.postmortal.de/Diskussion/Mediengesellschaft/mediengesellschaft.html>, Stand 25.10.2008;

Lange R. P.: Die Normalität des Unvorstellbaren – Der Umgang mit Tod und Trauer in der modernen Gesellschaft, Vortrag im Rahmen der Veranstaltung Tabuthema Tod Präsent in den Medien, Verdrängt im Alltag am 15. Dezember 2006, veröffentlicht unter:

www.fsf.de/fsf2/aktivitaeten/bild/tvimpuls/20061215_tod/vortrag_lange.pdf;

Internetquellen

Fischer N.: Vom Gottesacker zum Krematorium: eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, veröffentlicht unter:

<http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/1996/37/>; Stand 17.10.2008;

Hemmer D., Höferl A., Hollos B.: Bestattungswesen, ÖGPP – Österreichische Gesellschaft für Politikberatung, Wien, 2003;

<http://www.politikberatung.or.at/typo3//02-Studien/1-Liberalisierung/Bestattung.pdf>;

Internetseite der **Satistik Austria: Bevölkerungsprognose**,

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, Stand 24.11.2008;

Internetseite der **Statistik Austria: Sterbetafel**, http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_mazzahlen/sterbetafel/index.html ,
Stand 25.11.2008;

Internetseite **TrauerHilfe.at**, <http://www.trauerhilfe.at/funeralitas/konzept.php>,
Stand 12.1.2009;

Internetseite **Bestatter.de**: Thanatologie,
<http://www.bestattungsinstitut.de/thanatologie/thanatologie.htm>, Stand 12.1.
2009;

Internetseite der **Bestattung Wien**: Totenmaske und Handplastik,
www.bestattungwien.at, Stand 12.1.2009;

Internetseite des Versicherungsanbieters **Deutscher Ring**: Ring
Bestattungsvorsorge,
http://www.deutscherring.de/produkte/leben/bestattung/ring_bestattungs_vorsorge.do, Stand 7.2. 2009;

Internetseite des Bestattungsinstitutes **Helmuth Streit**, Individuelle Vorsorge,
http://www.streidt.de/idx_897_0_895_0_0.html, Stand 7.2.2009;

Internetseite der Zadrobilek-werbung:, In Meomoram,
<http://www.begraebnis.at/friedhof.php>, Stand 11.1.2009;

8. Tabellenverzeichnis

Tabelle:1 Vorausberechnung der Bevölkerungsstruktur Österreichs 2007-2075;

9. Anhang

9.1 *Transkript des Interviews mit Dr. Wittigo Keller 02/09*

A: I bin ihnen auch dankbar über diese

B: Ja?

A: Über diese

B: Weil da miaß ma miaß ma wenn sie wenn sie nämlich grad von Analyse sprechen miaß ma schaun dass ma auf Material für die Analyse dann kriagn, also wirklich wirklich brauchbares Material und ansonsten kann man natürlich äh schon so eine Art einen symbolischen Überblick mochen des is kloar weil wir können auch von einem deutschsprachigen Raum reden äh im Gegensatz zu anderen Religionskonzepten und das wär eine Differenzierung aber des is halt wahnsinnig weit und da seh ich schon wenn man grad auch von Wandel spricht , dass man sagen müsste ok wo ist welcher Wandel und anhand eines Beispiels kann man dann den Wandel eigentlich sehr konkret explizieren

A: mhm

B: Also wenn man jetzt schaut, sie sogn Abschied von der schönen Leich (..) äh Helmut Zilk hatte die schöne Leich wias im Biachl steht

A: mhm

B: das ist eine Wiedergeburt der schönen Leich

A:mhm

B: Falco äh war der Pionier äh der der Renaissance der schönen Leich

A: mhm

B: nur schaut di hoit ein bißerl anders aus wobei beim beim Helmut Zilk hots wirklich wie die schöne Leich ausgschaut

A:mhm

B: Prachtleichenkutschen und dem Pomp, 5000 ausgegebene Fackeln, des war wirklich äh konventionellste Kulturtradition des oiden Wiens wies im Biachl drinn steht

A: Mhm. Dieser, dieser mein Arbeitstitel war besteht ja schon länger und als dann als dann Zilk war hab i ma eh gedacht

B: dann natürli sobald einer stirbt der eine entsprechende Dimension in der Bevölkerung hot, äh wird schon ein so allgemeines Konzept wieder über den Haufen geworfen.

A: mhm

B: Also wir haben wir haben mehrere wir haben mehrere Facetten da entwickelt, wir haben eine aus meiner Sicht jetzt , eine Verabschiedung dieser traditionellen schönen Leich im Sinne der übersteigerten Finanzdimension und der Schwülstigkeit wie wir es damals als als Manifestationsgedanken in der neureich Bevölkerung ghabt haben, wir wollten irgendwann einmal Teilhaben an der großen weiten Welt und die schöne Leich als Abschiedsevent woar, eine Möglichkeit dafür. Ja deswegen hat sich des ganze ja breitenspektrumsmäßig im Volk entwickelt, wir müssen aber auch schon differenzieren wir hatten damals die wirkliche Highclass mit dem Hochadel wir hatten dann den Niederadel, wir hatten die bessere gehobene Gesellschaft, wir hatten die neureich Gesellschaft und dann is es immer weiter runter gegangen deswegen äh auch die verschiedenen Klassensysteme von der Prachtklasse komplett bis zur Armenklasse und jeder hot gschaut dass er möglichst in eine teure Version hier sich einloggen kann sowas ähh sowas hamma nimma in dem Sinn wie es damals war das war, einfach eine Zeitorientiertheit ab der Biedermeierzeit wo dann dieses neue Bürgertum dieses gediegene ähm mit neuen Lebensvorstellungen und auch einer neuen Darstellung wie stellt sich das Individuum in der Öffentlichkeit dar und dergleichen das hängt alles sehr stork im Zusammenhang aber was wir heute immer noch als Gedanken absoluten ich sag jetzt mal Parameter oder oder oder oder Elementgedanken von der schönen Leich haben das ist einfach diese Außergewöhnlichkeit, diese Individualität, das Besondere es so zu setzen fast in einem oder manchmal sogar in einem perfekten Inszenierungsgedanken das das so eine absolute Abschiedsdimension wird und do hamma den direkten Faden von der oiden schenen Leich eigentlich zur neuen schönen Leich

A: mhm

B: nur haben sich die Formen ein bißerl geändert. Aber bei Zilk gerade zurückzugehen greift das sogar auf die auf die ouden Formen zurück, also die Bestattung Wien hat zum Beispiel ein riesen Equipment neben dem Museum die es ermöglicht historische Begräbnisse authentisch nachzustellen, wir hatten das damals für den Film „Es lebe der Zentralfriedhof“ gemacht, wo es um die Tierwelt gegangen ist

A: mhm

B: da wurde ein Begräbnis von 1920 nachgestellt ah ich sag auf Wunsch wäre es wahrscheinlich auch möglich äh ein ein solches noch einmal zu inszenieren.

Mhm

A: mhm

B: Also von von der Leichenkutsche her ist es ja, es gibt zwei Pferdegezogene Leichenkutschen eine größere und eine kleinere und eben die größere dieses dieses Prachtgefährt die einsetzbar sind auf Friedhöfen, wo es wegemäßig geht

A:mhm

B: Und die auch in Anspruch genommen werden,

A: und des wird auch in Anspruch genommen?

B: wird in Anspruch genommen

A: teils auch von den Normal, also, auch von den normalen Toten

B: von normalen Bürger kann, kann zumindest ,die kleine die ist preislich dann entsprechend attraktiver, kann in Anspruch genommen werden.

A: mhm (...) und hab ich das richtig verstanden, dass sie sehen ein bißl sozusagen von der Funktion der Repräsentation also die Teilnahme an den an den also bei den Großen sozusagen ein bißerl mehr hin zu einer zu einer Individualität des Ausdrucks

B: Na i würd sagen die großen die großen haben ihre Persönlichkeit ihre Eigenheiten in der Öffentlichkeit manifestiert.

A:mhm

B: Einen Zilk kennt man, einen Zilk da wusste man der hat ah ah ein paar eigene Bereiche die da zu Konfrontationen geführt haben, ist legitim und ist die Person, da muß ma net vü tuan

A:mhm

B: als Stück Wien ,und wirklich als als Urgestein von Wien hat er sich in einen traditionell gewaltigen Abschied an seinen letzten Platz führen lassen.

A:mhm

B: Das ist Individualität pur auf der einen Seite entspricht aber gleichzeitig den traditionellen Öffentlichkeitsrahmen von Inszenierung der schönen Leich. Wenn wir Falco hernehmen, äh war das auch eine schöne Leich in andern Kontrapunkt, die Exhaliertheit seiner Person ist bei diesem letzten Abschied noch einmal dokumentiert worden. Er hat nicht eine herkömmlich schöne Leich gemacht sondern er hat eine i sag jetzt in ,meiner Definition eine neue schöne Leich als als Pionier konzipiert. Und das ist eben die individuelle Persönlichkeit des Verstorbenen dort manifest, (..) wird aber vom Charakter her vom Inszenierungsgedanken sich darzustellen das letzte Mal einen entsprechenden Level zu haben das geht wieder in das Konzept der ursprünglich oiden schönen Leich rein, also wir haben da also mehrere Facetten, wir haben einmal den soziologischen Aspekt sprich Individuum in Kooperation mit der Gemeinschaft dann haben wir einen Art hierarchischen Aspekt welche Positionierung innerhalb der Gemeinschaft, und wir haben den Aspekt der Eigenpersönlichkeit. Eigenleben und und Darstellung äh der Ideologie des Menschen und die sich aus aus einer schönen Leich auch heute noch in der Besonderheit wünschen äh die denken bereits zu Lebzeiten drüber nach, also die lassen das im Allgemeinen nicht die Angehörigen machen. Die vielleicht a gor net wissen äh wie jemand es hätte inszenieren wollen, die legen schon ganz schön fest so soll es sein, so soll es werden.

A: Und äh (...) in der Vergangenheit war das ja wie gesagt bei der Maria Theresia die ja 20 Jahre vor ihrem Tod schon Sorge getragen dass da , ähh so wesentliche Elemente dann auch hinhauen im Ernstfall, ahm (...) verschwindet das eher? Und man hat ja, es gibt ja diese Verdrängungsthese man schiebt den Tod hinaus und lässt dann sozusagen die Entsorgung die Anderen machen.

B: äh, das würd ich, das würd ich auch ein bißerl differenzieren wollen äh weil wir gerade heute ich sprech jetzt einmal primär auf Wiener Raum bezogen net

A: ja

B: Grundlegend weil wir heute schon eine eine eine Doppelgleisigkeit haben, auf der einen Seite gibt die Dimension an der Discounterichtung

A:mhm

B: äh möglichst alles günstig, kosten derfs net vü, belasten emotional solls a net unbedingt viel

A: mhm

B: es gibt Professionisten, die das in die Realität umsetzen können

A:mhm

B: des geht dann soweit bis zu einem reinen Entsorgungsmodell ohne irgendwas, also Mensch hat sich verändert zum Entsorgungsmaterial und wird rechtlich administrativ entsprechend aus dieser Welt genommen. Und auf der anderen Seite aber die Situation äh dieser neuen Darstellungsform, eben schönen Leich orientiert äh gediegene Verabschiedung würdige äh würdiges Outfit und sehr persönliches Outfit und des geht natürlich einerseits preislich in die totalen Extreme und von der Konzeptualität, der eine sogt des solln die anderen mochn, ja, is vielleicht net amal versichert und die werdn dann zur Kassa gebeten und dort,also möglichst wenig aus dieser Kassa herauszunehmen und die anderen i spor ma scho des ganze i hab schon vorgesort oder ich setze einen Teil ein, die typische Gschichte, Kranzformation des Diamanten, ist in der in der Produktion relativ teuer also mus früh angegangen werden wie werden diese Kosten reglementiert. Fangt ma schon im Sinn einer Zusatzklausel bei einer Vorsorgeinstitution an und hat das miteingeschlossen und das das dann nimma soviel kostet weil man schon sukzessive eingezahlt hat und spart man sich das äh, Bereichsorientiert für die Herstellung eines Diamanten oder sogt die oft die Angehörigen die nehmen aus dem Nachlass das Geld dafür und und und sehen meine Möglichkeit das ist für mich wichtig auch also des is eine ganz eine ganz spannende Geschichte, das heißt wer heute inszeniert der muss mit Kosten rechnen und der muss Sorge tragen wann beginnt die Inszenierung zumindest schon im Kopf.

A: mhm

B: Und da gibt also ganz ganz ganz spannende Entwicklungen , die jetzt wahnsinnig schwer amal statistisch prozentuell äh zu legen sind ich weiß sie nicht, ich kenn sie auch nicht, da gibt es wahrscheinlich äh auch noch zuwenige Fakten dafür, aber dass eine Verdrängung nicht unbedingt so general gsagt werden kann. Äh natürlich ein Großteil möchte mit dem Tod zu Lebzeiten möglichst wenig zu tun haben. Is immer nu fürh gnuag wenns amals so weit ist dann gehen ma des ganze an

A: mhm

B: ah Auseinandersetzen oder Auseinandergesetzt hat man sich im oiden Wien ja mit dem Tod ah net. Aber man hat rechtzeitig die Wichtigkeit der Inszenierung dieser Verabschiedung gewusst, und des sind jetzt zwei Ebenen, weil des eine des is amal eine eine grundmenschliche Situation fast philosophischer Art, wo geht der Mensch hin was ist nachher und da gibt's so Religionskonzepte die das eben ganz exakt interpretieren, wos passiert und man hat ja die Möglichkeit sich ja zu den entsprechenden anzuschließen. In der Richtung muß auch glaub ich ganz ganz massiv differenziert werden zwischen Religion Weltanschauung auf der einen Seite, dem psychologischen Aspekt und zwischen der Instiutionalisierung der Religionsvertreter, sprich bei uns die Kirchen des is natürli was anderes als Religion, net ja net des ist die Vertretung die Administrative bis hin zu einer Vereinskassa unter Führungszeichen, äh einer einer ideologischen Dimension und wenn diese Verteter problematisch sind dann beginnt gleichzeitig zum Beispiel schon das Konzept problematisch zu werden, durch Aussagen die ma jetzt grad aus Linz ghert haben, also des wird eine gefährliche Geschichte aber ist natürlich auf der einen Seite weil man sich selbst damit net unbedingt auseinandersetzen muaß sondern man kann sich an ein religiöses Konzept anschließen ist möglicherweise betreut von einem Kirchenvertreter und hat dadurch einen Part äh des Zugangs oder der Auseinandersetzung bereits abgerungen. Es gibt dann aber auch einen anderen Part äh es gibt Menschen äh äh die, die sehr gläubig sind aber zum Beispiel ah keiner keiner Religion angehören oder keiner institutionalisierten Religion angehören äh die setzten sich im Allgemeinen dann sehr intensiv

auseinander was passiert nachher ähm ich arbeit als Kulturanthropologe mit indigenen Kulturen also jene die oft eine absolute ähh Geographie der anderen Ebene kennen absolut exakt konkret über Konzepte wie Totenreiche und dergleichen mehr, Reziprozität, gemeinsames Verhalten zwischen den Lebenden und den Verstorbenen, Erhöhung der verstorbenen Ahnen, Halbgötter, und dergleichen mehr, ja des is eine ganz eine spannende Welt und gerade in shamanischen Kulturen wird für mich der Diamant interessant, weil in diesen ein Mineral lebendiger Organismus ist das heißt die mochn beim Diamant nix anders als dass sie am toten Körper eine individuelle Substanz entnehmen und die über das Simulieren der Konditionen wie sich der Diamant in der Natur entwickelt, einen neuen Organismus wachsen und entstehen lassen und da haben si sowas wie einen ewigen Teil, das ist das spannende ich selbst hab mich entschieden äh in einer solchen Form nicht zu enden sondern weiterzuleben

A: mhm das ist ein schöner Aspekt, weil

B: ja

A: der Jenseitsgedanke genau auf der Spur auch bin in meiner Arbeit

B: wir haben wir haben ähh Tod is ja ka Situation net Tod ist eine Phase, ist ein Phasenkonzept, kann sehr früh anfangen, fangt an wenn die Körperproportion nimma ganz stimmt mit Krankheit

A: mhm

B: wird die nicht behandelt, erkannt, ihr auf den Grund gegangen, nicht die Symptombehandlung sondern die Wurzelbehandlung, kann sie chronisch werden, kann dann möglicherweise sogar einmal letal enden und äh da beginnt ja eigentlich schon der Veränderungsprozess, und äh ich mein das einzige was wirklich als eine Art Grenze zu sehen ist, das auch jetzt in zweifacher Sicht betrachtet werden muss äh, Tod ist ja nicht nur der körperliche Tod sondern auch der physische Tod. Und erst wenn der Hirntod eingetreten ist, ist heute jemand rechtlich tot, des is a spannende Gschichte des Scheintodes in der Dimension dazwischen. Körperlich tot rührt sich nimma tot, na muss nu lange tot sein, is also eine ganz ganz unwahrscheinliche Situationen wie des „vita

minima“ wie es heute in der Schulmedizin definiert wird, das hier zwar noch nicht mehr biologisch weiterlebt, aber trotzdem einfach noch weiterlebt, dann kommt noch dieses ganze Potential ääh des seelisch geistige, auch im Sinn der Energie zusammen, Energie wissen wir die ist ja net zerstörbar, die kann man nur richten, dann wirkt sie oder man kann sie verpuffen dann tut sie nichts, und dann gibt es eben eine Möglichkeit wie man verpuffte Energie als kompakte Zentrierung zusammenbringt und dergleichen. Also, gibt es eine Möglichkeit nachher wie immer die jetzt ausschaut und da könnt man sich ja zu Lebzeiten bereits auseinandersetzen. Aber der wichtige Punkt im Sinne eben von Zeichen setzen sind Rituale der Veränderung (nicht verständlich) und van Gennep die wir kennen, die Grenzerfahrung eine Situation verlassen zu haben und über den Zustand der Liminalität in den anderen reinzugehen, des ist eine ganz eine wichtige Matierungssituation und dazu mocht man eben eine Alltagshandlung in eine besondere nennt es dann Ritual und und und setzt ein Zeichen, das ist eine eine Merkbarkeit für die Gemeinde für die Hinterbliebenen, für die Freunde und für sich letztlich auch selbst und jetzt die Gschichte diese schöne Leich die repräsentiert für mich als Begriff eigentlich diese dieses Verabschiedenszeremoniell nicht den Tod als solchen, da tuat sie nu gor nix sondern das ist nur diese Zeichensetzung im Sinn eines großartigen Ereignisses das in Erinnerung bleibt.

A: mhm

B: Guater Abgang äh entsprechend dimensioniert, dass man sagen kann puuh und dann natürlich Monument für die Ewigkeit. Des sind so zwei zwei Gschichtn damit wird der Friedhof wieder ganz wesentlich, weil nach der schönen Leich die ja dann einfach vorbei ist hat man aber trotzdem einen Platz wo man sich an den Verstorbenen erinnert und je modärer der ist umso besser, und dann erinnert man wieder mah aber des war a wunderschöne Leich und des sind so zwa Mechanismen die sich dann gegenseitig in die Höhe schaukeln.

A: Aber des ist auch, wenn ich da noch einmal auf den Gennep zurückgreif, des wär ja der spricht von diesen drei Phasen diesen Ablöseangliederung an das Totenreich

B: von der Zwischenphase, eben der der Möglichkeit ähh der der der Findung hat es und dann letztlich der Neupositionierung

A: genau

B: hat er ja im Trauerverhalten genauso beim Hinterbliebenen, der ist in der Gemeinschaft, die Gemeinschaft wird unterbrochen äh jetzt hat man eben eine Phase der Trauerzeit, wo man nicht ein noch aus weiß, drum eben Trauerbewältigung, Trauerarbeit ist ein ganz schiacher Begriff, i sag eher Trauerbewältigung auch Akzeptanz/ Verstehen der Situation, und dann der Wiedereingliederung aber unter neuen Voraussetzungen, unter neuen Zeichen. Da hama also beim Lebenden genau diese Dreierkombination wie wir es auch dann beim Verstorbenen haben.

Unterbrechung/Telefonat

A: wir waren jetzt gerade noch einmal bei diesen bei diesen Gennep Turner Phasen, da da da stellt sich mir die Frage, so nach dem Motto, ob jetzt das ist nämlich auch so ein bißchen die These, ob das Diesseitige, weil ja der Jenseitsglaube vielleicht ein bisschen sich transformiert oder wegfällt, oder wie auch immer, meine Frage auch hier spüre ich nach ahm ob ob sozusagen zunehmend die _Hinterbliebenen, die Trauergemeinde sozusagen in den Fokus gerät, wohingegen die Eingliederung an das Totenreich wie Gennep es formuliert hat sozusagen verschwindet oder transformiert wird nicht spürbar oder haben sie da

B: Ich kann nur ich kann jetzt nur einmal ah (...) aus meinem Interpretationswinkel sagen, grad die katholische Konzeption, des Auferstehungsgedankens is ja ein relativ abstraktes Konstrukt, richtig vorstelln in dem Sinn kann sich da drunter niemand was, auch ich nicht, es gibt Kulturen die das wesentlich bildhafter konkreter und klarer formulieren oder zumindest in in ein Mehrsymbolik eingliedern. Wenn wir die heutige Zeit ein bißl ins Auge fassen, einer sehr sehr muss man sagen materiell orientierten Kultur, wo das absolut an allen Ecken und Enden an der Spitze steht, äh wirtschaftlich ist man

mit vierzig Jahren schon tot, weil man einfach nicht mehr ins Zahnradsystem
orbemäßig reinpasst und dergleichen, also es ist wirklich sehr
materienorientiert, da hat man wahrscheinlich, wenn nimmer der Platz und die
Zeit äh sich für nachher zu beschäftigen so ganz nach dem Motto was ma ham
des hamma

A: mhm

B: also ein buntes gediegenes Leben der jeweiligen Vorstellungen der
Personen in dieser Welt ähhh das ist glaube ich eine absolute Dominante, das
andere läuft mit, ich glaub schon dass es für viele gar net unbedingt wichtig is
was nachher ist, andere die Religionskonzepten folgen setzen zumindest die
Voraussetzungen, dass sie da kane Schwierigkeiten haben und dass das auch
dann passiert was eintreten soll. Und im Endeffekt ist des a ziemlich
ungreifbare diffuse Angelegenheit, und die Angehörigen haben an und für sich
dann das größere Problem nämlich wo des gleich umschlägt und „hu die
Situation des Verstorbenen wird mi a amal treffen, und dann dann kommt ein
Ansatzpunkt, i hab ja gar net nachgedacht was tuat man eigentlich damit, und
mit einer Situation eines anderen kommen sie auf den Grundpunkt bei ihrer
eigenen Situation. Ich glaub äh bei einem Todesfall merkt man dann für sich
selbst, oh das ist ja was und hat es einmal in eine Nähe gerückt und man sogt
vielleicht sollte man sich ein bisschen zugangsmäßig informieren und und
Ansatzpunkte setzen. Und in dem Sinne ist es interessant, dass die Bestattung
Wien alle paar Monate, für eben Angehörige von eben Verstorbenen in diesem
Raum wo ma jetzt sitzen ein Trauerseminar jetzt heißt es Trauerabend
veranstaltet, mit geschulten Psychologen wo nun eben diese schwere Zeit die
überbrückt werden muss, und man darf es ja nicht wegschieben oder sagen ich
lass sie irgendwo latent unten, weil da kommt es auf jeden Fall zu einer
Syndroomatik und die landet dann irgendwo bei einer medizinischen Betreuung
äh man kann es dann selber nicht mehr schaffen, man muss einerseits die
Situation Tod akzeptieren, dann kann man ihn verstehen.und dann über dieses
Phasenkonzept der Zwischenphase die Möglichkeit haben, am besten noch mit
jemanden der Handerl haltet, wie immer das aussieht, wiederum in die neue

Orientierung hineinzufinden. Und äh bei einer großen jugendlichen Dimension die sich natürlich noch weniger mit dem Thema auseinandersetzt, weil es soweit weg ist, was aber gor net unbedingt stimmt. Oder stimmen muaß, falscher Punkt falscher Platz, is ja scho morgn gschehn, irgendwo, die Gefahrenzone wird auch immer größer und dimensionierter also so ist des gor net, die schönere Situation ist eben das parat zu haben, immer mitschwingend beide Teile aber so schauen, dass ma halt die Proportion schau das nix passiert, äh dass man sagt na Trauerarbeit braucht ma net, irgendwann später und irgendwas äh des einfach eine eine Nichtfertigkeitsempfindung für diesen Bereich der natürlich klarerweise durch die materienorientierte Haltung auch keine Wertigung hat. Tod hat kan Wert und und und Sterben/ Krank hat auch keinen Wert, also ist in die Integriertheit einer funktionierenden Gesellschaft im Zahnradssystem einfach ein Störfaktor und das könnte ein ausschlaggebender Punkt sein, das man sagt, ja dann lass ma des amal und wenns amal soweit ist dann könnten wir amal unseren Zugang finden, dann ist es immer noch früh genug.

A: Das heißt wenn ich jetzt (*unverständlich*) hätte, dann nehm ich das noch einmal kurz auf, dann könnte man es vielleicht so formulieren, das man jetzt Trauerarbeit ein bißl unter institutioneller Führung anbietet, wohingegen das früher vielleicht in der Gesellschaft weitgehend integriert

B: in der Gemeinschaft

A: genau, ja

beide sprechen

B: Das ist nämlich das nächste, der Gedanke der Gemeinschaft ist komplett verloren gegangen, auch die Familien die noch irgendwo sind, die haben nicht mehr diesen gemeinschaftlichen Gedanken wie früher, nehmen wir zum Beispiel die Handwerkszünfte her, dort hat man äh einen wirklich fast familiären Gemeinschaftsgedanken zu den Arbeitern, Angestellten ghabt , wie eine Einheit und wenn dort jemand wenig Geld ghabt hat, dann habens zsammspart hams

die großartige schöne Leich inszeniert für ihn, also da hats wirklich, Gemeinschaft hat etwas mit Wertigkeit zu tun, wenn einer nichts Wert ist nimmt man ihn auch nicht in die Gemeinschaft auf weil Gemeinschaft bedeutet auch gleichzeitig Leistung zu erbringen, sich zu identifizieren, auseinanderzusetzen, bei Problemen da zu sein und so weiter, Gesellschaft is was anderes, das ist eine Ansammlung von Dingen, äh die so a bißl a gemeinsame Tendenz haben, is aber keine Gemeinschaft, Gemeinschaft ist wie erweiterte Familie, in einem anderen Kontext, und die Familien zerstreuen sich schon, teilweise bedingt durch Örtlichkeiten durch neue Berufssituationen und dergleichen, diese ganzen alten gewachsenen organischen Systeme die zerfasern jetzt ein bißl, damit natürlich auch in Verbindung stehend, die Wertigkeit, weil wenn dieses System nicht mehr markant dasteht, dann braucht man auch die Wertigkeit nicht mehr. Jeder schiabts a bißerl den anderen ab, und vielleicht kann i ma da ausdruckn und dergleichen ganz ganz spannende Gschichtn in einer neuen Sozioorientiertheit. Auch im Sinn des Identifikationsgedankens net, was, des is vielleicht a ganz a interessante Geschichte, was ist Gemeinschaft heute, und Tod hat immer was mit innerer mit sehr intimer auch mit verwandtschaftlicher Gemeinschaft zu tun. Die damals auch noch ein bißl gemeinschaftlicher woar, heit san die Verwandten a Problemzone im Allgemeinen, oder so nicht, da gibt's auch ganz ganz unwahrscheinliche Tendenzen. Des heißt wir haben uns einfach von der Großstruktur von der soziologischen verändert, und die wirkt dann bis hin in die Mikrostruktur nach. Und wir haben einfach für manche Bereiche ka Zeit mehr, wir sind maßlos überfordert, wenn man bedenkt mit wie vielen Impulsen jeden Tag visueller akustischer Natur man äh bombardiert wird, äh muaß man sich ein Selektionsverhalten schaffen, weil ansonsten wird die Belastung zu groß und die wirkt dann in der Regenerationsphase des Schlafes dann sogar noch nach. Also da ist man dann Tag und Nacht im im im unrunder Einsatz, des hats früher net geben da is ma zur Post gangen, hat an Brief gschriebn, ist in die Telefonzelle gangen, und am Abend wenn man zhaus am Telefon war hat man telefoniert, jetzt ist man unentwegt jede Sekunde kommuikativ, sozusagen im Netzwerk, das ist eine Belastung, eine

ständige Belastung, Computerschirm, und dergleichen mehr, also es hat sich die Informationsdimension gewaltigst gesteigert, es hat sich das Kommunikationspotential bis schon fast zum nicht mehr erträglichen gesteigert, das muss man für sich jetzt irgendwo auf die Reihe kriegen, dividieren, da hat man schon ein ganzes Leben lang damit zu tun um das irgendwie für sich zu bauen, dass man sich mit peripheren Dinge wie man dieses Thema als solches einfach von der konventionellen Wertigkeit in der Zeitveränderung sieht, gar nicht mehr so richtig auseinandersetzen kann, dem gibt man dann das Phasenkonzept der Katastrophe zu, wenns soweit is dann muaß ma, mach ma das beste draus, (...) so ein bißl in diese Richtung gehend, da miaß ma jetzt dann natürlich die entsprechenden Fakten dazu zsammsuchen, liefern und a bißl differenzieren, aber aber des is glaub i schon a ganz a spannende Gschicht, es gibt einfach Dinge in der heutigen Zeit, für die es sich wertigkeitsmäßig lohnt, was zu tun, weil dann steht man in der Zeitung drinnen, und ist präsent und dergleichen, und andere die sind eher stiller, aber ganz ganz wichtig und wesentlich, aber die verkommen dann irgendwie, und wer in der heutigen Zeit net laut schreit, der wird einfach überhört, ganz klar, also a weil a bißl was mit einem Sensibilitätsfaktor zu tun, der äh auch von ganzem Stil von von Journalistik anfangen, von der Medienberichterstattung einfach in einen einen anderen Level gehievt wurde. Früher hat man ganz anders gschriebn, wenn man die Headlines anschaut, früher hat man ganz anders mitgeteilt als heute, heut liest kaum mehr jemand was, des muaß in der Überschrift in drei Wortn muaß schon alles drin stehen, sonst liest man gar net weiter, und dort auch nur einige Facettenpunkte so quer diagonal durch ganz spezifisch positioniert werden, äh mit einem Lesen sich auseinanderzusetzen, die wenigsten haben Zeit dafür, also der Informationsinput ist ein ganz anderer, geworden, wenn ma so wollen, ohne es jetzt sehr negativ werten zu wollen, ein oberflächlicher, oder ein sehr komprimierter, dann a Büd dazua sogt mehr als tausend Worte, so ganz nach dem Motto hat man schon sein ganz falsches kurz punktionspotential eingeladen, Und des und des hamma natürlich in allen Bereichen drinnen, und ich seh das bei mir, ich komm ursprünglich vom

kreativen, künstlerischen Bereich aber aber aber seit der Uni und dergleichen hab ich fast keine Zeit mehr, äh die Dauer der Kreativität die es benötigen würde in Anspruch zu nehmen, i muaß ah im Kreativen zur Kurzarbeit kommen, es muaß in kürzester Zeit funktionieren wo früher mehr Zeit dagewesen wäre auch mehr Zeit notwendig gewesen wäre, ich muß jetzt einfach zsammpressen, und das sind natürlich neue Dimensionen wo man sehr rationell dann arbeiten muaß, damit man einerseits vom energetischen Faktor und andererseits vom zeit -terminlichen Irgendwo am Ball ist, vorallem wenn man es beruflich auch einsetzt und da beginnt dann schon die Problematik, und eigentlich Gedanken über Dinge danach, oder Dinge runderhum die mach i im Dämmer Schlaf, in der in der Kurzphase und das muss reichen, und wer es da net schafft auf den Level zu kommen, der hat ein Verlustpotential. I bin natürlich wahnsinnig schwierig jetzt als Interpretation einzusetzen, weil ich sehr individuell bin, äh das kann man wahrscheinlich nur auf eine Minorität in der Bevölkerung legen, erstens ist es bei mir berufsmitschwingend durch die Arbeit am Museum und generell über Ritualekonzeptionen, Transformationsgedanken und dergleichen mehr, aber auch auf der anderen Seite seh ich grad bei den Besuchern die sich interessanterweise auch von Jahr zu Jahr fast um 50 Prozent steigern, dass bei dieser Thematik auch im Schulunterricht äh, irgendwo als Kick eine eine neu kleine ein Wertigkeitsfunken zugeordnet wird, es interessieren sich auch immer mehr Jugendliche für den Beruf des Bestatters, auch die Damenwelt und wenn man sie aber fragt warum, ist keine stichhaltige Antwort rauszufinden, aber ich spür schon, das ist einfach ein Vorstellungsbild dieses dieses Verändern, Leben und Tod und was da passiert ist etwas ganz faszinierendes, und des hot was, man hat a bißl Angst davor, aber es ist Neuland, neue Möglichkeit, Erweiterung schlechthin, aber man kann es noch nicht so ganz konkretisieren, man stellt sich im Allgemeinen dann berufsmäßig a bißl was anderes vor wie er dann in der Realität abzudienen ist, weil die müssen schon auch wissen ein toter Körper ist etwas besonderes, mit vielen Problemen die dann auftreten, zum Beispiel ein großes Problem in dem ganzen Bereich ist der Geruch, ein toter Körper verändert seine

Geruchsdimension, die sehr massiv werden kann und wenn man immer und wie immer man was mit Begräbnissen zu tun hat, verstorbene Menschen, außer die an der ersten Linie ist dieses Element eliminiert. Auch der Tod im Fernsehen ist präsent wie nie zuvor, das ist fast schon eine Alltäglichkeit eine Banalisierung der Situation, kann jederzeit abgedreht werden wenns an zuviel wird, ist aber so und so schon gefiltert, stinkt net, tuat a net, gor nix, es ist also sozusagen ein gecleanter, ein verfälschter Tod, der aber auf der anderen Seite ganz massiv tagtäglich einwirkend ist, und somit gar nicht mehr wahrgenommen wird. Das gehört zum Alltag dazu, wenn nicht so und soviel Tote am Tag sind, ist der Tag schon fast schlecht gelaufen. Weil der ist ungewöhnlich. Es ist eine ganz ganz eigene Dimension.

A: Genau, weil wenn man sich anschaut, wie nie in früheren Zeiten war der Tod so gecleaned wie er heute ist, und nicht so präsent, oder gleichzeitig war er schon präsent, weil die Lebenserwartung

B: Jajaja in anderer Form

A: In anderer Form

B: Mit Sicherheit war der präsent, heute ist der Tod ja zu 90 Prozent in der Unwirklichkeit

A: Genau ja

B: In der Veränderung, oder in der Manipulation, in der Verfälschung präsent, wir erleben ihn anders, als Teil des alltäglichen Lebens, es muss einfach im Sinn der Gesamtbevölkerung Erde so und soviel an Veränderung, sprich nicht mehr Körper da sein sonst sind wir eh zuviel Leute, also so ein so ein Auswechsellsystem, eine Art Regenerationsmaschine, a bißerl Neue dazu, a bißerl Oide weg, und die Proportion muss dann immer so einigermaßen passen, und dann kommt natürlich dazu, dass ein ein fremder Tod ,eigentlich fast überhaupt kein Tod ist. Wenn man keinen Bezug hat zu jemanden dem man nicht nahe steht, nahe stehen kann auch heißen dass man einem Idol einer Persönlichkeit die bekannt verbunden ist, nahe steht, dann ist der Tod einfach keine Sache, unemotional, der ist gestorben ja, hat die Erde verlassen, tuat si gar nix, Tod hat sehr sehr viel mit dieser emotionalen Ebene zu tun, nämlich

des zugehörig sein in einer Proportionalität und damit auch der Verantwortlichkeit für diesen Toten als die Person gestorben und für mich als Interaktion was tue ich mit der Situation, sprich einwirkend. Und jetzt kennt man natürlich die These setzen wie ich sie für mein Leben einfach entworfen hab, wenn ich das jetzt als einen ganz klaren, organischen Prozess sehe, wo einfach einmal die Zeit reif geworden ist, äh äh, eine Veränderung vorzunehmen, äh es hat irgendwann einmal ein Gerichtsmediziner gesagt: "Wenn bisher noch niemand gestorben wäre, dann wäre schon seit Jahrhunderten die Welt nicht mehr existent", im Sinne der Überbevölkerung und nicht mehr Fähigkeit, so gehört einfach dazu, das Problem beginnt nur dann, wenn dieser Zeitpunkt der Erwartete nicht unbedingt stimmt, sag man die Medizin heute schraubt die Lebenserwartung hoch also erwarten wir, dass wir erst dann und dann sterben, äh auch das Glück haben nicht in einen Unfall vorher verwickelt zu sein, wobei ein Unfall geht halt nu, dann ist halt was passiert, etwas sehr unangenehmes, aber wenn einer sehr jung stirbt, dann kommt schon wieder ein System in Unordnung, warum ist die Schulmedizin nicht so weit, dass sie garantieren kann für alle, dass die länger leben und dergleichen, da sind spannende Facetten drinnen, und das ist aber irgendwo nachvollziehbar, Altersheime und dergleichen, wenn der Tod in einem bestimmten Zeitpunkt eintritt, wo man auch sagen kann inklusive der Person selbst, die es betrifft, dass sie sagt ich habe mein Leben gelebt und der Niki Lauda gestern, äh der jetzt sechzig Jahre alt geworden ist, ein Radiointerview gegeben hat, der hat was sehr Schönes gesagt, dass auch ganz meinen Einstellungen entspricht, dass wenn man ein Leben gelebt hat mit der vollen Identifikation und auch der Freude dass man das Gefühl hat ich habe das Leben nicht verschleudert, ich habe wirklich zugegriffen, meine Vorstellungen dort realisiert, und ich bin zufrieden was ich geleistet hab, dann kann eigentlich Morgen die Situation passieren, und man geht voll zufrieden und glücklich aus diesem Leben hinaus. Das Problem ist nur eben, wenn der Zeitpunkt net stimmt, wie sehr zu wenig gemacht, mein Gott was wollt man noch alles, und dann der Tod zu früh eingetroffen, dann wird's wahnsinnig schwierig, dann wird nämlich, kommt das System in Unordnung, bis

hin zum Chaos. Und diese diese natürliche Lebenseinstellung, dass der Tod dann einfach eine Phase ist, meine Schwiegermutter 88 Jahre alt, die sagt ja ich habe mein Leben, ich blicke jeden Tag zurück, und jeder Tag ist ein Geschenk ich weiß es ich mein, ich möchte ganz gern 100 werden, das macht die Medizin möglich, wenns (*nicht verstanden*) ich hätte dem Bürgermeister noch die Hand schütteln können, denn das wäre ein besonderes Erlebnis gewesen, so ungefähr oder dem Vertreter vom Bürgermeister zumindest, aber es sind keine Punkte mehr, das man , ich müsste eigentlich noch eine so und so lange Phase haben, damit ich etwas erarbeite, durchgehe, erlebe, umsetze wie ich es mir wünschen würde. Wenn das schon gelaufen ist und man das sozusagen noch als Drüberstreuer machen kann, wenn es der Körper erlaubt, wenn es die geistige Position auf der einen Seite und die Kraft auf der anderen Seite mitspielt, ja dann ist das Leben eigentlich eine Erfüllung, und die Transformation ein idealer Punkt, da man nur sagt Tod und Sterben sind wieder zwei Geschichten, weil das Sterben ist schon ein Problem auch für mich, es kann nämlich äußerst unangenehm sein, vor allem wäre für mich dann ein Problem wenn ich selbst nicht mehr eingreifen kann, als Entscheidungsträger, also kann man auch vorsorgen, hat man vorgesorgt, aber sonst wie gesagt, ansonsten wäre auch das nicht unbedingt ein Problem, aber der Tod als solches, kein Thema, (...) und das mit diesen mit diesen Facettierungen spricht auch Differenzierungen des Themas, müsste man sich einmal auseinandersetzen. Weil man hört immer nur ja Tod das ist ein Klischee, das ist ein Punkt, hat tausende Facetten, und für jeden gilt eine andere in der Proportionierung, und wenn man sich ein bisschen oder nur mit einigen damit auseinandersetzt, dann kommt man dem Thema nämlich zu Lebzeiten auch schon relativ nahe. Und dann sind von vornherein verschiedene Positionen, die gar nicht erst zu einem Problem werden oder auftauchen können, und das ist das Spannende. Das Problem kommt nämlich durch Unwissenheit und durch nicht Auseinandersetzung, und dann auch die Unmöglichkeit in dieser kurzen Zeit, wo wir so und so in einer psychischen Ausnahmesituation sind nun klare logische Gedankenstrukturen und Systeme zu entwerfen nicht, ich bin also wirklich,

ich hab's auch bei meinen Eltern gesehen, da ist man weggetreten, absolut ähm, da muss auf Grundpotential zurückgegriffen werden können, oder ich hab Menschen die das einem abnehmen, aber trotzdem ist dann die Situation des Verloren habens einer Person nicht mehr in dieser Welt, als formaler Körper nicht mehr in gewohnter Reaktion sondern in anderer Reaktion, es gibt ja verschiedene Kommunikationsebenen mit der anderen Dimension, ob man das jetzt glaubt oder net, ob das wissenschaftlich nachweisbar ist oder nicht, manches funktioniert sogar in dieser argumentativen Ebene, das ist einfach ein Einstellungsmechanismus, der einem eine gewisse Kraft und Stärke gibt und ich finde dieses Ritual der Mexikaner mit der „Día de los Muertos“ über die koloniale Vision dieser katholische Gedanke rübergekommen ist sich dort gemischt hat mit jenen Vorstellungen und den alten präkolumbischen Kulturen, wo sie dann einmal im Jahr einfach die Verstorbenen rausholen aus dem Friedhof, nach Hause nehmen, dort einen grandiosen Altar bauen, den Verehrungsmechanismus machen, den Altar der Person identifizieren, Essen, Trinken, Tanzen wie es ärger nicht mehr geht dann schicken ihn wieder zurück fürs nächste Jahr. Das passiert kontinuierlich einmal im Jahr somit ist jemand nicht tot. Er bleibt den Lebenden und der Gemeinschaft erhalten. Ein wahnsinnig schöner Gedanke, und das äh äh ich hab eine Kulturvertreterin gehabt die leider Gottes sehr früh an Krebs verstorben ist, für die hab ich das Begräbnis inszenieren müssen, es war ein ganz außergewöhnliches mit Farben türkis und weiß als ihr ihre ihr Lebensinhalt und die hat zu mir gesagt du musst mir eines versprechen, ich möchte nicht dass ihr dort einen Abschied feiert, ich möchte das als Fest sehen, und ich bin bei euch weiterhin, in den Gedanken und im Herz. Und damit ist eigentlich eine eine Unsterblichkeit, die sich letztlich in diesem kleinen Erinnerungsdiamanten repräsentieren kann, die Formalebene erhalten habe, in einer anderen Form, der Erscheinung, aber die Gedankenwelt voll da und immer mit sich mitschwingend. Damit damit verliert das Thema den Schrecken, damit hamma eine relativ einfache Möglichkeit wieder in eine neue Profanität des Lebens zurücksteigen zu können. Und ähhh das ist halt der Lauf der Zeit,

A: Ich kann mich nur bedanken für

B: Des is einfach amal jetzt von meiner Seite her ein paar ein paar Gedankensätzen zu einem kleinen Mosaik zusammengebaut, wos man aus dem Thema alles mochn kann

A. Na es is ja, ich arbeite ja schon ein bißchen länger und setz mich damit auseinander und sie haben mir da ganz schön (beide reden) ein paar Dinge noch einmal gegeben

B: oder eine Bestätigung oder eine

A: das erzeugt in mir nur ein Hochgefühl

9.2 Transkript des Interviews mit Diakon aus Wien 02/09

A: Ich hab da einmal so auch hingeschrieben, so wie ich auch zu meinem Diplomarbeitsthema kam, war über die persönliche Erfahrung, dass ich beim Begräbnis meines Großvaters, der ein stark katholisch gelebt hat, der war selbst ein Mesner, er war sehr beteiligt in der Kirche in Linz , ich bin aber in Wien groß geworden und die letzten Jahre war meine Bindung zur Kirche weit geringer. Ich habe eigentlich,so wie der Johannes, ein bisschen auch sozusagen einen Zugang bekommen und hab dann aber durch den Tod meines Großvaters und dessen Eingebundenheit in seiner Gemeinde. In Linz wurde dann, war das Begräbnis, habe ich festgestellt, auch meine eigenen Unsicherheiten, wenn's ums Begräbnis geht, in der Kirche, wie verhält man sich in der Aussegnungshalle, oder wie ist es am Grab, oder was findet da statt und auch ein bisschen sozusagen dieses Beobachten, was manche Leute, an denen man sich dann auch festhält, sich sehr gut auskennen und manche weniger und da so ein bisschen auch, wenn dir da etwas dazu einfällt , einfach losreden, also wie sozusagen man das empfindet, oder wie da ihre, deine Sicht ist mit dieser Ritualunsicherheit, die man nicht das besondere die man beim Begräbnis erlebt, wie wird das erlebt von jemand, der damit vielleicht noch öfter konfrontiert ist.

B: Die Unsicherheit am Begräbnis ist sehr stark von den Leuten und viel stärker bei der Begräbnismesse. (...)

Die ist auf jeden Fall groß, die ist unterschiedlich größer zwischen einem normalen Begräbnis, der Feier am Friedhof und was früher auch sehr stark war und am Land viel stärker war am Land die Seelenmesse/ Begräbnismesse, die geht sehr stark zurück. Und auch in den Messen merkt man, dass sehr viel weniger Leute kommen. Die unsicher sind was sie tun sollen, die absolut keine Ahnung haben, wie sie sich in der Kirche dann noch einmal sich verhalten sollen.(..)

Des ist am Friedhof auch so, wenn das Feuer bei dem Wechselgebet hört man sehr stark, dass Leut' drinnen sind, die schon einmal in der Kirche waren oder nicht. Aber es ist einfach oder dreht sich's so einfach, dass die Leute gut mitkönnen. Es gut nachvollziehen können. Sehr gierig sind danach oder sehr offen sind dafür, dass es dann einen Ritus gibt auch am Friedhof.

A: Das heißt sie verlangen nach einem

B: Ja sie verlangen danach und sie sind sehr dankbar dafür, wenn man sich davor mit ihnen zusammensetzt und so grob sich anschaut, was passiert da überhaupt. Was macht man, nicht die Einzelheiten, sondern grobe Fragen, was macht man zuerst in der Halle, da geht man dann nachher da hin, wie soll so was grundsätzlich ausschauen. Für die Leut' ist das sehr wichtig, ganz gleich, ob sie eben kirchlich oder nicht kirchlich sind, es ist ja auch so, dass immer mehr oft oder häufiger ist, dass wir auch Begräbnisse haben von nicht Kirchenleuten, es gibt die, die wo die Verstorbenen kirchlich sozialisiert waren, wo die Familie ist, das merkt man, es gibt die, wo die Verstorbenen, die Alten halt noch da waren, aber die Kinder schon längst nicht mehr da sind. Noch drinnen sind, aber da machen halt die Kinder noch so, weil's halt die Alten so wollten, aber da gibt's auch sehr viele Fälle, sind eigentlich noch im Zunehmen, wo die Verstorbenen ausgetreten sind, wo die Hinterbliebenen so eine sehr weite Beziehung zur Kirche haben, sich aber an die Kirche wenden, und sehr wohl auch eine Feier oder ein Ritual feiern wollen.

A: Also gibt's diesen Fall

B: Ja es gibt's, es gibt nicht diesen Fall, was sehr häufig ist, auch jetzt in der katholischen Kirche, dass auch von oben unterstützt wird. Noch vor 5 – 10 Jahren, waren das immer so Feiern, so an der Grenze würde man sagen, wo oben geheißen hat, das darf man nicht machen, auch da darf man nur in Zivil oder da darf man keinerlei Eindruck erwecken, dass es ein Begräbnis ist. Da haben ja z.B. die Altkatholiken sehr profitiert, weil die das angeboten haben für die Ausgetretenen oder für (*nicht verstanden*). Und mittlerweile hat nicht nur die finanzielle Überlegung gesiegt, sondern auch eben die Pastoral, dass so ein Begräbnis natürlich auch eine Herausforderung an jede Pastoral oder an jede Seelsorge ist und daher auch, man nennt das dann auch eine Tröstungsfeier mit den Hinterbliebenen gefeiert werden kann. Die ähnlich einem katholischen Begräbnis kommt. Das gibt's sehr stark und des wird verstärkt angefragt.

A: Das wusste ich z. B. gar nicht, ich dachte, wenn man ausgetreten ist oder so, dann hat die katholische Kirche da die Herangehensweise da überhaupt die zuzumachen.

B: Ja am Anfang war's nur die Hauptfrage, darf man dann liturgisch gewandert auftreten oder nicht. Mittlerweile gibt es einen eigenen Ritus für die Tröstung der Hinterbliebenen, die ungefähr so aussieht, dass manche speziellen Handlungen aus dem katholischen Begräbnisritual herausgenommen sind, zum Beispiel die Besprengung mit Weihwasser, oder die Segnung des Grabes, manche Sachen sind herausgenommen, die kommen dann gar nicht vor (...)

die kommen dann nicht vor. Es kann natürlich ein ganz normaler Wortgottesdienst in der Halle mit einer Lesung, mit einer Predigt mit einer Ansprache sein.

A: Und wie ist da das Selbstverständnis der Kirche oder wie, man machts dann sozusagen ohne um das jetzt spitz zu formulieren, ohne bestimmter katholischer Kernelemente, um dann um es wie eine Dienstleistung anzubieten oder um die Leute doch zurückzuholen, gibt's da irgendwie

B: Nein zuerst war immer klar und es ist mir auch in dem Sinn wichtig zu sagen, dass wenn jemand aus der Kirche austritt, so hat er auch ein recht danach nach dem Tode nicht in dem Sinne kirchlich, dass noch einmal Nahe getreten wird. Es hat natürlich, wenn jemand austritt aus der Kirche, dann sehr wohl das Recht, auch als solcher behandelt zu werden. Austritt und damit ein klares Zeichen, ich will mit dieser Kirche nix zu tun haben. Wäre natürlich auch falsch, wenn man nachher kirchlich begraben würde, weil eigentlich hat der Mensch ein anderes Zeichen gesetzt. Das war immer die einzige Sicht und die andere die dazugekommen ist, wo man dann halt sagt, die will man akzeptieren, dieser Schritt des Einzelnen, aber man wird auch der erste oder zweite Blick fällt auf die Hinterbliebenen und wenn die das wünschen, wenn für die hier ein Trost oder eine Suche nach einer Form da ist, wie man den Menschen auch das gestalten kann, dann kann man sowas anbieten, was sich dann Tröstung der Hinterbliebenen nennt.

A: Dann ist das nicht mehr (...) der Fokus liegt also auf den Hinterbliebenen das verstehe ich, ja, (...) du sagtest vorher finanzieller Aspekt darf ich da auch die Zwischenfrage stellen?

B: das ist ein bisschen böse oder auch innerkirchlich bis dato war's eben nicht erlaubt so eine Feier zu halten. Da ist eben sehr viel, da gibt's kein punktuelles Datum, manche Pfarren haben eben versucht sehr viel anzubieten. Manche nicht, es gibt was ähnliches bei Trauungen, normale kirchliche festliche Trauung und da gibt's natürlich auch manche andere Ehepaare, die kirchenrechtlich nicht so das können, für die gibt's manche Pfarren, die dann Segnungsfeiern anbieten, wäre also auch, da ist ein Blick, wie können wir den Menschen die suchend oder die ein Bedürfnis haben zu feiern oder die religiös sind, wie können wir für die auch eine Feier gestalten ohne, das Anschauen, das ist eine kirchliche Trauung, aber da ist das Bedürfnis diesen Lebensweg irgendwie segnen zu lassen, und ähnliches gibt's eben in der Trauerarbeit oder im Bestattungsdiensten auch, wie kann man auch diesen Menschen entgegenkommen, die einen lieben Mensch verloren haben, der aber aus welchen Gründen auch immer ausgetreten ist,

aber hier sehr wohl im Blick auf die Hinterbliebenen in einem Ritual eine Feier anbieten. Diese Schiene hatte immer sehr stark die altkatholischen Kirche, die habens eh,dort wird begraben wer will und für gut gefunden (*nicht verstanden*) und haben sich da in der altkatholischen Kirche.

A: Das heißt existiert da so was wie ein fixer Satz

B: ja -

A: Darf ich fragen, was das ist in etwa?

B: Ah, es gibt, wenn du ein Begräbnis hast, gehst zur Bestattung und dann vereinbart die Bestattung mit dir alle Ausgaben, von Trägern bis Grab, welche Abdeckung bis wohin und dann wird irgendwo auch der Posten für, da gibt's dann einen Posten für die Kirche, es geht ein Teil für die Kirche, für die Pfarre, für den Einsegner und für den Kreuzträger. Das sind die drei Teile, die bei einem Begräbnis auf die Kirche entfallen, wobei das sind irgendwie sehr marginale Beträge. Das ist ein Polandgebühr, aus diesem Gedenken, da kommt ein Anteil für die Pfarre, die dann einen administrativen Anteil hat von 7 Euro und es kommt ein betrag für den Priester den Einsegner von 15 Euro und für den Kreuzträger von 10 Euro.

A: Das ist wirklich ja, und das ist dann auch

B:1 Euro, das ist der Teil den dann der Einsegner kriegt. Das sind fixe Preise in der katholischen Kirche, bei anderen ganz anders. Bei den altkatholischen weiß ich das nicht, da hat der Segner z.B. bei der Feier arbeite ich 40 Minuten, so ungefähr, der Sänger, wenn ein Sänger kommt, der arbeitet drei Minuten. Da gibt's Sänger in der Klasse von a, b, c, da kann man auch für ein Lied 600 Euro bekommen.

A: I bin jetzt eigentlich schockiert, ob dieses geringen Betrages.

B: Des kommt daher, dass die Pfarrer ja eh hauptamtlich angestellt sind und da ihren Gehalt haben. Das sind alte Stolengebühren (...) Wenn man das so (..)

aber an und für sich ist das durch das Kirchenbeitragswesen der Priester, Diakon oder Pfarrer ist für seine Dienstleistungen bezahlt.

A: d.h. da gibt's nichts

B: Es gibt aber schon manche Teile, wo man sehr wohl als Volk zahlen muss, Messe bestellt, oder Messe lesen lässt für die Person. Sonst gibt's keine (..)

A: ok, meine Fragen sind ein bisschen so und dienen als Gerüst. Wie mit dem Tod umgegangen wird, sind Veränderungen feststellbar, wenn ich mich mit der Literatur auseinandersetze gibt's ein fixes Gerüst, althergebracht im Christentum einfach. Ich hab das Gefühl dass den Leuten, vielleicht bin ich zu individuell, ein bisschen entfällt worums eigentlich geht.

Das wir Christen, wie das ist mit dem Jenseits.

B: hinorientiert sein auf das andere

A: Das wir uns auch das Jenseits und ich hab das Gefühl, es fällt ein bisschen weg, wird das so auch empfunden? Weil's eigentlich gar nicht die Theorie mehr kennen.

B: Allgemeines, d.h. es trifft auf alles zu. Was die Kirche betrifft. Im Club 2, was war das vorgestern, es ist ja so, wir kommen in eine Zeit rein, früher war Christentum oder so gesellschaftlich etabliert, oder wo zumindest volkskirchenmäßig sehr vieles zuhause transportiert worden ist. Wo dann auch in der Schule aufgehört worden ist und ab und zu auch in der Kirche gehört wurde. Jetzt kommt immer mehr, dass Eltern solche sind, die auch nicht mehr getauft sind, Kinder kriegen vom Elternhaus sehr wenig mit. Der Religionsunterricht ist nicht exponentiell gestiegen auch gleich geblieben. Woher sollten die Leute auch nehmen, was jetzt wichtige Botschaften sind des Christentums.

A: Ich persönlich bin so ein, ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, ich empfinde mich als ein kirchenferner Katholik, einer der auch nicht jeden Sonntag in die Kirche geht, ein bisschen sozusagen den Bezug empfindet verloren zu haben. Der aber in die Kirche geht, ich war in einer katholischen Privatschule, wenn ich aber in die Kirche gehe, habe ich das Gefühl mir ist das furchtbar unangenehm zu wissen, wie war das jetzt: Aufstehen, Sitzen, bei den jeweiligen Zwiegesprächen oder soll ich sagen Gebeten . ich stelle

mir das so schwierig vor , wenn das mein Beruf und Berufung ist, und ich bin ständig konfrontiert mit diesen PotscherIn, dass man dann nicht, wie man damit umgeht.

B:Man muss einfach sehen einmal, Berufung, man muss das als solches wahrnehmen. Ich für mich habs viel lieber ein Begräbnis zu feiern als die Hochzeit. Das schlimmste sind die ja die Hochzeiten. In beiden Fall ist die Kirche voll, im ersten Fall sind alle betroffen. Man ist sehr interessiert, man hat kaum eine Trauerfeier, da haben wir einmal, da war einer da, der hat gesagt, i bin da zu schauen, dass die Alte unter die Erde kommt, auch sonst sind 97 %, die Leute da sehr betroffen und sehr aufnahmebereit. Das heißt, wenn wir den Gottesdienst feiern und auch wenn sie sich ned auskennen und keine Antworten geben, da ist eine Kommunikation möglich und vor allem eine sehr gute Atmosphäre, wo die Leute spüren und wo ich es auch selbst merk, die Leute sind sehr dankbar dafür. Es ist sehr gut für sie des zu tun. Und des ist ja, man kann ja zwischendurch einmal sagen, jetzt setzen sie sich nieder, bei Begräbnis da geht es alles sehr eng und da gibt's nicht genug Sesseln, da ist das nicht sehr auffallend, aber anders in der Kirche. Am Friedhof ist das nicht sehr störend, positiv immer zu erfahren. Ich kenn auch wenn's kein Gebet mitsprechen, ist es immer dann der Kreuzträger, der brüllt „Herr erbarme dich unser“ (...) und der immer Antwort gibt.

A: Ich empfinde das immer sehr unangenehm. Weil ich das Gefühl habe, man tritt dem Zelibranten sehr nahe, wenn man sich ned auskennt und der ist so alleine.

B:Hab i am Friedhof eigentlich nie, weil sich das mischt, auch diese Betroffenheit, die die Menschen haben, die sie sowieso nicht sehr Gesprächig machen, man kann nicht singen mit denen, wenn die eh nicht singen können, weil sie das Taschentuch zücken (..) in dem Sinn nicht so spürbar.

Nicht so bei der Hochzeit, da haben alle das Gefühl, es ist schön und lustig und fein und frohes Fest und bei der Sache sind nur die ersten beiden

Reihen, und wenn das nachlässt und hinten spielens mit dem Handy, die warten dann nachher auf das Fest. Die vorne sitzen und die Eltern, die sind noch sehr ergriffen und dann merkt man wie das abnimmt. Das ist furchbar, ja (...) und sonst kann man sich im Gottesdienst drauf einstellen, wir haben zum Beispiel so wie jetzt am Sonntag, da kommen Erstkommunikationskinder, die kommen jetzt vielleicht 1, 2, 3 x wenn's eingeladen werden, dann zur Erstkommunion und dann ja. Und dann muss man vorm Gottesdienst sagen, dreht alle eure Handys aus und nehmt die Kaugummis raus und keine Sorge ihr könnt's nix falsch machen und dann sag ich halt zum Vater unser jetzt stehen wir auf und jetzt reichen wir uns die Hände und jetzt setzen wir uns wieder hin und jetzt (...)

A: Wie geht man mit der Diskrepanz um, wahrscheinlich sind es mehr Eltern, die die Kinder schicken, zur Erstkommunion zum Beispiel man weiß nicht warum, ob sie vielleicht das Gefühl haben, wie eine Art Versicherung, besser es hat das Sakrament das Kind. Wie geht man um, ähnlich, wie auch diese Frage beim Begräbnis oder meiner Diplomarbeit stelle, wie geht man damit um, die Leute schicken da, haben aber in Wirklichkeit keine Ahnung das muss ja, das man sagen muss „Handys ausdrehen“ oder so, und man hat das Gefühl die nehmen das eh nicht ernst, ich persönlich ich bin so ein Typ, wenn ich in die Kirche gehe, hab so ein zwiespältiges Verhältnis, möchte aber nicht sagen dass ich alles ablehne, bin kein klassischer Kirchengläubiger und deshalb geißle ich mich selbst, aber wenn ich zur Erstkommunion oder zur Taufe oder Hochzeit gehe, dann mit Ernst bei der Sache. Mich ärgert das schon, wenn ich aus der siebten Reihe bei der Hochzeit bin, möchte ich dort schon Moralpredigten halten, wenn ich das Gefühl habe, die Leute stehen dort so halb. Dann stelle ich mir ihre Position so schwierig vor.

B: Die ist schwierig, ich denk mir drei Sachen, das eine ist, wir als Kirche haben den Leuten 2000 Jahre ja nix abverlangt, nur dass sie ihren Obolus halt geben und dass sie halt da sind. Wir haben, wir als Kirche, man hat von Obrigkeit, als normales Volk. Du musst in die Kirche gehen jeden Sonntag,

tust brav einwerfen, ja und das wars dann, man hat den Leuten nichts abverlangt, man hat die Leute nicht wieder informiert, warum seids ihr eigentlich da dass feiern und warum seids da, man geht nicht in die Kirche, weil man das muss, sondern weil's andere Gründe gibt. Was aus einem persönlichen Bedürfnis heraus kommt. Oder aus einem Glaubensleben natürlich und logisch ist, dass die Kirche 2000 Jahre dem Mensch nichts abverlangt hat und wo soll er's heute her haben. Und das andere denk ich, auf der anderen Seite, warum nehmen wir 50 Erstkommunionkinder von denen sieht man vielleicht 48 nachher nicht mehr, von den Firmlingen kommen vielleicht zwei nachher wieder oder vielleicht wieder einmal. Es ist oder es gehört auch ein Teil unseres oder meines Glaubens, dass jetzt nicht nur wir oder die Gottesdienstgemeinde oder wie auch immer dazu beiträgt dass durch den Menschen etwas wird, das liegt nicht nur an mir, das liegt nicht nur am Firmunterricht, am Gottesdienst, auch ein Stück dem lieben Gott des irgendwie in die Hand zu spielen, es liegt auch an dir, etwas aus diesem jungen Menschen etwas wird. Das ist vielleicht wie beim Johannes, 20 Jahre war er im Tiefschlaf und dann für mich (...)

wäre schade gewesen, wenn man damals vor 20 Jahren für einen 14 jährigen vielleicht vor 20 Jahren nicht gefirmt hätte

A: Das stimmt schon, das seh' ich auch, aber ich kämpfe einfach noch, wenn ich in ihre Person hineinschlüpfe, dann hab ich immer dieses Gefühl so nach dem Motto: Mich persönlich würde es so treffen zwischen dieser Logik meiner Ratio und dem persönlichen Empfinden, weil' die Leit da so bled san sozusagen, da würde bei mir so eine offene oder so ein großer Spalt klaffen, wo ich nicht wüsste, nicht persönlich dann oberlehrerhaft, was dann eh schlecht ist rüberkäme und das ist deswegen eben dieser Punkt, der mich so auch bewegt. Ich schau nur auf den Zettel, ich will sie auch nicht ewig aufhalten, (...) ahmmmm genau, z. B. Individualisierung, was das Begräbnis jetzt, oder dieses Ritual betrifft, ist es feststellbar, dass die Leute mit anderen Wünschen kommen? Wieder klassisch, ich hätte gerne

diese und jene Musik oder sich da einbringen mit Sonderwünschen, fällt da irgendwas sein. ?

B: Es sind zum einen halt musikalisch. Das ist auffallend, da hat die Kirche auch dazugelernt, denk dass man nicht sagen muss, nur weil der jetzt Frank Sinatra will, dass man da irgendwie vorspielen muss. Ich sag immer, wenn sie das hören wollen, dann nehmen wir das hinein. Ich bin auch schon dabei, weil dann immer (...) die Bestattung muss sagen, diese kirchenfernen Lieder gehen halt da vor, wenn das Leute wollen, das gehört dazu. Wir feiern Gottesdienst und da sind halt die Wünsche und die Menschen wichtig, dreinzureden, wenn's im Gottesdienst ja, es ist schon so, wenn's Lieder wünschen gibt es unterschiedliche , das trauen sich die Leute auch zu sagen, da gibt's aber mittlerweile CD-Player überall. Was gibt's sonst für Individualisierungswünsche? (...)

Bei der Taufe ist es so, dass die Leute des immer noch lieber in ganz kleinem familiären Kreis haben, beim Begräbnis nicht so, da hat mans schon gerne, wenn mehr Leute kommen, wenn auch möglichst unterschiedlich Bekannte in frage kommen. Nachbarn, und wenn viele da sind. Was sind sonst so spezielle Wünsche?

A: Ich will da auch jetzt nicht – es muss nicht sein

B: So bei, die Wünsche werden dort wichtiger, oder auch die Gestaltung wird dort wichtiger, wo's kein 0815 Begräbnis ist, sondern wo's von der Situation her schwierige Sachen sind. Dort, wo die alte Mutter stirbt, ja da hält man sich halt so dran, ungefähr halt was für die Mutter gut ist. Das Ave Maria zum Schluss. Und halt wieder zum Schluss eher klassisch, dort wo Lebenspartner sterben, dort wo noch nicht dran gedacht worden ist, durch Krankheiten, da kommen eher so spezielle Musikwünsche, dort wo Kinder ins Spiel kommen, dort wo Kinderbegräbnisse geht, da schlägt es dann ganz aus, die Gestaltung, da hab ich sehr oft erlebt, dass es ganz abweicht auch, da wird geschaut dass es durch irgendwelche Symbolhandlungen, Pflanzen, Samen setzen, da wird dann (..)

A: Gibt's eine Theorie dazu , warum das so sein kann?

B: Warum das so is, weil da viel mehr da Wunsch da ist, auch für sich aufzuarbeiten und auch zu suchen welche Riten man dazu machen kann oder find ich dann mehr Halt (..) ja

A: Ist man dann mit mehr Engagement bei der Sache?

B: Ja, von beiden Seiten, nicht nur von mir, auch von den Hinterbliebenen.

A: Wobei es ja eigenartig ist, dass man, wenn die 80jährige Mutter stirbt oder Oma, dass man dann, da gibt man mehr in fremde Hand, oder in bewährte Hand

B: Da gibt mans auch, aber viel öfter trifft, vorher miteinander und die Leut sehr empfänglich sind für Ideen, die man bringt. Letztens jemand gehabt, wo der Vater gestorben ist, der Mann gestorben ist, 40 – 45 und drei kleine Kinder zurückgeblieben sind, ganz bewusst haben die fast niemand eingeladen, dann war das ein kleiner Kreis und dann haben wir eine große Schale mit Erde gefüllt und dann haben die Kinder Blumenzwiebel gesetzt und die haben Zeichnungen geholt und reingestellt und die waren dann, da haben wir uns vielleicht drei viermal vorher getroffen und die haben, wichtig war noch das gestalten, nicht dass die dann gelesen oder gesagt haben, wie kann man das so feiern, dass das für uns und die Kinder nachvollziehbar ist.

A. Liegt dieser Gestaltungsspielraum im Ermessen der Pfarre. beziehungsweise in ihrem Ermessen, wie weit ist da die offizielle Linie

B: Die offizielle Linie ist furchtbar. Die Rituale, da gibt's 5 verschiedene Varianten, da gibt's dann die Variante für den Verstorbenen, die Variante für den in der Kirche Engagierten und die Variante für das verstorbene Kind, ja und das (....) und die unterscheiden sich halt ein bisschen in der Wortwahl, aber ich denk, da sind dann die einzelnen Seelsorger nochmals sehr stark gefragt, selber kreativ zu sein und sich nicht dran zu halten.

A: Denken sie, die offizielle Linie sagt, haltets euch an das, dies ist gut und erprobt.

B: Ja, die offizielle Linie ist klar, das ist auch klar, da bin nicht nur ich so sondern sehr viele, die ihre speziellen Riten selber entwickeln. Das ist mir

wichtig, da ist ein Diakonkollege der tauft immer, Taufwasser bereitet und Rosenblätter ins Wasser reinlegt und so was, ihm ist das ganz wichtig, mag denk ich, auch seinen Platz haben. Wenn man sich an gewisse grobe Struktur, das ist jetzt die Tauffeier die sie jetzt auch kennen oder wollen.

A: Das ist ja eigentlich auch lustig, na lustig, warum ist das eher so, dass die offizielle Organisation eher sagt, so, haltet euch an das Bewährte

B: Angst hat, und irgendwie in allen Sachen, liturgisch ist's von oben so, dass man halt alles möglichst im Gottesdienst so, fest zu fassen und in jedem Punkt und Beistrich reinzugliedern, und da ist immer auch der Wunsch, immer wieder auch in die Sprache zu übersetzen, der Menschen die halt da sind und ein bisschen anzupassen

A: Aber das ist ja schade

B: Ein Ritus lebt davon, dass ist eine gewisse, und erkennbare Struktur hat.

A: Ja, ja das schon, aber dass man ein bisschen diesen gestalterischen Spielraum lässt, na gut vielleicht von oben immer strenger ist, sozusagen ein Auge zudrückt, man muss ja nicht alles sehen so ungefähr. Position, wenn man ein bisschen das Gefühl hätte, dass es auch von oben so gesehen wird, wir haben zwar ein Gerüst bitte haltet euch an das, und macht so ein bisschen , wenn's trotzdem richtig ist, so das Gefühl ist vielleicht, aber dazu bin ich jetzt vielleicht schon wieder zu sehr drüber was ich eigentlich erforschen soll. Na ja, was ich auch persönlich auch empfinde

B: Bei Trauungen ist das sehr schön zu sehen, da gibt es diesen Trauungsspruch, das hält sich die Waage zwischen den Leuten die sagen, ich will den haben und den schon seit 100 Jahren gesprochen wird und ich würde am liebsten wenn vorgelesen wird ich nur ja drauf sage, und jene die sagen der ist nett, da würde ich mirs gerne selber formulieren, hält sich die Waage ned alle sagen i will gerne selber formulieren und tuns auch, und es gibt auch jene die sagen des ist der Stil genau so (...) und andere sagen, des wollen wir verändern.

A: Und es gibt neue Bestattungsformen, man kann sich jetzt in einen Stein pressen lassen als Diamant und man kann sich einäschern lassen, wie geht

man da um und gibt's da eine offizielle Linie, wird man damit konfrontiert oder sind das dann eh die, die kirchenfremd sind, die , das die Kirche damit gar nicht in Berührung kommt.

B: Mit dieser Sache habe ich, ich hab noch gar nicht so wenig Begräbnisse gehabt, ich mach das seit 15 Jahren, pro Jahr 100 – 150 Begräbnisse, solche Sonderformen hab ich noch nie gehabt. Na ja, natürlich es ist sehr häufig, jede Fünfte ist eine Kremationsfeier, na ja, häufig, oder die halt dann sich für Wissenschaft zur Verfügung stellen aber sonst Sonderformen hab ich noch nie gesehen oder in den Genuss kommen einer falschen Hochzeit, aber nie, nur das Normale.

A: aha und jetzt gibt's die Urnenaufstellung zuhause, das schon vorgekommen? Nicht.

Ich glaub wir sind's dann gleich, ich schau jetzt noch einmal sozusagen, haben wir glaub ich eh auch schon, wird die Trauerfeier oder rituelle Begleitung des Sterbens passiert das, dass man Leute trifft oder Angehörige, wo man das Gefühl hat, für die ist das eine lästige Pflicht, wo man weniger das Gefühl hat, man begleitet die, sondern dass es wirklich (...) also es ist schon vorgekommen, wo der eine gesagt hat, ich schau jetzt nur (..)

B: Für mich ist es so, dass Begräbnis bzw. die Trauerpastorale, die bestfunktionierende Plätze sind für Pastorale weiterhin. Wo ich sehr stark a Ding hab, dass man hier gut am Platz ist. Hab ein Begräbnis gehabt, da bin i hingegangen, die wollten mich erst, wenn erst beim Begräbnis sehen. Also vorher nicht. Der Mann war da 80, ist im Rollstuhl gesessen, ah sie san der von der Kirche, erzählens was wollen, machens des. Dann wars Begräbnis, dann hab i mich noch mal verabschiedet und dann hat er gesagt, eigentlich haben sie des sehr gut gemacht. Obwohls von der Kirche san. I krieg selten vorher schon so , also das die Leut so einen Kirchenfrust rauslassen. Man merkt bei sehr vielen dass sie im zweiten Satz sagen, sie san ned so kirchlich und wir, Frust lassens nicht raus, aber wie gesagt 90 od. 95 % spür ich, dass es etwas Gutes und Wichtiges ist, für die Menschen und dass sie

das als solches erleben und dankbar sind dafür, und dass sie das auch so aufnehmen und so mitnehmen.

A: Spüren sie dieses schlechte Gewissen? Wo die Leut sich schon vorher entschuldigen, dass sie sich nicht so auskennen?

B: mhm (...) ja, aber (...) ja (....) Man geht halt damit um, muss ja nicht in seiner Ansprache betonen, dass der Verstorbene ein bisschen ein Bild von dem greifbar zu machen und ned herumreiten, dass der nie in der Kirche war, man geht einfach sehr sorgsam mit diesem Wissen um und das ist ja jetzt ned wichtig. Ob der oft in der Kirche war oder nicht, es gilt den Menschen zu zeigen, dass hier ein Ort ist, wo Kirche gut am Platz ist und Menschen zu helfen und nicht um die Leut zu missionieren um zu sagen, wäret ihr doch früher gekommen. Des ist nicht der Ort zu urteilen sondern darauf zu achten, dass man die Leute gut begleitet. Den Weg mit einem Menschen von dem sie sich da trennen müssen .

A: Vielen Dank für die Zeit die Sie mir zur Verfügung gestellt haben, eh schon über eine halbe Stunde, wie ich da sehe (....)

9.3 Abstract

Diese Masterarbeit ist eine religionssoziologische Auseinandersetzung mit der Thematik des Wandels der Bestattungsrituale. Federführend werden hierbei die Fragen nach den Faktoren, welche zur Herausbildung neuer Formen des Bestattungsrituals führen und welche gesellschaftliche Funktion das Ritual, das im Rahmen der Bestattung eines Menschen durchgeführt wird, erfüllt, bearbeitet.

Als Ausgangspunkt dient die Auseinandersetzung mit ritualtheoretischen Perspektiven, welche die gesellschaftliche Funktion des Rituals erläutern, sowie eine Entfaltung des historischen Wandels des Bestattungsrituals und dessen Beeinflussung durch Religion und Glaubensvorstellungen.

Ein empirischer Teil widmet sich zudem der Analyse von Experteninterviews, welche mit dem Leiter des Bestattungsmuseums Wien (Dr. Wittigo Keller) und dem Diakon einer Pfarre in Wien durchgeführt wurden.

9.4 Lebenslauf

Angaben zur Person

Name: Andreas Ahorner
Adresse: Löslerstr. 10
83471 Schönau am Königssee
Geburtsdatum: 06. 03. 1979
Email: andreas.ahorner@gmx.at

Ausbildung

2007 – 2009
Magisterstudium der Soziologie, Universität Wien
2003 – 2007
Bakkalaureatsstudim der Soziologie, Universität Wien
1999 – 2003
Studium der Kunstgeschichte, Universtität Wien
1993 – 1998
Gymnasium BRG 3, Boerhaavegasse, 1030 Wien
1989 – 1993
Gymnasium GRG13, Wenzgasse, 1130 Wien
1985 – 1989
VS Sacré Coeur, 1030 Wien

Berufliche Tätigkeiten

OSK – Oliver Schrott Kommunikation GmbH (PR-Agentur)
Ausstellungsorganisation
Returnity Handels GmbH
Organisation von Promotions

VTV- Filmproduktion Wien – diverse Projekte

Mitarbeit bei der Organisation von Medientrainings

SN - Salzburger Nachrichten Verlags GesmbH und CoKG

Kundenbetreuung

Sprachen

Deutsch (Muttersprache)

Englisch (Sehr gut in Wort und Schrift)

Französisch (Basiskenntnisse)

Forschungsschwerpunkte

Kultursoziologie

9.5 Erklärung zum selbstständigen Verfassen der Arbeit

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe.
Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt.
Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer
Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, am 20. 03. 2009

Andreas Ahorner